Nr. 222 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 27. September 1931

# Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen :—: tarifliche Ermäßigung. :—:

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

**Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen**

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. - Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

# Auflösung des englischen Parlaments

## Neuwahlen in England in Sicht — Die Konservativen wollen wieder zur alleinigen Macht — Macdonald bleibt weiter Führer der nationalen Regierung

## Generalprobe

Selbst die leidenschaftlichsten Verfechter der Demokratie haben heute nach Lage der Dinge, keine Ursache zur besonderen Freude. Der Parlamentarismus wird stark angezweifelt, nicht weil er sich nicht bewährt, sondern, daß man ihn durch loses Gewähren in einzelnen Ländern zur Farce herabgewürdigt hat. Und doch setzen selbst Diktatoren „ihr" Vertrauen in seinen Bestand, wenn sie ihm auch eine Gestalt gaben, die den Machtgelüsten entspricht, welche sie im Staat auszuüben in der Lage sind. Eigentlich haben wir einigermaßen gut funktionierenden Parlamentarismus nur noch in Frankreich und im Lande des Parlamentarismus mußten wir erleben, daß man sich auch dort von sogenannten „Notverordnungen" hat bestechen lassen, um, wie es heißt, der Krisis Herr zu werden. In Deutschland führt der Reichstag ein Scheindasein, während in Oesterreich eine bürgerliche Mehrheit die schöpferischen Kräfte, von der Mitarbeit am Staat ausschaltet. Auf dem ganzen Balkan kann man von einem demokratisch-parlamentarischen Leben nicht reden, es sind Halbdiktaturen, die sich den Schein von „Demokratie" verleihen, als Aushängeschild gedacht, um doch gelegentlich Auslandsanleihen zu erlangen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß man heute den Tagungen der sogenannten „Volksvertretungen" wenig Bedeutung beimißt, und es ist auch nicht zu erwarten, daß der Parlamentarismus höher in Kurs kommt, solange nicht die breiten Massen sich ihrer Macht besinnen und durch Stärkung der Arbeiterfronten in den Parlamenten wieder die Demokratie zur Geltung bringen. Sie steht heute, infolge eines völligen Versagens der bürgerlichen Parteien und auch der Ultralinken, im schlechten Kreis, nachdem es diesen Richtungen nicht gelungen ist, und auch in absehbarer Zeit nicht gelingen wird, der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit Herr zu werden.

Und dennoch muß man sagen, daß große Massen alle Hoffnungen darauf setzen, was nun die „Volksvertretungen" zur Beseitigung ihrer Not beschließen werden. In diesem Stadium befinden wir uns heut in Polen. Nach wochenlangen Diskussionen, die sich um die Frage drehten, ob es eine außerordentliche oder nur eine ordentliche Session sein wird, hat sich die Regierung entschlossen, den Sejm für den 1. Oktober einzuberufen und wenn man der Regierungspresse glauben darf, so wird dieser Session eine große Bedeutung beigemessen. Ob diese Bedeutung wirklich ernsthaft gemeint ist, darf, nach Ueberprüfung der tatsächlichen Lage unseres Landes, bestritten werden, denn wir haben keine Volksvertretung in dem Sinne, wie sie der polnischen Verfassung entspricht, sondern eine zusammengeholte Mehrheit, die die Regierungsprojekte gutzuheißen hat, also zusammenkommt, um der Regierung zu bestätigen, daß alles in bester Ordnung ist. Schon die „Vorberatungen" zu dieser Session haben die Schlußfolgerung ziehen lassen, daß sich alles, wie im Kabinett gewünscht abspielen wird. Diese Volksvertretung ist ein wirklicher Luxus und was die Regierung selbst nicht kann, aus den Kreisen ihrer Abgeordneten, wird ihr keine Hilfe zuteil, im Gegenteil, man erwartet gerade dieses politische Wunder von ihr selbst. Wenn es zutrifft, daß dem Sejm nicht weniger als 108 Projekte, in der Mehrzahl neue Steuervorlagen, zugesendet werden und diese Session alle diese Projekte erledigen soll, um dann erst an das Budget heranzutreten, so kann man nur sagen, daß dies eine nette „Gesetzesschusterei" werden wird. Wenn wir uns an gewisse Projekte erinnern, die im Frühjahr beendet wurden und helle Empörung in der Bevölkerung hervorriefen, wie die Wegebau- und Verkehrssteuer, so wird man kaum zur Ueberzeugung kommen, daß fruchtbare Arbeit geleistet wird.

In der wichtigsten Frage der Fürsorge um die Arbeitslosen, hat jedenfalls die Regierung keinen festen Plan. Das was wir bisher darüber hören, soll ja nichts anderes sein, als daß die öffentliche Bettelei gesetzlich sanktioniert werden soll, und daß man mit außerordentlichen Abgaben für diese Zwecke kommt, wenn gerade die Kreise, auf die es ankommt, bereits dem gleichen Schicksal der Erwerbslosigkeit verfallen sind. Denn die Besteuerung der großen Einkommen dürfte heut kaum das bringen, was erwartet wird und die Vorgänge auf dem Weltmarkt, die Verschärfung der Krise in England, wird auch bei uns die Steuerkraft senken, mag man heut, bezüglich unserer Währung, noch in so großem Optimismus schwelgen. Das ganze Volk dürfte es begrüßen, wenn die Prophezeiungen der Regierungspresse sich bestätigen, daß wir eine größere Auswirkung des englischen Krachs nicht zu befürchten haben. Aber wir sehen auch keinen Lichtblick, keine, auch nur die geringsten Aussichten, daß eine Wendung zur Besserung besteht, und aus den Regierungsvorlagen im Sejm ist auch kein einziges Projekt von programmatischer Tragweite vorhanden, um eine Entspannung in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht herbeizuführen. Soweit sich diese Projekte mit der gegenwärtigen Notlage beschäftigen so sind es eben Notmaßnahmen, die aus der augenblicklichen Situation geboren sind und für deren Realisierung die nötigen Mittel fehlen werden.

Man hat im Verlauf der Diskussion um die Einberufung des Sejms viele Gerüchte ausgestreut und den Anschein erwecken lassen, als wenn die Opposition zur Mitarbeit herangezogen werden soll. Soweit man die Oppositionspresse übersehen kann, ist sie nicht gewillt, ein solches Angebot anzunehmen, die Gegensätze haben Formen angenommen, die eine Zusammenarbeit des Regierungslagers mit den anderen Richtungen im Sejm schlechterdings ausschalten. Man darf sich keineswegs darüber täuschen, daß sich im gegenwärtigen Stadium die Generalprobe der Kräfte abspielt, daß der Versuch unternommen wird, die Verantwortung über den Lauf der Dinge auf die Opposition abzuschieben. Unseren Dafürhaltens nach, kann von einer Zusammenarbeit keine Rede sein, die Regierung hat auch eine solche von vornherein ausgeschaltet, indem mitten in die Sejmtagung hinein gerade der Prozeß gegen die Gefangenen von Brest steigt oder besser, der führende Teil des Centrolews, soll wegen des Krakauer Kongresses, zur gerichtlichen Verantwortung herangezogen werden. Es ist hier nicht der Ort, um Worte über den Ausgang dieses Prozesses zu verlieren. Rechtsfragen sind eben auch Machtfragen, unterliegen nicht dem Rechtsgefühl, sondern der juristischen Auslegung. Wir haben bereits, bezüglich Sinn und Bedeutung der Verfassung, diese juristische Auslegung erfahren und wenn wir sie noch aus den Gesetzen des Zarenreichs entnehmen, so steht es um die Angeklagten aus diesem Prozeß keinesfalls günstig. Aber das ist eine andere Frage, sie interessiert nur insofern, als sie mit der Sejmsession zusammenfällt und klar beweist, daß höheren Orts die Zusammenarbeit zwischen Regierungslager und Opposition nicht einmal erwünscht ist.

Diejenigen, die das nahe Ende der Sanacja prophezeien, haben ihre Rechnung ohne das Machtgefühl der heutigen Beherrscher des polnischen Staates gemacht. Diese,

**London.** „Daily Expreß" teilt in großer Aufmachung mit, daß am kommenden Mittwoch die Auflösung des Parlaments im Unterhaus bekannt gegeben werden soll. Die Konservativen hätten sich grundsätzlich dahin geeinigt, daß Macdonald der Führer des nationalen Kabinetts bleibe. Die Regierung werde mit einer Tarif- und Weltreichspolitik vor das Land hintreten.

*

London. Sir John Simons hat sich in einem Brief endgültig auf die Seite der Nationalregierung gestellt. Die Mitteilung, daß 20 Sozialisten zu Macdonald übergehen wollen, wird von der Presse jetzt als ein Schwindel bezeichnet, der bezwecken sollte, Neuwahlen hinauszuschieben. Dem „Daily Telegraph" zufolge, sind die inoffiziellen Verhandlungen zwischen den Anhängern Hendersons und der Regierungsseite zusammengebrochen.

Im übrigen ist die Presse am Freitag morgen fast durchweg der Ansicht, daß in Kürze allgemeine Wahlen stattfinden werden. Es seien Anzeichen dafür vorhanden, so sagt die „Times", daß jetzt auch die City von London für baldige Neuwahlen sei.

### Koc auf der Anleihesuche?

**Warschau. Wie die Regierungspresse berichtet, ist der Vizeminister Koc nach Paris gereist, wo er einige Tage verweilen wird. Wie es heißt, gilt seine Reise Finanzbesprechungen, die im Zusammenhang einer neuen Anleihe stehen, sowie der Diskontierung der Russenwechsel.**

### Prystor und Skladkowski

**Warschau.** Der Premierminister Prystor besuchte im Verlauf des Freitags den Staatspräsidenten auf dem Schloß, um ihm Bericht zu geben über die Verhandlungen des Ministerrats in Fragen der politischen und Wirtschaftskrise. Der Besuch steht auch im Zusammenhang mit den Arbeiten des Sejms, die dieser am 1. Oktober aufnehmen soll. Auch der Vizekriegsminister Skladkowski suchte gestern den Staatspräsidenten auf, um ihn über die allgemeine Lage zu unterrichten.

### Keine Spaltung der Breslauer SPD.

**Breslau.** Zu der anläßlich der Absage des sozialdemokratischen Parteiausschusses an die „Freie Verlagsgesellschaft" in der Presse geäußerten Möglichkeit einer Sezession des Breslauer Bezirks der S. P. D. aus der Partei erfährt die „Telegraphen-Union" von dem Vorsitzenden der Ortsgruppe Breslau der Sozialdemokratischen Partei, Rechtsanwalt Dr. Eckstein, daß derartige Gerüchte völlig aus der Luft gegriffen seien. Die Breslauer Ortsgruppe billige zwar nicht den Beschluß des Parteiausschusses, doch könne von einer Abwanderung des Breslauer Bezirks nicht die Rede sein. Dr. Eckstein glaubt mit Sicherheit angeben zu können, daß die Ortsgruppe Zwickau sich nicht von der Reichspartei trennen werde.

### Alexander Skrzynski †

Der ehemalige Premierminister Opfer eines Autounfalls.



**Warschau.** Der frühere polnische Ministerpräsident und Außenminister Graf Skrzynski ist am Freitag auf der Chaussee zwischen Krotoschin und Ostrowo einem Automobilunfall zum Opfer gefallen. Graf Skrzynski war mit Oberst Morawski in einem Auto auf der Heimfahrt von einer Jagd. Der Wagen stieß in schneller Fahrt mit einem Bauernwagen zusammen, kam ins Schleudern und stieß gegen einen Baum. Graf Skrzynski trug so schwere Verletzungen davon, daß er im Krankenhaus in Ostrowo kurz darauf verstarb. Oberst Morawski, der mit unbedeutenden Verletzungen davonkam, ist polnischer Militärattachee in Berlin.

### Senator Borah fordert erneut Revision

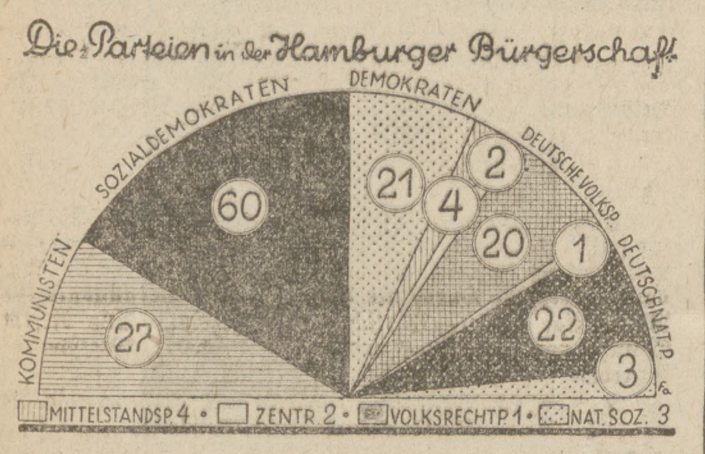
**Neuyork. In der Universität Idaho hielt Senator Borah eine außenpolitische Rede, die großes Aufsehen erregte. Borah forderte erneut eine Revision aller europäischen Nachkriegsverträge. Er erklärte u. a.: „Seit nahezu 50 Jahren verspritzte das Elsaßproblem ein schweres Gift und nährte den Rachegeist. Heute bestehen jedoch mindestens 6 Elsaß-Probleme". Wenn das Wettrüsten nicht aufhöre, so werde ein noch viel schlimmeres Wirtschaftselend heraufbeschworen werden. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen klagte Borah Japan an und erklärte, die Besetzung der Mandschurei stelle eine Verletzung des Völkerrechts und des Kelloggpaktes dar. Die Welt wäre friedlich, so sagte Senator Borah zum Schluß, wenn die führenden fünf Großmächte die internationalen Gesetze und Verträge selbst befolgten, anstatt nur die kleinen Nationen zu deren Befolgung zu zwingen.**

das sei nochmals mit allem Nachdruck unterstrichen, denken nicht im entferntesten daran, irgendwelche Konzessionen zu machen, sie leben im Kraftgefühl ihrer Bedeutung, daß es uns normalerweise nicht einmal besser gehen kann und daß von der weltpolitischen Abteilung, wonach es den Nachbarn Polens nicht besser geht, und wenn wir so die Regierungsorgane lesen, so ist es sogar eine Vermessenheit, zu sagen, daß es uns schlecht geht und die Regierung versagt hat. Nach der Sanacjaideologie geht es uns ganz gut, und wir wissen das in der günstigen Situation nur nicht günstig einzuschätzen, denn, daß es so wird, hat nicht etwa die heutige Regierung bewerkstelligt, sondern es erfüllt sich jetzt erst das, was uns Witos als Premier prophezeit hat, daß es uns schlecht geht, tröstlich aber hinzufügte, daß es uns noch schlechter gehen wird. Erst, wenn sich Witos Weissagung hundertprozentig erfüllt hat, dann kommen, nach diesen mageren Sanacjajahren, die fetten Jahre der schöpferischen Politik des heutigen Kurses. In der Politik spielen aber „Zeiträume" keine Rolle und aus diesem Grunde berechnet man auch die Lebensdauer des gegenwärtigen Regimes auf lange Sicht.

Im Grunde genommmen ist es nur eine Atempause, die man der Opposition gönnt. Das Regierungslager selbst hat die Projekte vorbereitet, denn zwischen den Menschen, die im Kabinett regieren und den Führern im Sejm, die diese zusammengeholte Mehrheit kommandieren, besteht ein solch' geistiger Zusammenhang, daß man Ursache und Wirkung in dieser Staatspolitik nicht von einander trennen kann. Und wie diese Vorbereitungen zur Sejmsession, so wird auch das Ergebnis sein. Es wird sich an den Tatsachen nichts ändern, man wird nur ein paar Projekte mehr beschließen und neue Steuerquellen erschließen. Die Opposition wird das Recht haben, Kritik zu üben, aber einen Einfluß auf die Dinge hat sie im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht. Es ist die Fortsetzung der schöpferischen Politik, die nur einen Mangel hat, daß Resultate sich in Nullen aufzulösen belieben. Eine Generalprobe des Systems, welche über die Probe nicht hinauskommt. —ll.

## Große Ueberschwemmungen in Westgalizien

**Warschau.** Wie aus Schlesien und Westgalizien gemeldet wird, ist es dort infolge des dauernden Regenwetters zu großen Ueberschwemmungen gekommen. Vor allem hat die Weichsel mit ihren Nebenflüssen, die stellenweise um das Vierfache angeschwollen sind, viele Kilometer lang Dörfer und Felder überflutet.




## Zu den Wahlen der Hamburger Bürgerschaft

**Die bisherige Zusammensetzung der Hamburger Volksvertretung.** Am 27. September finden im Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg die Wahlen zur Volksvertretung statt, die zum letzten Mal am 19. Februar 1928 gewählt worden war. Die Verschiebung in der politischen Meinung weiter Volkskreise dürfte sich auch bei diesen Wahlen auswirken.

# Der Völkerbund versagt

### Ergebnislose Verhandlungen im japanisch-chinesischen Konflikt

**Genf.** In der öffentlichen Sitzung des Völkerbundsrates kam es Freitag zu einer Aussprache über den japanisch-chinesischen Konflikt. Der Vertreter der japanischen Regierung erklärte,

**daß er auf das Heftigste gegen die ungeheuerliche Verdächtigung der japanischen Truppen protestiere,**

Japan sei in den internationalen Verträgen die Eisenbahnzone zugesprochen worden, in der Japan nach dem Vertrage berechtigt sei, 15 000 Mann zum Schutze des Lebens und Eigentums der Japaner zu halten. Der gesamte Zwischenfall sei durch

**die Zerstörung der Eisenbahn durch chinesische Truppen entstanden.**

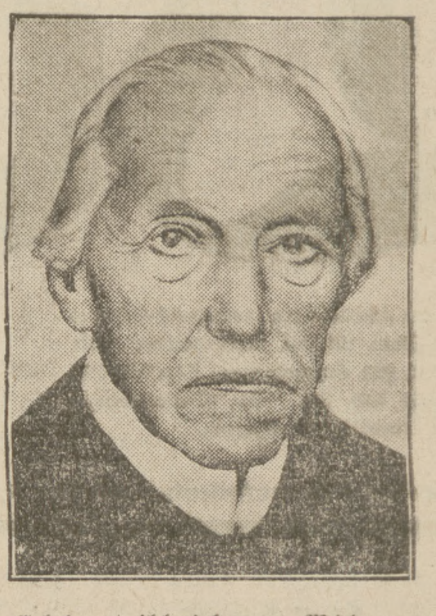
Der Rat würde einen Akt der Klugheit begehen, wenn er jeden vorzeitigen Eingriff vermeiden würde, der nur zu einer Verschlechterung der bereits in Besserung befindlichen Lage führen könnte. Der chinesische Vertreter Sze verlangte sodann mit großer Energie vom Rat eine sofortige Zurückziehung der japanischen Truppen bis zu der Linie herbeizuführen, die die japanischen Truppen am 18. September besetzt hielten, ferner sofortige Wiederherstellung des bisherigen Staates und sofortige Entsendung eines neutralen Untersuchungsausschusses des Völkerbundes. Der Rat sei in seinen Maßnahmen nicht frei, sondern an die Bestimmungen des Artikels 15 gebunden.

Die stundenlangen Debatten des Völkerbundsrates wurden sodann abends ergebnislos abgebrochen und zunächst auf unbestimmte Frist vertagt. Der Ratspräsident erklärte,

**daß der Rat von der Zurückziehung der japanischen Truppen und der Verpflichtung der chinesischen Regierung den Schutz des Lebens und Eigentums der Japaner in der Konfliktzone zu übernehmen,**

zur Kenntnis nehme und sich seine weitere Stellungnahme vorbehalten müsse.

## Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf gestorben



**Berlin.** Geheimrat Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf, der Altmeister der klassischen Philologie ist am heutigen Freitag mittag kurz vor 12 Uhr in seiner Berliner Wohnung nach einem kurzen schweren Leiden im Alter von 83 Jahren verschieden.

## Bundeskanzler Buresch mahnt das Parlament

**Wien.** Der Bundeskanzler erstattete auf einer Tagung des niederösterreichischen Landesbauernrates einen Bericht über die politische Lage, in dem er u. a. sagte: **„Vom Nationalrat werde ich am 30. September verlangen, daß meine Vorschläge innerhalb 24 Stunden parlamentarisch erledigt werden. Ich drohe nicht mit der Kabinettsfrage. Wenn die Parteien mich aber stürzen wollen und die Verantwortung auf sich nehmen, 14 Tage vor der Fälligkeit großer Auslandsverpflichtungen eine Regierungskrise heraufzubeschwören, dann ist das ihre Sache. Man darf nicht vergessen, daß von anderer Seite schon darauf gewartet wird, daß das Parlament versagt. Es gibt jetzt nur eins: Biegen oder brechen. Die Christlich Soziale Partei hat meine Vorschläge gebilligt, die anderen Parteien werden sich zu entscheiden haben, ob sie den Parlamentarismus aufrecht zu erhalten gedenken oder ob sie die Veranlassung geben wollen, daß der Bestand unserer Republik schwer gefährdet wird."**

## Besuch Brünings in Washington?

**Washington.** Hier waren Gerüchte verbreitet daß Hoover Reichskanzler Brüning nach Washington eingeladen habe. Unterstaatssekretär Castle erklärte auf Anfrage, daß diese Gerüchte lediglich eine Kombination darstellen. Er hob jedoch hervor, daß ein Besuch Beünings in Washington äußerst willkommen sein werde.

In Washingtoner politischen Kreisen wird hierzu erklärt, daß trotz dieses Dementis ein Besuch Brünings durchaus im Bereiche der Möglichkeit liege, selbst wenn bisher, soweit amtlich bekannt, keine Schritte zur Herbeiführung des Besuches unternommen worden seien.

## Besuch Francois Poncet bei Curtius

**Berlin.** Der neue französische Botschafter Francois Poncet stattete am Freitag dem Reichsaußenminister einen Besuch ab, den Dr. Curtius im Laufe des Nachmittags erwiderte.

## Das französische Programm für die Berliner Besprechungen

**Paris.** In einem bemerkenswerten Artikel, der anscheinend auf eine zuverlässige Quelle zurückgeht, bringt Fernand de Brinon in der „Information" das angeblich von der französischen Regierung für die Berliner Besprechungen aufgestellte Programm. Brinon erklärt, man werde versuchen, einen Organismus zu schaffen, dem Vertreter der Industrie, der Regierungen und anderer interessierter Kreise angehören sollten. Dieser Organismus solle die bereits bestehenden Wirtschaftsbeziehungen der beiden Länder überprüfen, Möglichkeiten für ihre Erweiterung suchen und nicht nur auf dem Wirtschafts- und Finanzgebiet, sondern möglicherweise auch auf politischem Gebiet neue Beziehungen schaffen. Ferner plane man französischerseits die Zusammenarbeit mit Deutschland auf die Kolonien auszudehnen. Man denke daran, durch Wiederaufnahme der Sachlieferungen im Rahmen der Reparationen Deutschland an der industriellen Versorgung der Kolonien zu beteiligen.

## Große nationale Kundgebungen in Schanghai und Nanking

**Schanghai.** In Nanking und Schanghai fanden große nationale Kundgebungen gegen Japan statt, an denen sich in Nanking über 100 000 Menschen beteiligten. Die Redner der Kundgebung erklärten, daß China endlich eine scharfe Antwort an Japan geben und es zwingen müsse, das chinesische Gebiet unberührt zu lassen. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der erklärt wird, daß nur ein militärisches Vorgehen von chinesischer Seite Japan zur Achtung vor der chinesischen Souveränität zwingen könne. In Schanghai kam es zu kleineren Zusammenstößen zwischen Japanern und Chinesen, die aber von der internationalen Polizei sofort unterbunden wurden.

# Der König von Troplowitz

Roman von Olga Wohlbrück. (Nachdruck verboten.)

80)

„Ich weiß..."

Da drückte er Anna Hennigs Hände noch einmal an seine heißen Augen und lief davon.

*

Selten und immer seltener kam Leo Fabian nach Troplowitz.

Ließ den Gustav Hennig in ein Zimmer des „Schlesischen Hofes" herüberbitten, wenn Unumgängliches zu sagen war, und so, daß er zehn Minuten später eilen mußte, den Zug zu erreichen. Finster fast und knapp waren die Worte, die von Gustav Hennigs Lippen kamen.

Ein „Schlotterich" war der Fabian-Leo. Aerger als Groß- und Urgroßvater es gewesen. Daß er nicht zur Beerdigung der Mutter gekommen, die ausgelöscht war wie ein Licht, an einem Sommerabend in Warmbrunn, wo man sie auch beerdigt hatte auf ihren Wunsch, als wären ihr noch im letzten Augenblick Bedenken gekommen gegen ihr Anrecht an einem Platz in dem großartigen Grabgewölbe der Familie, — daß der Leo nur einen Kranz geschickt aus Breslau, so groß wie ein Wagenrad, weil er „unabkömmlich war, das hatte Gustav Hennig noch gelten lassen. Aber daß er zur Leichenfeier der Großmutter, der alten Madame Fabian, nur eine vierspännige schwarzverhängte Karosse geschickt hatte, hinter deren Fenstern die Kammerjungfer seiner Frau gesessen in bauschigen Trauerschleiern — das konnte Gustav Hennig dem Leo Fabian nicht so bald verzeihen. Und darum war esgut, daß sie selten zusamenkamen, und nur auf wenige Minuten.

Der Leo wollte wohl nichts mehr wissen vom Burghaus, seit er der „pulschen Gräfin" die Villa geschenkt, die sie mit spöttischem Lächeln „Bombonniere" getauft hatte, weil sie sie so lächerlich klein fand. Und sie hatte doch ein Vermögen gekostet, war angefüllt mit Schätzen, von denen die Troplowitzer mit aus Neid und Andacht, Haß und Staunen gemischten Gefühlen sprachen.

Die Wände waren mit schwerer Seide überspannt, kostbare Gobelins trennten die Zimmer voneinander ab. Die französischen Kamine waren aus karrarischem Marmor. Jede Statuette darauf ein Kunstwerk. Die Spiegel aus venezianischem Glas verdoppelten die Gemälde an den Wänden, die von ersten polnischen, französischen und englischen Meistern gezeichnet waren.

Sie verstand nichts von Kunst, die „Gräfin Fabian". Aber die großen Namen waren ihr geläufig, und sie wollte sie „besitzen", wenn auch nicht anders als ihre wilden Vorfahren das schönste Mädel im Dorf besessen haben wollten. Hatten sie sie erst gehabt, sahen sie sie nicht mehr an...

Leo Fabian fragte nicht danach. Um ein Lächeln dieser Frau hätte er die Kirchen ausgeraubt. Das Geld floß ihm durch die Finger — oft ehe es sein war.

Noch vertraute er seinem Genie, das gleich einer Wünschelrute immer neue Quellen aufspürte, immer neue Wege entdeckte und neue Wege sich nutzbar machte. Aber seine Unrast wurde ihm zum Verhängnis, seine Ungeduld erstickte die Keime, die kluges Abwarter zum Aufblühen gebracht hätte.

Immer mehr Maschen seines groß angelegten Netzes fielen ihm herunter, immer mehr Menschen wurden abgestoßen von seinem lodernden Zorn, wenn nicht alles sofort nach seinem Willen ging. Und es kam der Tag, da sie einen Bogen machten, wenn sie ihn sahen, weil er ihnen unbequem wurde und Unruhe in den festen Rhythmus ihrer Gewöhnung brachte. Es kam der Tag, da er wie ein dreister Bettler die Hand ausstreckte, sie aber taten so, als sähen sie es nicht. Es kam der Tag, da es nicht mehr hieß: „Der Fabian-Leo macht wieder was," sondern: „Der Leo Fabian will wieder was."

Da, in letzter Stunde wurde ihm noch einmal ein Rettungsseil zugeworfen. Von dem berühmten Strousberg, der, wie er selbst sagte, „nun einmal ein faible hatte für diesen schlesischen Jungen", in dem er so viel von seiner eigenen Wesenheit erkannte. Nur sechsunddreißig Stunden trennten Leo Fabian noch von dem letzten Abschluß, den letzten bindenden Unterschriften der aus den Hauptstädten Europas in London zusammenberufenen Großkapitalisten, die ihm Millionen in die Hände spielen, die seinen Namen in erneutem Glanz an die Oberfläche werfen sollten in strahlender Apotheose — da flatterte ihm ein duftgeschwängerter violetter Briefbogen zu, mit einer goldenen Grafenkrone über dem verschlungenen S. F.

Und auf diesem Bogen stand nur ein einziges Wort.

Und das Wort hieß: „Komm."

Da reiste er, Hals über Kopf, ohne ein Gepäckstück, ab. Reiste Tag und Nacht: zu Schiff, zu Wagen, per Bahn, wiederum zu Wagen und wiederum per Bahn. Reiste, ohne sich Zeit zum Essen und Trinken, ohne sich Zeit zum Schlafen zu nehmen. Reiste, als müßte er ein Leben retten, das der Tod bedroht. Kam an, unkenntlich fast — vor Furcht, vor Glück, vor Unruhe, vor Liebe...

„D — — —?"

Sie lag da, in argendeinem wundervollen Gewölk von Spitzen und Tüll, und rauchte eine Zigarette. Zwei Barsois mit spitzer, bissiger Schnauze und gekrümmtem Rücken streckten sich zu beiden Seiten ihres Ruhebettes. Zwei, drei Kavaliere saßen um sie herum, wie elegante Hampelmänner, verteilt zwischen Blumenbüschen in meterhohen Vasen, auf daß sie unbemerkt von den anderen mit einem jeden Blicke tauschen konnte und Lächeln nach ihrer Laune. Nach Wohlgerüchen duftete es und nach starkem indischen Tee — — —

„Du — — —??"

Er stand in ihrem Zimmer, mit aufgeweichtem Kragen, mit verdrücktem Anzug, mit staubigen Stiefeln.

Seine Stimme klang heiser.

„Hast du mich nicht gerufen?"

„Ich — — —?"

Grenzenloses Staunen. Rundfrage: „Lieber Baron, lieber Graf, lieber Fürst, habe ich meinen Mann gerufen?...

Verlegenes Räuspern, dummes Augenblinzeln. Die schöne Frau hatte unberechenbare Einfälle. Dem Leo Fabian aber zuckten die Hände. Der Griff nach der Reitpeitsche wurde ihm nachgerade vertraut. Aber was nützte es ihm...? Seine Peitsche konnte den doppelten Priestersegen nicht durchschneiden, der dieser Frau seinen Namen angeschmiedet hatte. Sie konnte auch die Leidenschaft nicht hinauspeitschen aus seinem But. Die Schweißfiegen aber, die er heute verjagte, sie kamen morgen in verdoppelter Zahl wieder — — —

„Du hast mich doch gerufen, Sophia..."

Vielleicht lag Furchtbares in seinem Blick. Denn ein Lächeln stahl sich in den ihren, wie eine heimliche Abbitte.

„Richtig... ja... ich entsinne mich. Es hatte gerade an dem Abend geregnet, als ich dir schrieb. Ich war allein und hatte eben ein neues Kleid aus Paris bekommen. Es war sehr schön. Und ich wollte gern wissen, ob es dir gefallen würde..."

„Wo ist das Kleid? Zieh es an. Ich will dich darin sehen."

Da lachte sie.

„Mein Lieber... ich habe seitdem Zeit gehabt, es dreimal anzuziehen. Meine Kammerjungfer hat es wohl längst dem Trödler verkauft."

(Fortsetzung folgt.)

# Polnisch-Schlesien

## Steuern, nichts als Steuern

Damit der Arbeiter ja nicht am Löhnungstage in seinem Geldbeutel zuviel bekommt, dafür hat das Kapital vortrefflich gesorgt. Feierschichten werden eingelegt, und die Abzüge sind derart hoch, so daß bei manchem Kumpel die Rechnung glatt aufgeht und er in die Lage kommt, ohne einen Groschen nach Hause zu gehen. Dabei fragen die Herrn vom Stamme „Nimm" nicht danach, wovon so ein hungriger Kumpel seine Angehörigen ernähren soll und schreien Zeter und Mordio, wenn sich die Erbitterung der Arbeiter in etwas radikaler Weise Luft macht. Dann heißt es wie immer, Bolschewiken sind am Werk.

Handlanger dieser Herren vom Stamme „Nimm" war und wird auch in Zukunft die Kirche bleiben. Daran wird auch ein Rerum-Novarum nichts ändern, das den Leuten eben nur so dahergeplärrt wird, ohne sich daran zu halten, denn wenn man den guten Schäfchen von ihrer großen Last etwas abnehmen will, muß man schon mit gutem Beispiel vorangehen. Wie aber die Wirklichkeit aussieht, möge unseren Lesern wieder folgendes Beispiel dienen.

In Welnowiec, einer großen Arbeitergemeinde, hat man dieser Tage die Kirchensteuerzettel ausgetragen. Daß die Kumpels davon nicht sonderlich erbaut waren, kann man sich lebhaft vorstellen, aber danach frägt eben die Kirche mit ihrem unersättlichen Magen nicht. Zahlt nun so ein Kumpel nicht freiwillig, so tritt der Pfarrer als Steuereintreiber auf, denn er läßt eben diese zwangsweise eintreiben, natürlich zur „Ehre Gottes". Anscheinend ist man „oben" auch schon soweit, daß man ohne Geld nichts machen will. Petrus will eben sein Loch im Defizit auf diese Weise verstopfen. Ein solcher Steuereintreiber ist eben auch Herr Dr. Michatsch aus Welnowiec, der seinen Schäflein ja nichts durchgehen läßt. Wegen der Höhe der Kirchensteuern „darf" man aber bei ihm als Kirchenvorstand reklamieren und findet er, daß ein Kumpel tatsächlich zwei Schichten die Woche verfährt, was der Kumpel aber erst durch Vorzeigung seines Lohnbeutels beweisen muß, so erläßt er ihm „gnädig" 50 Groschen bis zu einem Zloty von dem geforderten Betrage und feilscht dabei noch stundenlang.

Wehe aber dem Kumpel, der etwa nicht erscheinen sollte. Dem geschieht es, daß er an seinem Lohnungstage seinen Geldbeutel um die eingeschätzte Summe plus Mahngebühren beschnitten sieht, denn Kapital und Kirche haben bis jetzt noch immer zusammengehalten.

Wir stellen nun dazu folgendes fest: Dieser Steuerabzug für die Kirche ist vollständig ungesetzlich, denn dazu hat eine Verwaltung oder ein Arbeitgeber kein Recht ohne Genehmigung der Wojewodschaft, diese Kirchensteuer einzutreiben. Die Kumpels mögen nur die Verwaltungen, die die Steuern abziehen, ruhig dem Gericht übergeben und dieses Eintreiben wird ein für allemal aufhören. Denjenigen aber, die durchaus ihr schwer verdientes Geld eben der Kirche in den Rachen werfen wollen, können wir nur raten, ein bißchen darauf zu achten, wie eigentlich diese großen Summen angelegt werden.

Wie die Spatzen von den Dächern pfeifen, sollte es in der verkrachten Beuthener Hansabank gewesen sein. Oder sollte es etwa Privatkapital des Herrn Michatsch gewesen sein? Eine Aufklärung hierüber wird viel zur Beruhigung in der Gemeinde Welnowiec beitragen.

## Aus der Budgetkommission

Gestern setzte die Budgetkommission ihre Beratungen über die Reduktion verschiedener Positionen fort, die sich im Rahmen der Vorschläge des Wojewodschaftsrats bewegten. Diese „Budgetkompression" bekommt überhaupt einen eigentümlichen Charakter, nämlich, daß dort, wo die Budgetkommission noch weitere Herabsetzungen machen könnte, sie die „freundliche" Mitteilung erhält, daß die fürs ganze Jahr vorgesehenen Beträge bereits bis auf die eben reduzierte Summe ausgegeben sind. So erging es bei der „Rada Sportowa", die bereits 1400 Zl. von budgetierten 1500 Zl. erhielt, weil zufällig der frühere Personalchef und jetzige Vicewojewode Saloni dort den Vorsitz führt, die Theaterfreunde erhielten ihre 450 000 Zloty gleichfalls ausgezahlt, obgleich das Theater erst anfängt und der Betrag für die ganze Saison vorgesehen war, die Oper ausfällt, für die hier 360 000 Zloty vorgesehen waren. Daß sich die Kommission damit ausführlich beschäftigte, ist verständlich, sie nahm auch die Erklärungen des Herrn Rengorowicz nicht an, sondern forderte von den Theaterfreunden genaue Verrechnung und falls diese nicht genügt, die Einsetzung einer besonderen Kommission, die sich mit der Wirtschaft mit Subventionen etwas näher beschäftigen wird. Dem deutschen Theater strich man gegen die Stimmen des Genossen Glücksmann und des Abg. Schmiegel, die Subvention von 40 000 auf 30 000, hier zahlte man aber bisher keinen Pfennig aus, denn, so versichert gelegentlich der Wojewode, daß man die Subventionen nur im monatlichen Rahmen zur Auszahlung bringt, für die Sportrada und das Theater, Lieblingskinder unserer Sanatorenwirtschaft, gibt es besondere Vorrechte. Gegen diese Art Budgetpraktiken wandten sich mit aller Entschiedenheit die Abg. Chmielewski und Dr. Glücksmann, was den Abg. Witczak in helle Erregung versetzte, weil auch die Kathedrale bereits ihre Subvention ausgezahlt erhielt.

Schließlich beschäftigte man sich mit einer Erhöhung von Zuwendungen, für welche man 120 000 Zloty neu einfordert, in geheimer Sitzung. Diese war notwendig, nachdem die Spatzen von den Dächern pfeifen, daß gewisse Beamte solche Zuwendungen erhalten, die es wirklich nicht notwendig haben. Herrn Rengorowicz war diese Situation besonders peinlich, weil auch er zu denen gehört, die so nebenbei, auch etwas von außerordentlichen Zuwendungen erhalten. Hoffentlich bleibt es aber nicht bei den Geheimnissen der Kommission, sondern die Oeffentlichkeit hat ein Recht darauf, daß sie erfährt, was mit ihren Steuergroschen gemacht wird. Schließlich wurde die Kompression in zweiter Lesung angenommen, über die Erhöhung des Titels „Zuwendungen und Theater" soll am Sonnabend vormittags entschieden werden.

# Betriebsrätekongreß der Eisenhütten

### Ruhiger vorbildlicher Verlauf — Interessante Berichte — Entschließung — Kein Streik

Gemäß dem Beschluß des letzten Betriebsrätekongresses, hatte die alte Arbeitsgemeinschaft die Betriebräte der Eisenhütten zu einem erneuten Kongreß nach Königshütte zusammengerufen. Es ist eigentümlich, daß, nachdem eine polnische Organisation aus der alten Arbeitsgemeinschaft ausgeschlossen worden ist, daselbst wieder der alte Geist der Zusammenarbeit zurückgekehrt ist. Würde dies immer so gewesen sein, dann hätte die Arbeiterschaft viel weiter sein können und die „Einigkeit" nicht in 13 verschiedenen Verbänden und Verbändchen nach außen gekennzeichnet werden brauchen. Leider gibt es Elemente, die im trüben zu fischen gewohnt sind und die Arbeiterschaft nur als Mittel zum Zweck benutzen.

## Versammlungsverlauf

Um 10 Uhr eröffnete der Vorsitzende der alten Arbeitsgemeinschaft, Gewerkschaftssekretär Kubik den Kongreß mit einer Begrüßung der Erschienenen und Bekanntgabe der Tagesordnung, die unbeanstandet angenommen wurde. Anwesend sind die Gewerkschaftssekretäre Kubik, polnische Berufsvereinigung, Buchwald, Deutscher Metallarbeiterverband, Sejmabgeordneter Jankowski, Christliche Gewerkschaften, Knappik, Verband Hirsch-Duncker, und Hanke. Betriebräte der verschiedenen Eisenhütten sind 60 erschienen.

Hierauf berichtet Gewerkschaftssekretär Kosubski über die in Warschau im Arbeitsministerium stattgefundenen Verhandlungen zwecks Vermeidung der Verbindlichkeitserklärung des gefällten Schiedsspruches der Herabsetzung der Gruppenakkorde. Nachdem von seiten der Delegation an Hand einer Denkschrift dem Arbeitsminister nachgewiesen wurde, wie unberechtigt die Herabsetzung der bisherigen Löhne ist, erklärte Ober-Arbeitsinspektor Klott, daß die Arbeiterschaft mit dem Schiedsspruch sehr zufrieden sein könne und der Schlichtungsausschuß alles erwogen hat, um eine nicht allzu große Lohnherabsetzung vorzunehmen. Der Spruch wurde als gerechtfertigt anerkannt und auch als für verbindlich erklärt. Auf die Schließung der Silberhütte bei Tarnowitz übergehend, wurde erklärt, daß, wenn die Regierung genügend Geld hätte, sie auch mit der Silberhütte anders disponieren könnte. Redner folgert daraus, daß die Regierung in diesem Falle mehr den Wünschen der Arbeitgeber Rechnung getragen hat. Es ist beschämend für die schaffende Klasse, wenn sie in 13 verschiedenen Verbänden und Gruppen sich zusammengeschlossen hat. Nehmt euch den Arbeitgeberverband als Beispiel, der geschlossen und nur einem Verband angehört.

Gewerkschaftssekretär Kubik behandelt die gegenwärtige Wirtschaftslage, insbesondere die Dumpingpolitik. Viele Hunderttausende von Zentnern Zucker werden nach dem Auslande zu einem Preise von 21 Zloty ausgeführt. Derselbe Zucker wird im Inlande mit 116 Zloty an die Konsumenten zum Verkauf gestellt. Dasselbe gilt für die Kohle. Eine Tonne Kohle wird nach dem Auslande mit 12 Zloty, im Inlande bis zu 70 Zloty verkauft. Solche und ähnliche Beispiele könnten zu Dutzenden angeführt werden.

Infolge der Fertigstellung der Russenaufträge wird mit einer schweren Verschärfung der bisherigen Wirtschaftskrise für die nächsten Monate gerechnet.

**Wenn keine weiteren russischen Aufträge oder andere eingehen werden, so ist es nicht ausgeschlossen, daß manche Hüttenwerke geschlossen werden.**

Anträge hierzu sind bereits beim Demobilmachungskommissar von der Hubertushütte gestellt worden. Aehnlich ist es um die Laurahütte bestellt, die schon seit langem eine Schließung der Hütte vornehmen will, Dank der Gewerkschaften aber, dies immer noch unterbunden werden konnte.

Kollege Buchwald führte u. a. aus: Wir sind hier heute zusammengekommen, um verschiedene Angelegenheiten zu bereinigen. Die verschiedenen Geschehnisse bilden eine allgemeine Unzufriedenheit, Bankenkrachs, Geldentwertung u. a. sind die Folgen der heutigen Gesellschaftsordnung. Es besteht heute eine Vertrauenskrise, die sich auf das ständige Zurückgehen der Außenhandelsbilanz auswirkt. Infolge des allmonatlichen Defizites entsteht ein Geldmangel, was wieder einen geschwächten Absatzmarkt mit sich bringt. Die gegenwärtigen Abkommen sind nicht ausreichend und tragen viel zur Verschlechterung der Wirtschaftslage bei. Aber auch die Schaffung der vielen neuen Staaten trägt einen großen Teil Schuld an den heutigen Vorgängen, weil ein jeder dieser Staaten bemüht ist, sich nach Möglichkeit selbständig zu machen, um vom Auslande recht unabhängig zu sein. Hinzu kommt noch, daß der Nationalitätenhaß geschürt wird, womit das gegenseitige Vertrauen immer mehr schwindet. Wenn das gegenseitige Zerfleischen Europas nicht bald beendet wird, so ist der Tag nicht mehr fern, daß einmal ein Europa bestanden hat. Viel zur Verschlechterung der gegenseitigen Beziehungen Deutschland—Polen, trägt auch das Fehlen eines Handelsvertrages bei. Hier müßte eine Verständigung um jeden Preis herbeigeführt werden. Referent geht noch zum Schluß auf den vor einigen Tagen von seiten der Bismarckhütter „Betriebsräte" einberufenen „Betriebsrätekongreß" ein und warnt die Anwesenden für die Zukunft vor etwaigen „Beschlüssen".

In der darauffolgenden Aussprache nehmen 10 Betriebsräte teil. Die größte Vorsicht ist am Platze, um nicht der letzten Arbeiterrechte verlustig zu gehen und der alten Arbeitergemeinschaft die Treue in größter Not zu bewahren. Ein Mitglied der Warschauer Delegation macht weitere Ergänzungen, ein Betriebsratsmitglied fordert die Gewerkschaftssekretäre auf, mehr als bisher die Belegschaftsversammlungen aufzusuchen und entsprechende Berichte über alle Vorkommnisse zu geben, ein anderer Redner schildert die Friedenshütter Vorkommnisse und ihre traurigen Folgen,

**andere sprechen sich gegen einen Streik aus,**

weil daraus in der gegenwärtigen Zeit nur die Arbeitgeber profitieren würden, andere fordern wiederum die Bezahlung der Beamten so, daß sie nur nach den verfahrenen Schichten der Arbeiter entlohnt würden, ferner wenden sich verschiedene Redner gegen die „Ausfuhr" der hohen Bezüge nach dem Auslande, wodurch im Inlande eine Geldknappheit hervorgerufen wird, von der Forderung des „Betriebsrätekongresses" der Bismarckhütte über die Abschaffung der Schlichtungsausschüsse oder anderer Instanzen will man nichts wissen, weil damit dem Arbeitgeber dazu verholfen würde, was schon seit Jahren sein Ziel ist.

Im Schlußwort machen die Gewerkschaftssekretäre Buchwald und Kubik verschiedene Ergänzungen und Richtigstellungen und kommen zu der Schlußfolgerung,

**daß trotz der vielen Unstimmigkeiten eine Zusammenarbeit doch möglich ist, aber nur auf dieser Grundlage, daß die kleinen „Gewerkschaften" mit ihrem geringen Anhang, sich der alten Arbeitsgemeinschaft mit ihren zu Tausenden zählenden Mitgliedern anschließen.**

Bei 5 Stimmenthaltungen wurde folgende Entschließung angenommen:

Auf Grund der katastrophalen schweren Wirtschaftslage der oberschlesischen Eisenhütten, welche sich von Tag zu Tag weiter verschlimmert, stellt der Kongreß der Betriebsräte aus den Eisenhütten der Wojewodschaft Schlesien am 25. September 1931 in Königshütte, nachstehendes fest:

**Die Arbeitgeber beurteilen die heutige Wirtschaftslage als sehr schlecht, stellen aber keine Anstrengungen an, um die heutige Wirtschaftslage erträglich zu gestalten. In Befürchtung um die Zukunft der breiten Arbeitermassen fordert der Kongreß nachstehendes:**

**1. Die Arbeitszeit ist von 8 auf 6 Stunden herabzusetzen.**

**2. Die seinerzeitige Forderung der Betriebsrätekongresse betreffend der Kürzung der Bezüge der hohen Beamten ist bisher noch nicht stattgegeben worden. Bedauerlicherweise wurde bis heute keinerlei Verständnis für die heutige schwere Wirtschaftslage gezeigt. Aus diesem Grunde verlangt der Kongreß eine scharfe Wirtschaftskontrolle in der Industrie.**

**3. Von der Regierung verlangt der Kongreß, daß sie die schärfste Aufsicht über die verschiedenen Syndikate übernimmt, damit die Preisherabsetzung im Verhältnis der Kaufkraft durchgeführt wird.**

**4. Durch die Verbindlichkeitserklärung des Spruches des Schlichtungsausschusses, in der Frage der Gruppenakkordverdienste, hat die Regierung den Forderungen, welche ihr durch eine besondere Kommission von Betriebsräten der Gewerkschaften unterbreitet worden sind, nicht stattgegeben. Die Arbeiter sind dadurch geschädigt worden, was sich auf die innere Kaufkraft ungünstig auswirken muß. Der Kongreß stellt fest, daß durch die Kürzung sich die wirtschaftliche Lage weiterhin verschlechtern wird.**

**5. Daß die Industriellen in der Richtung der Lohnkürzung weiter gehen und bereits eine Kürzung der Stückakkorde beantragt haben. Daß dem so ist, beruht darauf, daß die Arbeiterschaft in 13 verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen in Polnisch-Oberschlesien zersplittert ist. Der Kongreß sieht dies als eine große Gefahr für die arbeitende Klasse voraus und appelliert an alle Arbeiter, daß sie nicht in die Reihen jener Organisationen gehen, die nichts gemeinsames mit der Arbeitervertretung haben. Die Arbeiterschaft soll und muß in die Verbände eintreten, die schon um bessere Arbeitsbedingungen Jahrzehnte kämpfen und auch weiterhin für die Erhaltung der so schwer erkämpften Arbeiterforderung eintreten werden.**

**6. Gegen die beabsichtigte Zerstörung der so schwer zusammengebauten Arbeiterfront, nimmt der Kongreß der Betriebsräte Stellung. Die durch andere Richtungen einberufenen Betriebsrätekongresse schwächen die Positionen der Arbeitnehmer und geben den Arbeitgebern und Behörden die Annahme, die Arbeiterbewegung als nicht geschlossen anzusehen. Im Interesse der künftigen Kämpfe, die noch bevorstehen, darf niemand an solchen Kongressen teilnehmen, weil sie bis jetzt noch keine positive Arbeit geleistet haben.**

**7. Der Kongreß verlangt von der Arbeitsgemeinschaft weiterhin auszuharren in seiner schweren Arbeit, ohne darauf zu achten, welche unbegründete Vorwürfe durch die Zersplitterer ihr gemacht werden. Die versammelten Betriebsräte erklären ihr volles Vertrauen den Gewerkschaften, die in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen sind. Um bessere Verteidigungen der Arbeiterforderungen herbeiführen zu können, werden alle Arbeiter aufgefordert, in die Organisationen der alten Arbeitsgemeinschaft einzutreten.**

**8. Der Kongreß der Betriebsräte appelliert an alle Arbeiter, daß sie sich die angeführten Forderungen zu eigen machen. Der Kongreß stellt fest, daß der aufgezwungene Kampf mit den schärfsten Mitteln, unter Umständen mit dem Streik abgewehrt wird. Diese einheitliche Kampffront kann nur dann hergestellt werden, wenn die Arbeiterschaft sich restlos hinter die gestellten Forderungen stellt.**

**9. Ferner fordert der Kongreß die Weitererhaltung der Selbständigkeit der Krankenkassen und verurteilt jede kommissarische Besetzung.** m.

## Unglücksfall auf der Maxgrube

Durch herabstürzende Kohlenmassen wurden gestern in der Nacht 5 Arbeiter zugeschüttet. Nach anstrengender Aufräumungsarbeit ist es gelungen, alle 5 Arbeiter unverletzt aus ihrer mißlichen Lage zu befreien. Dieser Fall gab Anlaß zu verschiedenen wilden Gerüchten.

# Kattowitz und Umgebung

**Deutsche Theatergemeinde.** Morgen, Sonntag, finden zwei Aufführungen statt, nachmittags 3 Uhr „Der Bettelstudent“ und abends 7½ Uhr, als Eröffnungsvorstellung „Aida“ Montag, den 28. gelangt der „Hauptmann von Köpenick“ zur Aufführung und Donnerstag, den 1. Oktober, wird der „Bettelstudent“ wiederholt. Am Sonntag, den 4. Oktober, findet nachmittags 4 Uhr in Königshütte ein Gastspiel von Harry Liedtke mit eignem Ensemble statt. — Karten sind auch an der Theaterkasse in Kattowitz zu haben. Telefon 1647.

**Achtung Verkehrskarteninhaber! Die Kattowitzer Polizeidirektion ersucht alle Inhaber der Verkehrskarten von Nr. 50 001 bis 60 000, diese Karten, in der Zeit vom 28. d. Mts., bis einschließlich zum 10. Oktober d. Js., bei den einzelnen Polizeikommissariaten zur Abstempelung und Verlängerung der Gültigkeit, abzugeben. Die Abfertigung erfolgt täglich von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags. Die Abholung der Verkehrskarten hat persönlich zu erfolgen. Für die Verlängerung und Abstempelung der Verkehrskarten ist eine Gebühr von 2 Zl., sofort bei der Abgabe, zu entrichten.** y.

**Zwei Verkehrsunfälle.** Auf der ul. Francuska in Kattowitz wurde von einem Personenauto die 9jährige Elisabeth Sendel angefahren. Das Mädchen kam zu Fall und erlitt durch den Aufprall auf den Bordstein erhebliche Verletzungen. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde die Verunglückte nach dem Spital überführt. Der Chauffeur raste nach dem Verkehrsunfall in schnellem Tempo davon, ohne sich um die Verunglückte zu bekümmern. — Ein weiterer Verkehrsunfall ereignete sich an der Straßenkreuzung der Powstancow und der verlängerten Plebiscytowa in Kattowitz. Dort kam infolge eigener Unvorsichtigkeit die 45jährige Ehefrau Marie Duda unter die Räder eines mit Steinen beladenen Fuhrwerks. Die Frau erlitt zum Glück leichtere Verletzungen. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe an Ort und Stelle, konnte die Verunglückte den Weg fortsetzen. y.

# Königshütte und Umgebung

### Was kommt zur Beratung?

In der am Mittwoch, den 30. September, 17 Uhr, im Stadtverordnetensitzungssaale, stattfindenden Sitzung der Stadtverordneten, kommen 15 Vorlagen zur Beratung: Es werden entgegengenommen Mitteilungen, Annahme der Verzichterklärung des Sejmabgeordneten und unbesoldeten Stadtrats Ignaz Sikora, Annahme des Rechnungsberichtes über die Ausführung des Haushaltungsplanes, sowie des Verwaltungsberichtes für das Jahr 1930-31, Wahl eines Waisenrates für den 11. Bezirk, Benennung der Verbindungsstraße zwischen der ulica Krzyzowa und Juljusza Ligonia mit der Bezeichnung „ulica Dombka“, sowie der Verbindungsstraße zwischen der ulica Pawla und der neuen ulica Dombka, mit der Bezeichnung „ulica Rymera“, Erlaß eines neuen Ortsstatuts über die Anlage und den Bau der Kanalisation in sogenannten historischen Straßen, Beschlußfassung über die Erhebung von Kommunalzuschlägen zu den staatlichen Abgaben für Patente zur Kreuzung und Vertrieb von Getränken, sowie Alkohol und Spiritusprodukten für das Jahr 1932, Einführung von Abgaben für die Arbeitslosenfürsorge bei Rechnungen, für den Verbrauch von Wasser und elektrischem Licht, Verpachtung des Hotel Polski, Verkauf von städtischen Bauparzellen, Versetzung eines städtischen Beamten in den Ruhestand und Festsetzung der Bezüge. Die Sitzung des Vorberatungsausschusses findet am Montag, den 28. September, 18 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 82 statt.

**Verteilung von Winterkartoffeln.** Wie alle Jahre, so werden auch diesmal die Königshütter Arbeitslosen und Armen mit Winterkartoffeln, seitens der Stadt, beliefert. Entsprechende Bestellungen wurden bereits getätigt. m.

**Apothekendienst.** Am morgigen Sonntag wird der Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadtteil von der Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32, ausgeübt. Den Nachtdienst der nächsten Woche, bis zum Sonnabend, versieht die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. Im südlichen Stadtteil wird der Sonntagsdienst, sowie der Nachtdienst der kommenden Woche, bis zum Sonnabend, von der Löwenapotheke, an der ulica Wolnosci, ausgeführt. m.

**Angefahren und geflüchtet.** Der 12 Jahre alte Wilhelm Bednarek von der ulica Narozna 17, wurde an der ulica Lukaszczyka von dem Kraftwagen Sl. 2596 angefahren und zur Seite geschleudert. Der Knabe hatte eine erhebliche Verletzung davongetragen. Anstatt sich des Verletzten anzunehmen und ihn zu einem Arzt zu bringen, zog es der Chauffeur vor, schnell davonzufahren, um sich der Schuldfrage zu entziehen, die, nach Ansicht von Augenzeugen, auf seiner Seite liegen soll. m.

**Kampf gegen Ratten!** Die Polizeidirektion Königshütte hat zur Bekämpfung der Rattenplage eine allgemeine Tilgung angeordnet. Alle Hausbesitzer, Verwalter oder Vertreter, sind verpflichtet, ob sie Ratten in ihren Anliegen haben oder nicht, am Montag, den 28. September, Gift auszulegen und dieses bis zum 1. Oktober, früh 7 Uhr, liegen zu lassen. Polizeibeamte werden in den Häusern nachsehen und die Säumigen zur Anzeige bringen. Das Gift kann im 2. Polizeikommissariat an der ulica Mickiewcza 22, während der Dienststunden, erworben werden. m.

# Siemianowitz

### Registrierung des Jahrganges 1911.

In den Monaten Oktober und November haben sich nach dem Gesetz vom 23. Mai 1924 — Artikel 25 und der Bekanntmachung des Ministers für Militärangelegenheiten vom 8. März 1928 (Dz. U. R. P. Nr. 46, Poz. 458), erstens alle männlichen Personen, welche im Jahre 1911 geboren sind, und zweitens alle Jahrgänge von 1910 bis 1903, welche bis jetzt überhaupt noch nicht registriert sind, nach untenstehendem Plan im Militärbüro des Gemeindevorstandes, Zimmer Nr. 12, in den Dienststunden von 8 bis 13 Uhr zu melden. Zur Registrierung verpflichtet sind alle, welche in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben und sich daselbst aufhalten. Bei der Meldung sind vorzulegen: das letzte Schulzeugnis, Zeugnisse über die Ausbildung im Handwerk oder Fachschule sowie bei außerhalb der hiesigen Gemeinde Geborenen, auch die Geburtsurkunde. Die Nichtbefolgung dieser Verordnung wird nach Artikel 97 bestraft mit 500 Zloty Geldstrafe oder 6 Wochen Arrest oder mit beiden Strafen zugleich. Zu melden haben sich:

Am 1. Oktober 1931 Anfangsbuchstabe A, 2. Oktober Ba—Be, 3. Oktober Bi—Bo, 5. Oktober Br.—Bz., 6 Oktober C, 7. Oktober Da—Do, 8. Oktober Dr—Dz, 9. Oktober E, 10. Oktober F, 12. Oktober Ga—Ge, 13. Oktober Gi—Go, 14. Oktober Gr—Gz, 15. Oktober Ha—He, 16. Oktober Hi—Hz, 17. Oktober I, 19. Oktober J, 20. Oktober Ka, 21. Oktober Kb—Kn, 22. Oktober Ko, 23. Oktober Kp—Kz, 24. Oktober La—Le, 26. Oktober Li bis Lz, 27. Oktober Ma—Mo, 28. Oktober Mn—Mz, 29. Oktober N, 30. Oktober O, 31. Oktober bis 4. November 1931 P, 5.—7. November R, 9. November Sa—Sk, 10. November Sl—Sr, 11. November St—Sy, 12.—14. November Sz, 16. November T, 17. November U, 18. November V, 19.—21. November W, 23. November 1931, Anfangsbuchstabe Z—Ż.

Für diejenigen, welche ohne eigenes Verschulden die vorgeschriebenen Fristen versäumt haben, ist der Meldetermin vom 24. bis 30. November. Von der Registrierung entbunden sind alle, welche nachweisen können, das sie Angehörige fremder Staaten sind.

# Herunter mit den Preisen!...

## Das Lied vom Aushalten und Durchhalten — Lohnabbau für die Arbeiter, Tantiemen für die Direktoren Herunter mit den Mietszinsen — Abbau der Spitalkosten — Die Arbeiter verlangen den Ausgleich

Die Arbeiterlöhne und Angestelltengehälter wurden abgebaut. Dieser Abbauprozeß ist noch nicht beendet, denn aus allen Landesteilen kommen Meldungen über Lohnkämpfe in der Industrie, im Handel und Gewerbe. Die Staatsbeamten, besonders die niedrigen Gruppen, wurden auf ganz schmale Kost gesetzt und wissen weder ein noch aus.

**Die Arbeitslosenunterstützung wurde gekürzt und die Invalidenrenten abgebaut.**

Dem „kleinen Mann“ wurde alles genommen was man nur nehmen konnte, denn es hieß, daß ein Jeder Opfer bringen muß, damit das Ganze durchhalten kann. Aushalten, Durchhalten, so hieß es auch während des Krieges und beim Aussprechen dieser Worte dachte man an die Armen, an die Arbeiter und Angestellten, denn die „Großen konnten ganz gut aushalten und durchhalten. Sie waren weit von der Front entfernt und waren auch gut mit Lebensmitteln versorgt. Geblutet und gehungert hat das arme Volk und diesem mußte man vom Durchhalten erzählen.

So war es früher während des Weltkrieges und heute ist es auch nicht anders. Man baut Arbeiter und Beamte im Staate und in der Industrie ab, beschneidet die Löhne und Gehälter alle paar Monate von neuem und spricht vom Durchhalten. Die, die viel haben, die können alles behalten, ja, sie bekommen noch etwas hinzu.

**Neben den hohen Gehältern erhalten sie noch Tantiemen damit sie leichter „durchhalten“ können.**

Sie werden schon durchhalten, selbst wenn die Hälfte der Arbeiter vor Entbehrungen zugrunde gehen sollte. Wenn man von Opfern spricht, so muß man schon verlangen, daß diese Opfer gleichmäßig verteilt werden und sie nicht lediglich auf die Schultern der Armen übergewälzt werden. Die ganze Last der Wirtschaftskrise tragen die schwachen Schultern und es findet sich niemand im ganzen Staate, der die schwere Lage des Volkes begreifen und erleichtern möchte. Für die ganz Armen, die bereits ihre gesetzliche Arbeitslosenunterstützung erschöpft haben, wird gebettelt.

**Hier sollen wieder die Arbeiter, die im Produktionsprozeß stehen, desgleichen die Angestellten helfen und ihren kargen Lohn, bezw. Gehalt mit den ganz Armen teilen. Wir sind bereits soweit gelangt, daß man als eine Art Verbrechen betrachtet, wenn die Arbeiter bezw. die Angestellten sich zur Wehr setzen und gegen Abzüge von den Löhnen zugunsten der Arbeitslosen protestieren.**

Zuerst hat der Kapitalist den Letzteren die Löhne beschnitten und jetzt kommen die Hilfskomitees und wollen die Löhne weiter zugunsten der Arbeitslosen beschneiden.

**Die Arbeiter und Angestellten wollen helfen, aber es muß ihnen auch geholfen werden.**

Die Hausbesitzer haben z. B. bis jetzt infolge der Krise noch nicht gelitten. Die Mietszinse sind die alten geblieben, wie zu jener Zeit, als die Krise noch nicht so groß war. Warum sollen die keine Opfer bringen und warum müssen sie den vollen Mietszins einstecken. Der Mieterschutzverein in Polen hat sich bereits an die Regierung mit dem Ersuchen gewendet, die Mietszinse abzubauen, weil sie durch die Verarmung des Volkes nicht gezahlt werden können. In unserer Wojewodschaft hört man darüber nicht. Im Gegenteil, es wird von einer Aufwertung der Mietszinse gefaselt. **Daher herunter mit den Mietszinsen ...!**

Gegen die hohen Preise für Kohle, Eisen, Petroleum und Monopolartikel kämpfen wir seit Jahren vergebens. Solange die Arbeiterschaft keine Macht besitzt, um die Staatsverwaltung entsprechend ihren Interessen zu beeinflussen, kann von einer Herabsetzung dieser anormal hohen Preise keine Rede sein. Die Kapitalisten sind trotzig und die Regierung, die dieselben Wege wandert, hat volles „Verständnis“ für ihre „schwere Lage“. Die Kapitalisten sind die „Herren im Hause“ und sie diktieren.

**Die Arbeiterschaft muß sich aufraffen, muß die Reihen schließen, um diesen Kampf gegen das Diktat aufzunehmen und siegreich durchzuführen.**

Selbst der dümmste Arbeiter dürfte schon darauf gekommen sein, daß es nicht so sein muß wie es gegenwärtig ist,

**doch fehlt ihm der Wille und die Entschlossenheit,**

die Dinge zu ändern und daher leidet das ganze Volk darunter.

Es sind aber noch viel andere Gebiete, auf welchen der Preisabbau dringend notwendig ist, aber es wird gar nicht daran gedacht. Nehmen wir die Gemeinden. Sie nehmen für Gas und den elektrischen Strom lieber mehr als weniger.

**Das Licht ist zu teuer und sollte ermäßigt werden.**

Die Gemeinden haben noch andere Einrichtungen,

**wie die Schlachthäuser, Spitäler u. a.**

Hier läßt sich manches noch machen. Der Wojewodschaftsrat hat die Spitalkosten in der Irrenanstalt in Rybnik, von 4,50 auf 4,30 Zloty pro Tag ermäßigt. Das ist herzlichst wenig, aber die Unterhaltungskosten in der Irrenanstalt sind im Vergleich zu den Kosten in den übrigen Spitälern niedrig. Kattowitz berechnet die Tageskosten in den Spitälern in der 3. Klasse mit 8 Zloty und in den anderen Spitälern ist es auch nicht anders.

**Das ist zweifellos für die heutigen Verhältnisse viel, viel, zu viel im Vergleich zu den gekürzten Löhnen und Gehältern.**

Gewiß sind die meisten Arbeiter und Angestellten versichert, aber man soll nicht vergessen,

**daß durch die allgemeine Herabsetzung aller Preise ein moralischer Druck auf die Regierung ausgeübt wird, daß sie auch ihrerseits die Monopolartikel im Preise heruntersetzt und die Kapitalisten zwingt, die Preise für die Industrieprodukte herabzusetzen.**

Gewiß sind die meisten Arbeiter und Angestellten versichert, aber man soll nicht vergessen,

**daß durch die allgemeine Herabsetzung aller Preise ein moralischer Druck auf die Regierung ausgeübt wird, daß sie auch ihrerseits die Monopolartikel im Preis heruntersetzt und die Kapitalisten zwingt, die Preise für die Industrieprodukte herabzusetzen.**

Gewiß befinden sich die Gemeinden in einer mißlichen Finanzlage, denn sie müssen den Arbeitslosen helfen, nachdem die Staatshilfe versagt, aber die Gemeinden bauen auch Löhne und Gehälter ab, sowie ein jedes andere Privatunternehmen. Den Gemeinden steht das Steuerrecht zu und sie sollen die Bemittelten mehr heranziehen und die

**Grund- und Bodenspekulanten zu höherer Steuerleistung**

heranziehen. Dort ist noch Geld vorhanden und man soll das Geld nehmen, wo eben kein Mangel daran herrscht.

Die Arbeiterklasse hat Recht, wenn sie von Ausgleich spricht. Sie hat die ersten Opfer bringen müssen, während alle anderen gar nicht daran denken. Einer wartet auf den andern. Die Kapitalisten auf die Regierung und die Regierung auf die Kapitalisten, aber niemand will den Anfang machen. Man möchte am liebsten noch die Preise erhöhen, beispielsweise auf der Bahn. Die Post hat erst vor etlichen Wochen den Posttarif nach oben „reformiert“ und das Tabakmonopol möchte am liebsten auch die Tabakpreise erhöhen, wenn die Angst nicht wäre, daß dann noch viel weniger eingenommen wird als jetzt. Wir müssen aber unaufhörlich von der Herabsetzung der Preise reden, denn das erfordert die schwere Lage des arbeitenden Volkes.

# Myslowitz

### Myslowitz baut eine neue Viehhalle.

Gestern fand in Myslowitz eine Sitzung der Stadtverordnetenversammlung statt, die nur einen Punkt zu erledigen hatte und zwar den Bau einer neuen Viehhalle auf der Centralna Targowica. Nach der Eröffnung der Sitzung, gab der Vorsitzende, Dr. Obremba, bekannt, daß von seiten des deutschen Ratsklubs noch ein Dringlichkeitsantrag eingelaufen ist, dem abgesetzten Bürgermeister, Dr. Radwanski, eine Abfertigung in Höhe von 20 000 Zloty zu bewilligen. Den Dringlichkeitsantrag begründet Stadtv. Poppek, indem er darauf hinweist, daß sich eine Bank bereit erklärt hat, das Geld vorzuschießen und die Stadt kann das später ratenweise zurückzahlen. Die Dringlichkeit wurde genehmigt.

Den Bau der Halle für das Borstenvieh begründet Bürgermeister Karczewski. Er führte aus, daß die Umsätze, besonders was Borstenvieh anbetrifft, in letzter Zeit erheblich gestiegen sind, nachdem die Targowica in Sosnowiec geschlossen wurde. Auf der Targowica wurde nur eine Hälfte für die Schweine erbaut, die zwar für 3000 Stück bestimmt ist, aber im besten Falle nur 2500 Stück Schweine fassen kann. In der letzten Woche wurden 3100 Schweine aufgetrieben, die nicht alle untergebracht werden konnten. Es entstehen dann auf der Targowica unter den Händlern Reibungen, die unangenehm sind und vermieden werden müssen. Es war schon früher die Rede davon, daß noch eine weitere Halle erbaut werden muß, aber man schreckte jedesmal vor den Kosten zurück. Nun bietet sich jetzt eine gute Gelegenheit, weil die Pachtgesellschaft in der Lage ist, eine Anleihe für diese Zwecke aufzunehmen. Die neue Halle, in einer Länge von 86 und einer Breite von 30 Metern, wird im besten Falle 150 000 Zloty kosten und dieses Geld beschafft die Gesellschaft. Die neue Halle wird durch eine Ortsfirma und durch Ortsarbeiten ausgeführt. Ab 1. Oktober steigt der Pachtzins, lt. Vertrag von 450 000 auf 500 000 Zl., den die Gesellschaft an die Stadt zu zahlen haben wird. Die Anleihe wird aus dem erhöhten Pachtzins zurückgezahlt und selbstverständlich bleibt sie Eigentum der Stadt. Nach einer 10 Minuten langen Pause wurde über den Antrag des Magistrats debattelos abgestimmt, der gegen eine Stimme beschlossen wurde. Die neue Halle wird mithin gebaut. Die Angelegenheit des gewesenen Bürgermeisters, Dr. Radwanski, wurde einer geheimen Sitzung überwiesen.

# Schwientochlowitz u. Umgebung

**Friedenshütte.** (Bergmannslos.) Auf der Friedensgrube ereignete sich ein bedauernswerter Unfall, der leider mit dem Tode eines Arbeiters endete. Unter Tage brach plötzlich das Gestein und erschlug den Arbeiter Josef Swiega aus Neudorf. Der Tote ist 33 Jahre alt und wurde in die Totenhalle des Bielschowitzer Knappschaftslazaretts überführt.

**Neudorf.** (Kaninchenliebhaber.) Unbekannte Täter erbrachen die Stallräume einer Familie Ciesla, von der ul. Karola Miarki und entwendeten daraus mehrere Kaninchen. Es ist gerade für Tierzüchter ein schwerer Schlag, wenn ihnen die, mit so vieler Mühe und Sorgfalt, großgezogenen Tiere entwendet werden. Ebenso mehren sich in letzter Zeit die Klagen über Gartendiebstähle. So mancher Gartenliebhaber entdeckt immer wieder von neuem, das Fehlen der schönsten Kürbisse und Melonen. Es empfiehlt sich daher, mehr Vorsicht walten zu lassen und auf die Gärten mehr aufzupassen.

# Pleß und Umgebung

### Ohrfeigen statt Lohn.

Es ist so das Schicksal der göttlichen Weltordnung, daß einer, der ohnehin schon vom Schicksal verfolgt wird, auch noch, statt der ihm zustehenden Rechte, Ohrfeigen erhält. Und diejenigen, die Arbeit und Brot zu vergeben haben, lassen weniger die Gerechtigkeit Gottes walten, sondern spielen sich über ihre Opfer selbst, zum Richter auf. Hatte da ein junger Mensch die Vorsehung, von seinem Pfarrer überredet zu werden, als Frater sein Dasein zu beenden, hielt es aber in den dumpfigen Klosterzellen nicht aus und war gezwungen, doch das Los des Arbeiters zu teilen, abhängiger Prolet zu sein. In seiner Gottesfürchtigkeit wandte er sich an einen sehr bekannten Patrioten und Ziegeleibesitzer in Nikolai, der ihm gnädigst Arbeit gab, aber er mußte sich verpflichten, zunächst unter Tarif zu arbeiten, für einen Stundenlohn von 50 Groschen, denn, so meint der Arbeitgeber, es wäre dies für die geleistete Arbeit ein königlicher Verdienst. Später gab man dem ehemaligen Kloster-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

# Das Monogramm

Von Nathan Gurdus.

Herr Christian Christiansen, in einem schönen Lande Skandinaviens, war mit sich und der Welt zufrieden. Warum sollte er es auch nicht sein? Seine Wäschefabrik ging glänzend und den einzigen Konkurrenten hatte er einfach mit seiner Tochter verheiratet. Rosig war also das Konto und damit auch die Weltanschauung des Herrn Christiansen, Hemdenfabrik und Verkauf feinerer Unterwäsche.

Schmunzelnd, wie immer, saß der wohlbeleibte Herr Christiansen eines Morgens am Frühstückstisch und las schmatzend die Post. Herr Christiansen war gewohnt, aus jedem Brief einen Scheck herauszunehmen, deshalb waren die Briefe meistens so dick und wohlbeleibt wie ihr Empfänger. An diesem Morgen lag aber zwischen der Post ein dünner, kühler Brief. Mit einem unangenehmen Gefühl nahm Herr Christiansen den Brief und betrachtete ihn. Nanu! Das Stückchen Beefsteak blieb den Herrn Christiansen im Halse stecken.

Amtsgericht! Zwei amtliche Siegel. Der Herr Fabrikant haßte Siegel, sie erinnerten ihn an das Finanzamt. Und nun noch Gericht? Was hatte das Gericht mit ihm zu tun? Der Brief brannte in der Hand. Langsam öffnete Herr Christiansen mit der ganzen Angst eines ehrlichen Bürgers, die Gerichtssiegel. Seine entsetzten Augen lasen:

„Herrn Christian Christiansen, hier. Die unverehelichte Paula Paulsen hat gegen Sie im Namen ihres minderjährigen Kindes die Alimentenklage eingereicht. Sie werden ersucht, sich am... in ... Zimmer... zum Vorverhör und Gegenüberstellung einzufinden. Amtsrichter."

Die rosige Welt des Herrn Christiansen wurde dunkel. Er sprang auf. Da mußte ein Irrtum vorliegen. Er? Ausgeschlossen! Der treue Ehemann und gute Bürger, Mitglied der Handelskammer, Vorsitzende des Industrieverbandes, Herr Christiansen fühlte sich unschuldig.

Auf einmal aber begannen ihm die Knie zu zittern. Herrgott, wie alt war das Kind? Oh, mein Gott, vielleicht vier Jahre?! Es könnte dann die Kleine von damals sein! Vielleicht hat sie mit der Klage nur so lange warten müssen, bis sie seinen Namen erfahren hatte... Wie hieß sie doch noch? Paula, Paula, das könnte schon sein!

Der Appetit war dem Herrn Fabrikannten vergangen. Er hörte die Schritte seiner zwar wenig besseren, aber um so dickeren Hälfte, und stürzte, den Brief hastig in die Tasche steckend, ins Büro.

Herr Christiansen hatte die Marienbadreise erspart. Die 14 Tage vor dem Gerichtstermin brachten ihn um 15 Pfund von seinem Lebendgewicht. Seine Frau wunderte sich wieso er ihr so schnell die Italienreise bewilligte. Am Tage des Termins trugen schon die Wellen von Lido die Masse der Frau Fabrikantin und Herr Christiansen stand bibbernd mit seinem Anwalt auf dem Korridor des Gerichts.

„Lieber Herr Christiansen, wie hieß denn die Dame?"

„Das weiß ich leider nicht, aber erkennen werde ich sie besprach dieser.

stimmt!"

„Cristiansen-Paulsen", rief der Gerichtsbeamte, und dem Herrn Fabrikanten sank das Herz zum Portemonnaie.

Er betrat den Saal und blickte unruhig um sich. Wo war sie? Er sah aber nur ein Bauernmädchen, vollkommen unbekannt, neben ihr einen Anwalt und an diesen wandte sich der Richter: „Ihre Mandantin hat das Wort!"

„Also Fräulein Paulsen, erzählen Sie...", sagte der Anwalt zu dem Mädchen in Bauerntracht.

Da sprang Christiansen auf und schrie:

„Ich kenne diese Dame gar nicht, das ist sie nicht!"

Voll Würde griff der Richter ein:

„So, so... Na, Fräulein Paulsen, erkennen Sie in diesem Herrn Herrn Christiansen?"

„O ja, das könnte er sein."

„Was heißt: könnte! Sie müssen ihn erkennen, Fräulein Paulsen!"

„Herr Richter, ich habe ihn doch nur so kurz gesehen..."

Der anwesende Schriftführer kicherte. Scharf blickte ihn der Richter an und sprach zu dem Mädchen: „Bitte, erzählen Sie, wie sie Herrn Christiansen kennenlernten."

„Na ja, er sprach mich im Kino an und dann gingen wir ins Cafe und dann nahm er mich in ein Hotel..."

Richter: Und wie erfuhren Sie seinen Namen? Stellte er sich selbst vor?"

O nein, Herr Richter, aber ich bin klug. Ich habe seinen Namen auf seinem Hemd gelesen und da hab' ich es herausgeschnitten, hier Herr Richter!"

Mit diesen Worten legte Fräulein Paulsen ganz stolz ein Stückchen Stoff vor den Richter. Ganz verwundert las der Richter das seltsame Monogramm:

„Christian Christiansen, Xstraße 78."

Herr Christiansen schrie auf:

„Ich bin doch Wäschefabrikant... Der Herr hat ein Hemd von meinem Fabrikat angehabt!"

Es dauerte lange, bis der Richter Fräulein Paulsen klargemacht hatte, daß eine Fabrikmarke kein Monogramm ist, und daß Herr Christiansen unmöglich für alle Taten, die in seinen Hemden begangen werden, verantwortlich ist.

Herr Christiansen gewann seine Fassung wieder, und als kluger Geschäftsmann sorgte er für Verbreitung dieser Gerichtsverhandlung. Jetzt lauten seine Annoncen:

„Der galante Herr trägt Christiansen-Hemden!"



## Nun ist es schon wieder Herbst

**Der Herbstwind fegt über die Heide.**

Der 21. September, der Tag der Tag- und Nachtgleiche, ist der offizielle Beginn des Herbstes. Aber in diesem Jahr hat sich die Natur nicht an den Kalender gehalten, sondern den Herbstbeginn schon einige Wochen vorverlegt. Und so haben wir uns an die rauhere Witterung und die scharfen Winde, die das Nahen des Winters verkünden, schon gewöhnt.

# Das Sterbehemd

Von Bert Brennecke.

Gegen Morgengrauen erwachte Mutter Kölsch.

Durch die dünne Lehmwand klangen die Schreie der jungen Frau. Dazu die resolute, immer wieder beschwichtigende Stimme der Hebamme.

Mutter Kölsch raffte einige armselige Kleidungsstücke vom Fußboden, die ihr während der Nacht als Unterlage gedient hatten, — und trat dann an das Bett, wo die beiden Kinder des Glasbläsers schliefen. Sie atmeten ruhig und hielten sich im Schlaf mit den dünnen Aermchen umschlungen.

Die alte Frau seufzte auf und machte sich an die Arbeit, das glimmende Herdfeuer wieder anzufachen.

Die Schreie der Kreisenden schwollen stärker, bis sie nach einem letzten entsetzlichen Aufschrei in ein leises Wimmern übergingen. Ein zartes Weinen mischte sich darein Wenige Augenblicke später klopfte es gegen die Tür. Mutter Kölsch öffnete: es war die Hebamme.

„— en bißken warmes Wasser, Mutter Kölsch; — ist allens gutgegangen —aber diesmal ist et bloß en Mädchen, — noch keine drei Pfund schwer!"

Mutter Kölsch legte mahnend den Zeigefinger an den Mund und machte eine Handbewegung in Richtung des Bettes.

„Ach so, die Göhren schlafen noch! — Is man ooch gut, daß sie hier unterkriechen konnten." — —

Während Mutter Kölsch das dampfende Wasser behutsam in die Wanne goß, flüsterte die Hebamme weiter:

„Ist ne Not da drüben, — es Herz könnte sich einem im Leibe umdrehen, — kein Hemdchen, keine anständige Windel! — und so'n fleißiger Mann wie er ist, schuftet und quält sich den ganzen Tag!"

„Es langt eben nicht hin und her," unterbrach Mutter Kölsch, — „sieben Mäuler wollen erst gestopft sein bei dem Hungerlohn!"

„Jaja," stöhnte die Hebamme, während sie die Schüssel aufnahm, „und nun wieder was Kleenes, — und dabei ist die Frau so schwach und hinfällig, — das reine Elend, wenn man's so ansehen muß — — —."

Die Tür fiel knarrend ins Schloß. Mutter Kölsch überzeugte sich, daß die Kinder noch schliefen, — und öffnete dann nachdenklich den Deckel der alten Truhe darinnen sie ihre paar Habseligkeiten verwahrte. Zuoberst lag der Brautkranz, welk und verblichen, — daneben ein breitkrempiger Hut, der von ihrem Manne stammte, dem Schäfer Andreas Kölsch, der schon über ein Jahrzehnt draußen auf dem kleinen Waldfriedhof begraben lag.

War 'ne schwere Zeit seither gewesen. Wenn sie das bißchen Invalidenrente nicht gehabt hätte, wäre sie gewiß schon längst verhungert. Denn nur einmal hatte sie es gewagt, den feisten, wohlhabenden Gutsherrn um eine Unterstützung zu bitten. Der aber hatte sie barsch abgewiesen, obwohl ihm der Schäfer Andreas Kölsch ein Menschenalter hindurch treulich gedient hatte.

Mit den dürren, von Not und Entbehrung zerfurchten Händen kramte die Frau ein Paket hervor, sorgsam gebündelt und mit weißem Papier umhüllt. Ehe sie den Knoten löste, streichelte sie zärtlich darüber hinweg.

Das hatte sie sich vom Munde abgespart, und es war das Letzte, was sie mit dem Schicksal einigermaßen versöhnte: ein eigenes, anständiges Sterbehemd zu besitzen, wenn es galt, in die Grube zu fahren.

Sie streifte das Papier ab und ließ die weiße Leinewand durch die Finger gleiten. Es war gutes, weiches Linnen und stammte noch aus der kargen Aussteuer, die sie damals als frisches, dralles Mädchen mit in die Ehe gebracht hatte. Viel war es ja nicht gewesen, auch hatte ihr Andreas niemals ein Wort darüber verloren. Der gute Andreas! — — Nun, er würde sie droben im Himmel auch nicht schief angucken, wenn sie nur das einfache Armenhemd am Leibe hatte, das man den Toten auf Kosten der Gemeinde gab.

Sie lauschte zur Wand. Wieder wurde das zarte Weinen vernehmbar. Ein Sonnenstreifen fiel durch das schmale Fenster und umflirrte goldschimmernd das greise Gesicht des Knienden.

Als die Frühglocke dünn und blechern aufschrillte, saß Mutter Kölsch hinter ihren roten Geranientöpfen und zog fleißig Faden um Faden. Auf dem Tisch lag zugeschnitten ein ganzer Stapel von Windeln und kleiner Hemdchen.

„Mutter Kölsch, was machst denn," rief Georg, der zuerst wach geworden war, und sich im Bett aufgerichtet hatte.

Die alte Frau schob die Brille in die Stirn und sagte lächelnd:

„Ei, solch ein Langschläfer! — — Schlafen bis in den hellen Tag hinein und lassen das neue Schwesterchen warten."

„Ein Schwesterchen," jubelten plötzlich zwei Knabenstimmen, wovon die eine noch sehr schlaftrunken klang.

„Nun aber rasch in die Buxen, — und anständig anklopfen, wenn ihr zur Mutter geht, — und für das Schwesterchen nimmt jeder ein Hemdchen mit, dann paßt mal auf, wie es euch anlachen wird! — Und zur Mutter sagt ihr, daß ich die anderen Hemden und Windeln erst noch nähen muß."

Wie der Wind sind die beiden Knaben zur Tür hinaus, und während Mutter Kölsch einen neuen Faden in die Nadel zieht, kann sie gar nichts dafür, daß ein paar Tränen auf das weiße Linnen fallen.

# Kleiner Besuch

Von Iwan Heilbut.

Einmal, auf dem Lande, als ich noch spät in der Nacht am Tisch über einem Manuskript saß, klopfte es einige Male ans Fenster. Das Zimmer lag im oberen Stock. Aber dicht gegenüber liegt der Kirchhof und es war in der Zeit zwischen zwölf und eins. Auf Zehen ging ich zum Fenster, etwas eng um die Brust. Das Klopfen hörte nicht auf.

Es war ein Falter. „Bitte", begann er, „laß mich herein."

Draußen war es stockduster. Auch sauste der Sturm. Es war unmöglich, ihn abzuweisen.

Ich öffnete also das Fenster, ließ ihn herein und kümmerte mich nicht weiter um ihn. Aber sehr bald mußte ich merken, daß ich mir einen unbescheidenen Gast in die Stube geladen hatte. Er sauste um mich herum, um die Lampe, kroch mit einem wahrhaft unanständigen Gang übers Papier und verwischte die Tinte. Er sah aus wie ein Hund, der sich in hockender Stellung über die Straße schleift.

„Pfui Teufel", sagte ich, „Falter, laß das, gemein sieht das aus."

Er wollte nicht hören, er tat, was er wollte. — Ich fuhr fort zu schreiben und beschattete meine Augen, um ihn nicht zu sehen.

Darauf jagte er mir gegen die Hand. Er wollte, daß ich Notiz von ihm nehmen — daß ich mich ärgern sollte. Das tat ich denn auch auf der Stelle. Ich sprang entrüstet hoch und warf mit dem Manuskript nach ihm, er surrte steil in die Höhe, kroch an der Decke, blieb sitzen und sah mich sturäugig an.

Ich stand auf dem Stuhl. „Ich bin ein einzelner Herr", sagte ich, „und wohne als Einlogierer auf Erden, bin unbeweibt. Ersieh daraus, Falter, daß ich unbehelligt zu leben wünsche, auch in er Nacht. Du bist wohl der Geist meiner lieben Braut, die ich lassen mußte, weil sie mich nachts, zwischen eins und zwei, am Schreibtisch umsurrte wie du?"

Er sah mir so frech von oben herab in die Augen, daß ich deutlich begriff, all meine Güte würde vergebens sein. Ich sprang auf den Tisch und schlug mit der Faust nach ihm. Er aber war schon entwichen. Ich sperrte das Fenster auf, setzte mich wieder. Ich hörte ihn lachen. Ob ich wohl dächte, er ginge wieder ins Dunkle hinaus, in die kalte Nacht —? Hihihi.

Ich tat so, als hätte ich ihn ganz vergessen, als hätte ich mich abgefunden mit seiner Person. Das machte ihn unverschämt zum Entsetzen. Er machte Radau und stürmte gegen die Lampe. — „Wirf nicht die Lampe um, du Verfluchter...!" rief ich und sprang wieder entrüstet auf. So lohnt die Welt die Liebe zum Nächsten.

Aber mein Gast war scheinbar konfus geworden. Er irrte, schwirrte mit furchtbarem Krach in der Lampenkuppel herum, er hatte vielleicht zu lange ins Licht geschaut, war vielleicht geblendet — er fiel auf den Tisch und lag still. Tot war er nicht — strapaziert nur, ein wenig.

Da nahm ich den Herrn zwischen Daumen und Zeigefinger. Das Herz schlug mir heftig, da ich ihn wüten und strampeln fühlte — ich trug ihn zum Fenster.

„Gott weiß es", rief ich, „ich habe es nicht gewollt! Aber wie kann ich gut zu dir sein, wenn du ein Bandit bist!"

Dann öffnete ich das Fenster, ließ ihn aus der Klammer meiner Finger los. Gewiß, er war mehr als ein Falter. Die irrende Seele eines teuren Verwandten, huhu . . . Und draußen hörte ich ihn zetern im Sturm:

„Ganz finster, ganz finster! Hinausgeschmissen hat er mich Armen! Er sitzt in der warmen, hellen Stube — mich hat er hinausgesetzt, einfach hinaus, in die düstere, stürmische Nacht!"

# Iwans Liebe

Was ich jetzt erzählen werde, klingt wie die finstere Ausgeburt der Phantasie. Aber es hat sich alles so, gerade so, begeben, und ich könnte Zeugen namhaft machen, die die Wahrheit dieser Geschichte beeiden würden. Aber vielleicht sind sie längst tot — es sind so viele gestorben in den Wirren des letzten Jahrzehnts. —

Es war viele Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges. Damals lebte ich in Moskau, wo ich als Ingenieur beschäftigt war. Zu meinem Freundes- oder Bekanntenkreise gehörte ein Student, Iwan Iwanowitsch Popoff hieß er, ein feines schlankes Kerlchen mit blauen offenen Augen, den wir alle sehr lieb hatten. Wanka nannten wir ihn und umschmeichelten ihn wie ein Mädchen oder wie ein hübsches, kleines Kind, und die Abende, die er mit seiner Gegenwart verschönte, die er durchsonnte mit dem frohen Lachen seines schalkhaften Mundes, waren ein Erlebnis und waren voller Harmonie und schlichter, herzlicher Freude.

Einmal besuchte Wanka mich in meiner Wohnung. Er war ernster als gewöhnlich, rauchte unzählige Zigaretten und verriet mir schließlich, er habe bei der Hochzeit eines seiner Verwandten, die vor einigen Tagen stattgefunden habe, ein liebes, wirklich sehr liebes Mädel kennen gelernt. Und es sei ihnen beiden so eigenartig gegangen, gleich bei dieser ersten Begegnung, sie hätten, wie sich später gestanden, beide nur mühsam die Begierde unterdrückt, sich vor allen Menschen um den Hals zu fallen und zu küssen.

In beglückwünschte Wanka herzlich zu dieser Neigung, die mich durch die Seltsamkeit und Plötzlichkeit, mit der sie emporgeflammt war, überraschte. Wanka nahm meine Glückwünsche mit ernstem Lächeln entgegen, er sagte ganz schlicht: „Ich habe noch nie einen Menschen derart geliebt."

Dann ging er und — ja, und zehn Tage später saß er als politischer Verbannter in Omsk in Sibirien. Alle Studenten betätigten sich damals politisch, warum sollte Wanka eine Ausnahme machen? Wir waren alle sehr traurig, doch tröstete uns die Mitteilung, daß seine Verbannung nur ein Jahr dauern würde. Von Omsk aus wechselte Wanka wöchentlich zwei, manchmal sogar drei Briefe mit seiner in Moskau verbliebenen Freundin. Ich habe diese Briefe später alle gelesen. Jekatarina — so hieß das Mädchen, und es war eine große, stolze Erscheinung mit nachtschwarzem Haar und dunkelbraunen, großen Augen — schien sehr traurig über Wankas Mißgeschick und wurde in ihren Antworten immer zärtlicher, liebkosender, hingebender, bis unser Freund schließlich seiner, bisher im Innern verschlossenen Hoffnung, sie würde nach seiner Rückkehr ihm ganz angehören, ihn heiraten, in einem gläubig stammelnden Briefe Ausdruck verlieh. Auf diese hoffnungsvollen Zeilen bekam er nach geraumer Zeit erst eine Antwort, die ihn fast tötete. Sie war kurz und eindeutig genug: Freundin, Kameradin — ja, Frau — nie. Sie, Jekatarina, werde immer froh sein, in ihm einen treuen Gefährten und Kameraden sehen zu dürfen, doch könne sie sich niemals überwinden, ihn zu heiraten. Ob er auf dieser Basis weiter mit ihr verkehren wolle?

Es war ein schwerer Schlag. Aber Wanka überwand auch diese herbe Enttäuschung; er tat das einzig Richtige, schrieb ihr, daß sie ihn in eine Stimmung, in ein Gefühl hineingesetzt habe, aus dem es ein Zurück zur kühlen Freundschaft, von der sie plötzlich schwärme, für ihn nicht mehr gebe und daß es deshalb besser für beide Teile wäre, sich endgültig zu meiden und zu trennen und mit harter Hand einen Traum zu töten, dessen Erfüllung ihn zum Glücklichsten aller Sterblichen gemacht haben würde.

Sechs Monate später kam er zurück, ohne je eine weitere Zeile mit Jekatarina gewechselt zu haben. Sehr blaß, sehr verändert, sehr ernst — ein bißchen müde. Der Umgang mit uns gab ihmallmählich einiges von seinem früheren Feuer wieder. Dennoch war er niemals mehr der alte.

Ein unglücklicher Zufall fügte es, daß er, als ein weiteres Jahr vergangen war, irgendwo das Mädchen traf; beide grüßten sich tief errötend, ohne jedoch ein Wort miteinander zu wechseln. Einen Tag später hatte er einen Brief von Jekatarina, in dem sie schrieb, man solle Vergangenes begraben, sie möchte so gerne ihn ab und zu wiedersehen, sie habe furchtbar gelitten all die Zeit, man solle versuchen, neu aufzubauen, was eine unglückliche Stunde zusammengerissen und verschüttet habe. —

Und hier begann die Tragödie. Wanka, der mir sehr vertraute, zeigte mir den Brief. Seine Stimme zitterte und seine Augen tränten vor Freude. Die beiden sahen sich dann tatsächlich an einem dritten Ort wieder: das Zusammensein verlief froh und harmonisch, man verabredete ein zweites Stelldichein. Wanka wartete an dem bestimmten Platze drei Stunden — Jekatarina kam nicht. Statt dessen am nächsten Tage ein Brief: „Lebe wohl. Es geht nicht! Wir sehen uns nie mehr wieder. Ich darf Dir den Grund nicht sagen — suche es zu überwinden und mich zu vergessen." Wanka suchte zu überwinden, er verstand nichts von diesem plötzlichen Stimmungsumschwung, den er noch ehrte, obgleich er ihn nicht zu enträtseln wußte. Aber der Gram grub tiefe Falten in sein junges Gesicht. Acht Tage später, die er mit sich schleppte wie eine Last, kam eine kurze Karte: „Erwarte mich morgen in der Glawnaja Uliza, um fünf Uhr." Er war um drei Uhr da und noch um zehn Uhr abends sahen ihn Bekannte dort auf und niedergehen, müden, wankenden Schrittes. In dieser Nacht bekam er einen Weinkrampf. Am nächsten Morgen ein kurzes Briefchen von Jekatarina: „Es ging nicht. Ich mußte Dich wieder enttäuschen. Verzeih!" Das ging so vier- oder fünfmal, er antwortete schon gar nicht mehr, aber jedesmal war er zur bestimmten Stunde zur Stelle. Nur beim sechsten Male nicht, da hatte er es aufgegeben. Vielleicht trugen ihn auch seine Füße nicht mehr — in diesen wenigen Wochen war er zum Schatten seines früheren Ich geworden. Und an diesem Tage — kam Jekatarina.

Zwei Abende später war Wanka bei mir. „Jekatarina ist ein bißchen krank," sagte ich schonend. Ich hatte von ihrem Vetter gehört, daß sie zu Bett liege. „Sie ist sehr krank," sagte Wanka ganz ruhig — „sie hat Magenkrebs."

„Woher weißt du?" erschrak ich — „die Aerzte sagen, sie hätte eine heftige Lungenaffektion."

„Die Aerzte irren — sie hat Magenkrebs. Und wird von heute in drei Tagen tot sein. Es ist eine schreckliche Krankheit, schlimmer als mittelalterliche Folter, es gibt keine Rettung, sie muß daran sterben."

„Aber das ist ja furchtbar, Wanka. Wie kommst du auf solche Wahnideen?" — Seine Stimme war ganz ernst und kalt und ruhig. „Es sind keine Wahnideen, es ist Wahrheit. Und es ist auch nicht furchtbar — es ist Strafe. Ich habe sie totgehaßt, die Jekatarina. Sie muß nun sterben an meinem Haß. Se ist grausamer, bösartiger, herzloser gewesen als Tiere, als Bestien und Tiger sein können. Sie ist so bis in den Grund ihrer Seele schlecht, daß sie nicht mehr weiter leben darf. Sie ist ruchlos, wie nur ein Weib sein kann. Ich liebe sie und hasse sie zugleich. Ich hasse sie tot — erst wenn sie tot ist, werde ich sie wieder nur noch — lieben." — Er ging. — Drei Tage später war Jekatarina tot, gestorben, unter unsagbaren Qualen. Nachträgliche Obduktion ergab: Magenkrebs. In der nächsten Nacht, da sie unter der Erde lag, hat sich Wanka auf ihrem Grab erschossen.



**Das Münchner Oktoberfest hat begonnen**

**Festteilnehmer in mittelalterlicher Tracht ziehen auf Wagen über die Theresienwiese.**

Auf der Theresienwiese in München ist das große Herbstfest Bayerns, die Oktoberwiese in vollem Gang. Ursprünglich sollte das Fest dieses Jahr nicht stattfinden. Um so größer ist nun die fröhliche Ausgelassenheit, da es doch — allen schweren Zeiten zum Trotz — gefeiert wird.



**Jugendherberge in Alt-Ruppin**

Der Gau Brandenburg des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen hat anläßlich seines diesjährigen Gauherbergstages eine neue Jugendherberge in Alt-Ruppin eingeweiht. Der Oberbürgermeister von Berlin, Dr. Sahm, vollzog als Vorsitzender des Gaues die Taufe auf den Namen „Theodor Fontane". Die wanderfrohe Jugend führte bei der Feier Volkstänze auf.

# Die Schablone

Der Sekretär der Parteizelle Tschertow ging im Zimmer auf und ab, runzelte die Stirne und diktierte langsam der Stenotypistin:

„Die par—tei—lo—sen Massen ..."

Die Finger der Stenotypistin warteten nicht mehr auf die kommenden Worte, sondern tippten fröhlich weiter: „... lassen sich zur Arbeit anmustern."

„Die Betriebs ... sagte, das Gedächtnis anstrengend, Tschertow, und die Stenotypistin strich sich mit der Linken eine widerspenstige Locke zurück, indem sie mit der Rechten tippte: ... versammlungen werden lebhaft begrüßt."

Der Sekretär war noch nicht bei den Worten „Den Referenten ..." angelangt, als auf dem Papier bereits der Satz: „... werden von den Versammelten sowohl mündlich als auch schriftlich Fragen gestellt ..."

Der Bürogehilfe betrat das Zimmer und sagte:

„Genosse Sekretär, zum Telephon."

Allein geblieben, überlegte die Stenotypistin eine Weile und — schrieb weiter:

„Die Pionierbewegung hat in der letzten Zeit Fortschritte gemacht. Im Jugendverband wird eifrig gearbeitet. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Arbeit in die richtigen Gleise kommt ..."

Und als Tschertow das Zimmer wieder betrat, sagte sie ruhig zu ihm:

„Ihr Bericht für das Kreiskomitee ist fertig."

„Wie denn, fertig?" Ich bin doch beim Wort „Referenten" stehen geblieben?"

„Nun, was ist denn dabei, den Rest habe ich ohne Sie geschrieben."

„Was sind das für Scherze? Wie konnten Sie schreiben, wenn ich Ihnen nicht diktiert habe? Woher wissen Sie, was ich im Bericht für das Kreiskomitee mitteilen will?"

Die Stenotypistin sagte beleidigt:

„Genosse Tschertow, seit zwei Jahren schreibe ich Berichte. Halten Sie mich denn für eine Idiotin, daß ich mir diese Dummheiten nicht merken sollte? Vielleicht sind die Kommas nicht ganz richtig gesetzt, aber der Inhalt ist ganz in Ordnung."

Der Sekretär überflog den Bericht, korrigierte einige Kommas, unterschrieb und sagte:

„Mit der Interpunktion hapert's wirklich ein wenig ... Aber was die Tätigkeit betrifft — ist alles in bester Ordnung. Sie haben recht."

# Wie ich Reis kochen lernte

Ich hatte mir in St. Pauli die Kehle wund geschrien. „Jehn Se rin! Det is det Kolossivste, was Se je begucken wern!"

Damals war ich Ausrufer vor einer Bude, in der angeblich die dickste Frau Deutschlands ausgestellt war. Sie ist übrigens ein Jahr später im Ruppertspital in Hamburg ganz elend zugrunde gegangen.

Die Uniform stand mir gut: eine grellrote Kappe, ein giftgrüner Frack und blaue Hosen. So etwas imponiert in St. Pauli. Damals hatte ich auch noch alle Zähne und war ein ganz annehmbarer Junge.

Da kam eines Tages ein Chinese zu mir und fragte mich auf englisch, ob ich zu ihm kommen wollte.

Bei Chinesen ist nicht schlecht zu arbeiten. Dieser Mann, ein gewisser Lijujung, hatte eine Kaschemme in der Fühlentwiete, den stadt- und polizeibekannten „Chinesenkeller" den Rendezvousplatz betrunkener Lebedamen, Hochstapler aller Grade und ehrbarer Bürger, die hier Kriminalabenteuer selbst erleben wollten. Tatsächlich war aber nichts weiter zu erleben, als daß allabendlich einem der Gäste die Brieftasche auf unerklärliche Weise — so erklärte nämlich die Polizei — geklaut wurde.

Mister Lijujung steckte mich in einem Frack und gab mir alle Tage Reis zu essen. Auch Froschschenkel waren dabei. Acht Mark dazu, und auch das Trinkgeld war nicht schlecht.

Verheiratete Chinesen trennen sich nur selten von ihren Frauen. Liegen Ehezwizigkeiten vor, so wird die schmutzige Wäsche ohne Beisein Fremder gewaschen. Chinesenfrauen lieben gewöhnlich keine Europäer. Es gibt aber auch Ausnahmen. Chinesenfrauen sind nicht gerade hübsch nach unseren Begriffen, aber zierlich.

„Ein Mann, der nicht Reis kochen kann, ist nichts wert!" sagte Makatope zu mir. Das war die Frau des Lijujung. Ich habe nie erfahren, wie alt sie war. Sie war ungemein zierlich und hielt die Augen geschlossen, wenn sie mit mir sprach.

Makatope lehrte mich Reis kochen. Nahm ich ihren zarten, trockenen heißen Körper in die Arme, so hätte ich ihn zerbrechen können. Doch sie entwischte mir: „Du kannst noch nicht Reis kochen, my boy!"

Nach zwei Tagen wußte ich, daß man nicht mehr als zwei Hände voll Reis in einen Zweilitertopf kochenden Wassers werfen dürfte. Dann muß der Reis springend und rasch zwanzig Minuten aufkochen und auf einem breiten Sieb, das auf eine Kasserolle mit kochendem Wasser gesetzt wird, einige Minuten lang dämpfen. Dadurch wird er locker, körnig, leicht und porös. Schlüpfrig wie die Sünde und das Verlangen.

„Well, my darling ...!" Und Makatope warf mir ein pergamentenes Lächeln zu.

Mister Lijujung aß mit, gab sein Urteil ab.

Eines Tages sagte er lächelnd, mit einem Seitenblick auf Makatope: „Genau wie ein Chinese." Dabei deutete er auf mich.

Am nächsten Morgen wußte ich, wie chinesische Frauen lieben. Ich hatte es beim Kochen von Reis erfahren.

Makatope war mit mir und ich mit ihr sehr zufrieden. Das Reiskochen und die Nachspeise befriedigten beide Teile vollkommen.

Eines Tages kam die Polizei und durchsuchte meine Tasche. Sie zog ein kleines Paket heraus. „Opium."

Zwei Tage später wurde ich aus Hamburg abgeschoben. Wegen Opiumhandels. Ich glaube, Mister Lijujung hatte die Liebenswürdigkeit gehabt, mir das Päckchen heimlich zuzustecken. Meine Reiskocherei schien ihm auf einmal nicht mehr zu gefallen.

Wie ich später erfuhr, hat Makatope nach mir einen Neger im Reiskochen unterrichtet.

# Die Unterschlagung

Novelle von Kurt Rudolf Neubert.

Es war sechs Uhr. Geschäftsschluß für das Privatbankhaus. Im Zimmer des Chefs wurde in einer Neugründungssache verhandelt. Mehrmals klang die Stimme des Chefs: „40 Prozent!“ Im Kassenraum saß der Kassierer Lippert noch vor den Büchern. Müller, auch „Kleiner“ genannt, Buchhalter mit 150 Mark Monatseinkommen und mit einem etwas zerfahrenen Wesen, besonders in der letzten Zeit, räumte seinen Schreibtisch auf und griff nach dem Hut.

Lippert sah auf. „Kleiner!“, sagte er „bleiben Sie mal. Ich habe mit Ihnen zu reden.“ Der junge Mann wurde blaß.

„Müller!“, fuhr der Kassierer fort, „ich habe in Ihrer Abwesenheit die Stempelmarkenkasse kontrolliert, es fehlen 500 Mark.“ Der Kleine sah noch blasser aus, zum Wegfahren. Der Kassierer zündete sich jetzt eine Zigarette an. Er nahm einen tiefen Zug, dann sagte er: „Müller, Sie haben die 500 Mark unterschlagen.“ Müller machte den Mund auf, brachte aber nur ein Lallen zustande.

Der Kassierer sah ihn von oben bis unten an: „Es tut mir leid, Müller, ich muß dem Chef Mitteilung machen.“

Müller ließ den Kopf ganz tief auf die Brust sinken.

Der Kassierer stand jetzt auf, ging in seinem Verschlag hin und her und überlegte. Aus dem Zimmer des Chefs kam wieder die Stimme: „40 Prozent“.

Lippert klappte plötzlich seine Bücher zu, bürstete seinen Rock, nahm den Hut vom Haken und Müller am Arm: „Kommen Sie, wir gehen ein Stück. Sie müssen mir alles erzählen. Wir wollen mal sehen...“ Müller folgte ergeben. Mit einer ganz kleinen, fernen, müden Hoffnung.

*

Sie gingen eine Weile schweigend durch die Straßen der City. Aus den Kontoren und Warenhäusern drängte sich der Strom der Heimkehrenden in die Autobusse, er floß unruhig in die Schächte der Untergrundbahnen und tropfte bunt, mit dumpfem Murmeln durch die Drehtüren der Kaffeehäuser. Die Lichtreklame an den Häuserfronten zuckte, flammte, bohrte sich in die Hirne der Vorübergehenden.

Vor einem Lokal blieb Müller plötzlich stehen. Er hob den Kopf, als wollte er reden, losbrechen mit schweren Geständnissen, aber er ließ den Kopf wieder sinken und sagte nur: „Hier war es!“ Sie gingen in das Lokal.

Lippert lächelte verächtlich. Es war ein ganz gewöhnliches Lokal mit kleinen, billigen Mädchen.

„Kleiner!“ begann der Aeltere, als sie Platz genommen und Bier bestellt hatten, es war ein sonderbarer Vorwurf in der Stimme. „Und hier haben Sie sich Ihr Leben ruiniert! Hier sind Sie nach Büroschluß noch gelandet, weil Sie verwirrt waren vom Leben der Straße, ausgehungert nach einem Erlebnis. Hier haben Sie ein angemaltes, primitives Mädel auf dem Schoß gehabt und Wein bestellt, schlechten Wein. Es war Ihr letztes Geld, mit dem Sie noch den halben Monat reichen sollten. Aber Sie sind immer wieder gekommen. Warum, Müller? Wofür? Müller?“

Der Jüngere konnte nicht antworten, ihn nicht ansehen. Das Bier vor ihm schalte ab. Es roch ringsum nach schlechten Zigaretten, Bier und Puder.

„Ober zahlen!“, rief Lippert angewidert.

Auf der Straße winkte Lippert einem Auto. Beide stiegen ein. Lippert nannte ein Lokal im Westen.

Müller wunderte sich gar nicht! Lippert schien in dem eleganten Lokal bekannt zu sein. Der Geschäftsführer begrüßte ihn. Lippert nickte herablassend. Dann tranken sie einen Wein, der Müller schneller durch die Kehle floß, als er wollte. Er fühlte seinen Kopf heiß werden. Sein Atem ging rascher, unregelmäßiger. Wenn er auf das Parkett sah, wo man tanzte, verwischten die Gestalten vor seinen Augen in einem unruhigen Flimmern. Eine Frau lächelte Lippert sehr vertraulich an und dann den „Kleinen“. — „Mich!“, dachte Müller. Er vergaß seinen schlechten Anzug, das Bankhaus, die Stempelmarkenkasse, die unterschlagenen fünfhundert Mark, sogar den Kassierer vergaß er. Aber der sagte plötzlich neben ihm mit einer leisen, kalten Stimme: „Armer Kerl! Gefängnis wird Ihnen nicht erspart bleiben, wie ich den Alten kenne — — —“

„Ja!“ stöhnte Müller. „Ich schieße mich morgen tot. Für ganze 500 Em.“ Lippert sagte: „Unsinn! Vielleicht kann man Ihnen helfen. Für später. Ums Sitzen werden Sie wohl nicht rumkommen, aber Bewährungsfrist kann es geben und dann — — —“ Er sprach nicht weiter, sah sich um, trank aus seinem Weinglas, lächelte eine Frau an, beschäftigte sich mit einer Zigarette.

„Wie meinen Sie das, Herr Lippert?“, frug der Kleine, wieder mit der ganz kleinen, fernen, müden Hoffnung.

„Tja, lieber Müller, das müssen wir mal bereden. Aber nicht hier. Bei mir zu Haus, wir fahren jetzt hin.“

„Mir ist alles egal!“, antwortete der Kleine. Dann schluckte er, es sah aus, als würde er gleich anfangen zu weinen, aber er verzog nur das Gesicht, das in diesem Augenblick an die Grimasse eines traurigen, abschiednehmenden Pierrots erinnerte. Drüben saß wieder die Dame und lächelte ihn an. Die Kapelle spielte einen Tango.

*

Oben in Lipperts Wohnung sank Müller auf den Diwan, er lag da, die Beine und Arme langausgestreckt wie ein Toter, ein Ueberfahrener. Lippert stärkte ihn mit einem rasch auf dem Gaskocher gebrauten Kaffee.

„Nehmen Sie sich doch zusammen!“, redete er ihm dabei zu, „wir müssen uns verständigen. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, Müller, daß Sie das, was wir jetzt abmachen, niemals verraten werden.“ Müller hob schwach die Hand. „Ich hab ja kein Ehrenwort mehr, ich bin ja ehrlos!“ Er warf sich in einem ungehemmten Ausbruch seiner Verzweiflung auf den Diwan zurück. Sein ganzer Körper bebte. „Aber... Müller, ruhig, ruhig, finden Sie sich drein. Es ist nicht zu ändern. Sie müssen den Tatsachen gefaßt ins Auge sehen. Daraus lernen und mit der gegebenen Möglichkeit rechnen.“ Lippert zog einen Stuhl zum Diwan heran. Er fuhr fort: „Stellen Sie sich vor, Müller, Sie kommen nach einem halben Jahr aus dem Gefängnis, mit nichts, ein erledigter Mensch. Was wollen Sie anfangen? Steine klopfen? Erstens sind Sie dazu zu schwach, und zweitens gibt es auch in dieser Branche genug Arbeitslose.“

„Ich schieß mich ja morgen schon tot!“, sagte Müller.

„Nun will ich Ihnen mal was sagen, Müller: totschießen können Sie sich immer noch. Aber versuchen Sie es erst mal mit einem neuen Leben.“

„Womit?“

„Sehen Sie, Kleiner, das ist es. Für 500 Em haben Sie sich ruiniert. Ein Unsinn, Gefängnis! 500 Mark. Wenn es fünftausend wären, Müller, fünftausend, denken Sie, damit könnte man nachher was anfangen...“

Müller richtet sich auf. Seine Augen waren von Staunen und Schreck geweitet. „Ich soll... so meinen Sie doch — ich soll aus der Kasse... fünftausend Mark...?“

Lipperts Stimme klang schneidend auf: „Jawohl, Müller, und noch etwas mehr, das ist nicht unbillig, verstehen Sie? Man hat das gleiche Risiko. Wenn schon, denn schon. Es wird einen Weg geben, Ihnen das Geld sicherzustellen. Ich werde dafür sorgen, verlassen Sie sich darauf!“

Müller fiel zurück. Er lag eine Weile unfähig, etwas zu erwidern, aber in seinem Hirn arbeiteten Gedanken. — Unerbittliche Gedanken.

„Sie!“, schrie er da, „Sie! Da — stimmt was nicht!“

Und wie er nun Lipperts Gesicht sah, wurde ihm alles klar. „Sie ha — — — ben — — —!“

„Still!“, sagte der Mann. Seine Hand legte sich auf Müllers Mund. „Ich habe gar nichts. Ich habe Ihnen nur helfen wollen.“ Der Kleine stand auf. Blaß, müde, angewidert, lebensüberdrüssig. „Gute Nacht!“, sagte er und ging zur Tür. Er erinnerte sich, daß sie vorhin über eine Brücke gekommen waren. —

Lippert sprang auf ihn zu. „Das Haus ist ja verschlossen. Sie kommen nicht hinaus. Werden Sie endlich vernünftig, Müller, wer A sagt, muß auch B sagen.“ Er schrie es fast. Er fühlte eine Angst, eine Todesangst um sich selbst. Er klammerte sich an den Jüngeren. Wie ein Ertrinkender. Sein Gesicht war verwandelt. Und wie Müller doch gehen wollte, stöhnte er: „Helfen Sie mir doch! Mir fehlen dreitausend Mark in der Kasse!“

Müller stand ganz gekrümmt, als hätte sich ein Messer in seinen Rücken gebohrt. „Und ich? Und ich? Wer rettet mich?“, frug er. Der andere fiel auf den Stuhl. Müller kam näher, er war jetzt ganz klar, ganz nüchtern, er hörte schon das Wasser unter der Brücke rauschen. „Und ich?“ fragte er noch einmal, „Sind Sie nicht tiefer drin, Lippert? Und meine Jugend. Haben Sie nicht schon zehn Jahre mehr von dieser Welt, wie sie auch sein mag, aber zehn Jahre, Herr Lippert, was sagen Sie dazu? Ist Ihnen nicht der Gedanke gnkommen, daß Sie mich retten könnten, nicht ich — Sie?“ — „Müller, mein Gott — —“

„Mich zu retten! Hören Sie! Ich will ja raus aus dem Dreck. Ich hasse diese Weiber dort. Diese ganze falsche, verlogene „vornehme“ Umgebung. Ich will leben! Mit 150 Mark im Monat. Was erscheint es mir für ein Glück, leben zu können!“ Er sah aber das Leben schon entschwinden. Nichts blieb, als ein dunkler Kanal. „Für fünfhundert Mark“, dachte er, „wofür?“

„Machen Sie mir das Haus auf!“ sagte er dann entschlossen. „Ich gehe jetzt!“ Der andere erhob sich, Müller dachte, er wollte ihn würgen, wie er auf ihn zukam, aber der Kassierer fragte nur, ohne Kraft in der Stimme, ohne Kraft in der ganzen Haltung: „Wohin wollen Sie denn, Müller?“ — „Das ist meine Sache!“

Aber der andere hing sich jetzt an ihn, seine Kräfte wuchsen, seine Augen hatte einen seltsamen Glanz: „Bleiben Sie, Kleiner, ich rette Sie!“ Wenn schon, denn schon. Dann tun mir Ihre fünfhundert Mark auch nicht mehr weh!“, sagte er ruhig. Er lächele sogar. Da weinte der Kleine.

*

In dieser Nacht schliefen sie nicht. Morgens tranken sie schwarzen Kaffe, rauchten Zigaretten und gingen schweigend ins Büro. Sie sahen sich nicht mehr an. Wortlos reichte Lippert dem Kleinen 500 Mark für die Stempelmarkenkasse. Und als zwei Stunden später der Chef kam, nahm Lippert ein Buch unter den Arm und verließ seinen Platz. An der Tür atmete er noch einmal tief auf, und er sah den Kleinen, der geduckt saß, ihre Augen trafen sich jetzt wieder zum erstenmal, dann klopfte der Aeltere an der Tür, trat ins Zimmer zum Chef, während der Zurückgebliebene die Hände zum Gesicht hob — — —

## Leben heißt kämpfen!

Nie darfst du dämpfen
Den Schaffensdrang,
Leben heißt kämpfen —
Sei' niemals bang!
Nur wenn du drängst
Nach dem Recht und dem Schönen
Und mutig zwängst
Deine Muskeln und Sehnen
Durch zerklüftete Mauern,
Durch zwinghafte Gitter
Ohne Erschauern
Und ohne Gezitter,
Und wenn dein Geist
Deine Zeit begreift,
Und wenn du weißt,
Daß machtvoll reift,
Was all dein Ringen,
Worum du rechtest,
Was du erzwingen,
Erobern möchtest,
Zur Frucht gedeiht,
Zur frohen Vollendung,
Dann begreifst du die Zeit
Und deine Sendung!
Nichts darf dein Streben
Hemmen und dämpfen,
Dies allein ist Leben —
Denn leben heißt kämpfen.

Taess.

# Der Schuß im Theater

Es war am 14. April 1865. Im Theater in Washington saß eine festlich gestimmte Menge und folgte den Vorgängen auf der Bühne. Eine erregte Zeit war zu Ende gegangen. Der vierjährige Bruderkrieg zwischen den Nord- und den Südstaaten der amerikanischen Union hatte seinen Abschluß gefunden. Zum ersten Male wieder war Abraham Lincoln, der allseitig beliebte und verdienstvolle Präsident, im Hause anwesend. Das Publikum brachte dem aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen Volks- und Staatsmann, der die Sklavenbefreiung durchgesetzt hatte, Ovationen dar. Plötzlich krachte ein Schuß. Der furchtbare Schrei einer Frauenstimme gellte durch das Theater. Alles sprang erregt von seinen Sitzen auf.

Was war geschehen. Hinter den Sitz des Präsidenten war ein Mensch — wie sich bald herausstellte, der Schauspieler Booth — geschlichen und hatte Lincoln aus unmittelbarer Nähe erschossen. Nach einem theatralischen Aufruf, daß es allen Tyrannen so ergehen möge, war Booth aus dem Hause verschwunden. Aus dem Munde der entsetzten Gattin Lincolns aber war der laute Schrei gekommen.

Nach der anfänglichen Erregung bemächtigte sich der Versammelten eine gerechte Empörung, und bald war die gesamte Garnison von Washington auf den Beinen, um den Mörder zu suchen. Nach Tagen erst wurde dieser auf einer entlegenen Farm in Virginien gestellt. In einer Scheune hatte er sich verbarrikadiert. Auf den Zuruf, sich zu ergeben, antwortete er mit einem Gewehrschuß. Die Soldaten und die Bevölkerung waren erbittert. Kaum jemals zuvor hatte sich ein Präsident solcher Beliebtheit erfreut wie der so ruchlos erschossene Lincoln. Erst vier Wochen vorher war seine abgelaufene Präsidentschaft um weitere vier Jahre verlängert worden. Und nun mußte so ein Individuum dieses kostbare und verdienstvolle, dazu absolut selbstlose Leben auslöschen. Es hielt schwer, Soldaten und Volk von einer grausamen Lynchjustiz zurückzuhalten. Hatte doch der die Gefangennahme leitende Major den Auftrag, den politischen Meuchelmörder lebend der Gerechtigkeit auszuliefern. Der Kommandeur der Truppe untersagte daher jede direkte Gewalttat gegenüber dem Gefangenen. Vor allem sollte nicht geschossen werden. Er beschloß vielmehr, den Attentäter auszuräuchern. Zu diesem Zwecke ließ er Baumstämme fällen und sie um das Mörderversteck herum aufschichten.

Während die Soldaten mit dieser Arbeit beschäftigt waren, trat einer von ihnen zu dem Major und bat, den Mörder töten zu dürfen. Gott habe ihn dazu bestimmt. Der Major wehrte energisch ab; Booth müsse lebend eingeliefert werden. Schon, damit man erfahre, weshalb er die Tat verübt und ob er Hintermänner habe. Widerwillig gehorchte der Soldat, murmelte jedoch, daß er noch der Rächer Lincolns werden würde. Niemand indes achtete mehr auf ihn.

Die Holzaufschichtungsarbeiten waren beendet. Der Kommandant ließ das Holz anzünden. Da hob der Mörder seine Pistole auf die Soldaten, um noch den einen oder anderen niederzuschießen. In diesem Augenblick riß Boston Corbett — so hieß der junge Freiwillige, der sich erboten hatte, Rachejustiz zu üben — sein Gewehr an die Wange und streckte den im Flammenkreise Stehenden zu Boden.

Der Major war empört. Er ließ Corbett verhaften. In der Gerichtsverhandlung antwortete dieser immer nur das eine, Gott habe ihn zum Rächeramte bestimmt. Das Kriegsgericht hielt ihn für geistesverwirrt und sprach ihn frei. Anders dachte das Volk. Der Mann, der ihm den Präsidentenmörder vorzeitig getötet hatte, wurde verfemt. Jeder ging ihm aus dem Wege. Niemand wolle etwas mit ihm zu tun haben. Corbett wurde es unheimlich. Er floh nach Kansas, erwarb dort eine Farm, aber auch hier wollte man ihn nicht dulden, und nur mit der Pistole in der Hand konnte er sich gegen die Farmer der Umgegend wehren.

Nicht lange danach fiel das sonderbare Wesen Corbetts allgemein auf. Die Behörde erklärte ihn für unzurechnungsfähig und überwies ihn einer Heilanstalt. Aus dieser ist er eines Nachts entflohen und nach Mexiko ausgewandert. Dort ist er verschollen.

Der Schauspieler Booth hatte seine schändliche Tat als unterlegener, haßerfüllter Südstaatler verübt. Die freigelassenen Neger erhielten in der Folge das Bürgerrecht. Ihren Befreier Lincoln aber haben sie nie zu sehen bekommen.

## Nantes Abschiedsbrief

Der Komiker Friedrich Beckmann, der vor hundert Jahren am Königstädtischen Theater in Berlin die köstliche Lokalfigur des Eckenstehers Nante schuf, war ein Liebling der Berliner und ein Schauspieler von großer Natürlichkeit und schlagfertigem Witz. Er hatte aber mit dem Direktor seines Theaters so viele Streitigkeiten, daß er schließlich seinen Abschied nahm und einem sehr günstigen Antrag des Wiener Hofburgtheaters folgte. Wenn er auch die Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit nur sehr ungern verließ, so verschaffte er sich beim Abgang doch eine gewisse Genugtuung.

Das war der Abschiedsbrief, den er aus diesem Anlaß an seinen Direktor sandte. Der Brief aber lautete:

„Sie sind Ritter des Roten Adlerordens dritter Klasse, Besitzer eines Theaters zweiter Klasse und ein Rindvieh erster Klasse.“



## Aus dem Harem auf den Richterstuhl!

Die 26jährige Meliha Nuri Hanum, Tochter eines Advokaten in Stambul, wurde zum Richter ernannt. Die türkischen Frauen kämpfen mit wachsendem Erfolg um die Gleichberechtigung mit der Männerwelt. In letzter Zeit bestiegen nicht weniger als 6 Frauen in Angora, Stambul und Smyrna zum ersten Male den Richterstuhl. Niemand denkt daran, etwa daran Anstoß zu nehmen, daß die eine oder andere Dame sich noch vor wenigen Jahren in einem Harem befand. Aber nicht nur Juristinnen setzten sich durch, auch auf allen anderen Gebieten sind die türkischen Frauen im Vormarsch.

# Die verschwundenen Perlen

In dem internationalen Hotel hatten sie sich als Marquis und Marquise Montbeliard mit Zofe eingetragen, und schon am Abend ihres Eintreffens größtes Aufsehen erregt. Denn ein Marquis war fabelhaft soigniert und die Marquise eine ganz außerordentliche Schönheit. Er stand, wie er beiläufig mitteilte, seit fünf Jahren im diplomatischen Dienst, war seit drei Jahren der Gesandtschaft in Athen zugeteilt und hatte dort seine Gattin kennengelernt. Sie befanden sich auf der Hochzeitsreise und wollten ans Mittelmeer. Die Gesellschaft — in der Hauptsache Engländer und Amerikaner — war von dem Paar begeistert; die Damen von dem Marquis, die Herren von der Marquise. Sie wußte sich sehr geschmackvoll zu kleiden, trug außer dem schmalen goldenen Reif keinen Schmuck an den schönen Händen, schien in ihren Mann genügend verliebt, tanzte aber offensichtlich gern und mit Hingebung mit den Herren der Gesellschaft. Sogar die Damen wußten nichts an ihr auszusetzen, während hinwiederum die Herren den Marquis, der sehr amüsant zu plaudern verstand, ausgezeichnet fanden.

Das Paar war nun fünf Tage im Hotel und wurde allmählich zum Mittelpunkt der Gesellschaft. An dem Abend, von dem hier die Rede ist, wurde — wie übrigens an allen anderen Abenden auch — nach dem Essen getanzt. Der Marquis und seine schöne Frau schienen in besonders sprühender Laune; die Marquise trug ein schwarzes Abendkleid, das die zarte Weiße ihres Teints noch erhöhte, und keinen andern Schmuck als ein Perlenhalsband. Etwa sechzig sehr schöne Perlen, deren leicht rosiger Ton wie lebend erscheinen ließ. Niemand zweifelte selbstverständlich an der Echtheit der Perlen. Es waren Damen in der Gesellschaft, die ganze Juwelierläden mit sich führten.

Man war außerordentlich animiert; man tanzte, lachte und trank Sekt. Die Marquise war stets von einem Schwarm von Gentlemen umgeben und zeigte sich von fast ausgelassener Heiterkeit. Es ging bereits gegen Mitternacht. Die schöne Frau war mit einem ihrer Tänzer an den Bartisch getreten, um sich eine Erfrischung reichen zu lassen, als der Marquis lächelnd auf sie zutrat. Zwei Schritt von seiner Frau entfernt stutzte er, schien erschrocken, und bat, anscheinend in einiger Verlegenheit, den Herrn, der an der Seite der Marquise stand, einen Augenblick mit seiner Frau sprechen zu dürfen. Es geschah durchaus korrekt und unauffällig. Der Kavalier trat diskret einige Schritte zurück, sah, wie der Marquis sich zu seiner Frau beugte. Die Marquise griff mit beiden Händen an den Hals, wankte und wäre gefallen, wenn ihr Mann sie nicht aufgefangen hätte. Der Kavalier hatte auch im Augenblick verstanden, um was es sich handelte: das Perlenhalsband war weg...

Die Ohnmacht der Marquise erregte größtes Aufsehen, um so mehr, als der Marquis totenbleich geworden war. Sie kam indes sehr rasch wieder zu sich und zog sich nach ein paar Minuten mit der Zofe, die telephonisch herbeigerufen worden war, zurück. Eine starke Betretenheit blieb. Man sah den Marquis mit dem Direktor des Hotels in einer lebhaften, wie es schien, erregten Diskussion; dann verschwand der Marquis und der Direktor trat zögernd in den Tanzsaal. Das gedämpfte Gequäke der Jazzmusik erstarb.

„Meine Damen und Herren — es ist mir außerordentlich peinlich, aber ich hoffe, die Sache wird sich bald zur Zufriedenheit aufklären — — —"

„Was ist denn los?", rief ein dicker Amerikaner.

„Der Frau Marquise von Montbeliard ist ein wertvolles Perlenhalsband abhanden gekommen!"

„Gestohlen worden," ergänzte der Amerikaner. „Man stiehlt also hier!" — „Es wird sich aufklären," suchte der Direktor zu beschwichtigen. „Es muß sich aufklären. Vielleicht hat einer der Herren sich einen Scherz gemacht. Vielleicht findet sich das Halsband irgendwo..."

Das war nun sehr unwahrscheinlich; denn im Tanzsaal lagen keine Teppiche, und ein Stück, wie das Perlenhalsband, konnte wohl kaum unbemerkt auf dem glatten Parkett liegen. Trotzdem begannen einige der Herren zu suchen. Auch in den anstoßenden Räumen, in denen Teppiche lagen. Die Gesellschaft befand sich in allergrößter Erregung; man rief in allen Sprachen der Welt durcheinander, und erst als der Marquis im Türrahmen erschien, legte sich der Lärm. Er war in Begleitung eines Herrn, dem man den Beamten auf den ersten Blick ansah.

„Meine Damen und Herren — Sie wissen schon, um was es sich handelt. Auf eine völlig unerklärliche Weise ist meiner Frau ein Perlenhalsband abhanden gekommen. Ich würde den materiellen Verlust gern verschmerzen, aber es handelt sich um ein uraltes Erbstück aus der Familie meiner Frau. Ich betrachte es als ein Entgegenkommen, wenn ich jedem von Ihnen die Gelegenheit gebe, einen etwaigen Verdacht im Keime zu ersticken. Ich habe mich mit der Polizeidirektion ins Benehmen gesetzt; sie hat den Herrn Kommissar gesandt, der auf Wunsch — auf Wunsch! jeden von Ihnen einer Untersuchung unterziehen wird. Eine Dame wird das nachher bei den Damen tun. Die Dienerschaft ist zusammengerufen und harrt ebenfalls der Untersuchung, aber erst wollen wir böse Gedanken aus dem Saale entfernen." Der Kommissar trat vor, man bestimmte ein kleines Zimmer, in dem die Untersuchung vorgenommen wurde. Der Marquis stand, während die Herren einzeln das Zimmer betraten, unter der Flügeltür des Tanzsaales und ließ kein Auge von der Gesellschaft. Niemand dachte daran, sich zu entfernen. Der Kommissar schien die Untersuchung ziemlich gründlich zu nehmen; es dauerte immerhin fast eine halbe Stunde, ehe der letzte von den dreißig Herren das kleine Zimmer verließ. Zugleich mit ihm erschien der Kommissar. Er machte eine verneinende Kopfbewegung, als der Marquis ihn fragend anblickte. „Das war vorauszusehen," sagte der Marquis. „Ich muß um Entschuldigung bitten für die Belästigung. Inzwischen ist wohl die Dame gekommen..." — „Verzeihung, Herr Marquis," bemerkte der Kommissar, „ein Herr ist noch nicht untersucht!" „Wieso?" — „Der Herr Marquis!" — „Was fällt Ihnen ein? Machen Sie sich doch nicht lächerlich!" — „Herr Marquis, ich habe den Auftrag, alle Herren zu untersuchen. Bitte!"

Einen Augenblick schien es, als wollte der Marquis zurückweichen, dann trat er festen Schrittes mit dem Kommissar in das kleine Zimmer. Die Durchsuchung dauerte nicht lange: man hörte einen erregten Wortwechsel, dann traten beide aus dem Gemach. Der Kommissar hatte die Hand am Arm des Marquis, der sehr bleich aussah, und gerade vor sich hinstarrte. Der Kommissar verbeugte sich vor der Gesellschaft, ohne ein Wort zu sprechen, und ging mit dem Marquis zur Tür hinaus. Gleich darauf hörte man den Motor eines Autos rattern. Die Gesellschaft war zunächst sprachlos, fand sich aber bald zurecht. Die Damen behaupteten, es müsse sich um ein Mißverständnis handeln, die Herren bedauerten die Marquise. Bis der erste von ihnen zahlen wollte. Da stellte sich nämlich heraus, daß ihm die Brieftasche fehlte. Auch den andern Herren fehlten die Brieftaschen. Die telephonische Verbindung des Hotels war abgeschnitten. In den Zimmern war an Schmuck gestohlen, was in der Schnelligkeit hatte zusammengerafft werden können. Der Verlust der Herren an Bargeln belief sich auf rund 17 000 Pfund. Der „Marquis", die „Marquise", der „Kommissar" und die „Zofe" hatten eine sehr dankbare Komödie aufgeführt. In einem Mülleimer des Hotels lag das Halsband. Es war natürlich falsch.

# Wellenschlag im Tintenglas

Autos und Straßenbahnen ratterten durch die breite Frankfurter Geschäftsstraße. Auf den Bürgersteigen hasteten Menschen durch den schwülen Mittag. Plötzlich übertönten gellende Schreie den Lärm des Verkehrs. „Einbrecher!... Hilfe!" schrie ein heftig gestikulierendes Mädchen aus dem Fenster im ersten Stock eines Bürohauses. Der Schupo an der Ecke begann zu laufen. Vor der Torfahrt, in der er verschwand, sammelte sich bald eine neugierige Menge.

„Ein Raubüberfall bei Ebermeyer, Lederwaren-Vertrieb... Der Täter ist entkommen... Jawohl, Herr Kommissar", rief der Schupo in das Telephon, legte den Hörer hin und trat zu der jungen Kontoristin, die vor dem ohnmächtig am Boden liegenden Bürolehrling kniete und ihm ein nasses Taschentuch auf die Stirn legte. Wachtmeister Kallweit öffnete dem Jungen Kragen und Hemd, trug ihn in das Zimmer des Chefs und bettete ihn auf das Ledersofa.

Das Büro bot das Bild eines wüsten Durcheinander. Aufgerissene und durchwühlte Schubkästen, Akten und Papiere am Boden verstreut. Umgestürzte Stühle. Auf dem Schreibtisch lag eine stählerne Geldkassette. Die Gardine des großen Fensters war heruntergerissen, der geöffnete Flügel und das darunterliegende gerade Dach einer Autogarage ließen den Fluchtweg des bei der Arbeit gestörten Einbrechers ahnen.

Eine Viertelstunde später erschien der Kommissar Märker, ein mittelgroßer, schlichtgekleideter Mann von etwa vierzig Jahren. Man sah ihm den Kriminalisten nicht im geringsten an, er machte viel eher den Eindruck eines kleinen, subalternen Beamten. Prüfend überschaute er die Situation und begab sich in das Zimmer des Chefs, der am Vormittag eine Geschäftsreise angetreten hatte.

„Ich fand den Lehrling Siebenhaar langgestreckt am Boden liegen", wandte sich sofort die Kontoristin an den Kommissar. „In einer tiefen Ohnmacht", betonte sie und deutete auf den Lehrling, der, wieder bei Bewußtsein, blaß und verstört in der Sofaecke lehnte.

Kommissar Märker stemmte die Hände in die Hüften und fragte Siebenhaar: „Na, wie war die Sache?"

„Als ich vom Mittagessen zurückkam, fand ich die Tür schon aufgeschlossen und ich sah einen fremden Mann mit der Geldkassette in der Hand im Büro stehen. Ich wollte...", stotterte Siebenhaar und verschluckte sich. „Wollte schreien... Da lief er auf mich zu, stieß mich gegen den Schreibtisch. Halts Maul, rief er, schlug mir auf den Kopf und... weiter weiß ich nichts."

„Wie sah der Mann aus?" forschte Märker weiter.

„Wie er aussah?" wiederholte der kleine, schmächtige Bursche gedehnt, besann sich sekundenlang und erklärte dann bestimmt: „Er war groß und kräftig, hatte schwarzes, nach hinten gekämmtes Haar, trug einen hellgestreiften Sommeranzug und hatte eine breite Narbe, wie einen Studentenschmiß, auf der Backe..."

Der Kommissar stutzte. Die Narbe? Das war Friseur Wendlandt, der Hochstapler und Einbrecher, den er schon seit Wochen suchte. Sonderbar. Er hatte Wendlandt in der Hauptstadt vermutet und nun?

Märker ging nachdenklich im Zimmer auf und ab. „Herr Wachtmeister", sagte er nach längerem Besinnen. „Nehmen Sie den Lehrling zur Vernehmung mit zum Präsidium. Auch Fräulein..."

„Schmieder", neigte die Kontoristin geziert den blonden Bubikopf und folgte dem Beamten.

„Noch eine Frage, Fräulein Schmieder", rief Märker hinter ihr her. „Wie hoch ist Ihr Gehalt?"

„Hundertsiebzig Mark brutto", antwortete sie und blickte etwas verwirrt nach dem Kommissar.

„Ist Ihr Verlobter arbeitslos?" fragte er weiter, als er an ihrer Hand den Verlobungsring sah.

„Ja, aber warum?" entgegnete sie entrüstet und ihr hübsches Gesicht verfärbte sich. „Er ist vor einigen Monaten abgebaut worden."

„Danke schön, ist schon gut." Kommissar Märker schaute noch eine ganze Weile nach der Tür, die sich hinter der etwas auffällig gekleideten, schön gewachsenen Kontoristin geschlossen hatte, und ging dann hinüber in das Büro. Bedächtig untersuchte er das verwüstete Zimmer und beugte sich lange über die Geldkassette. Plötzlich steckte er lächelnd seine Lupe wieder in die Tasche. Diese Spuren —, kein Zweifel, hier hatten ungeschickte Hände mit ungeeignetem Werkzeug gearbeitet.

Märker setzte sich in den Schreibtischsessel und schaute sich noch einmal im Zimmer um. Das wüste Durcheinander erschien ihm jetzt als planvolle Unordnung. Sein Blick fiel auf das Tintenglas und er ließ erregt die geballte Faust auf den Schreibtisch fallen.

Im Polizeipräsidium spielte sich eine Viertelstunde später eine kurze, interessante Szene ab. Die Kontoristin hatte aufgeregt, mit hochrotem Kopf, ihre Aussagen zu Protokoll gegeben. Jetzt setzte sich der Lehrling dem Kommissar Märker gegenüber. Verlegen und erwartungsvoll rückte der blasse, unscheinbare Junge auf dem Sitz.

„Wir kennen den Täter bereits, mein Lieber", begann Märker freundlich. „Deine Beschreibung paßt genau auf den von uns gesuchten Einbrecher Wendlandt, aber... er ist es nicht gewesen, sondern — du hast die Sache ausgefressen."

Siebenhaar saß mit weitgeöffneten Augen und stammelte: „Nein, ich habe es nicht..."

„Keine Ausflüchte! Der Einbruch ist fingiert. Wendlandts Signalement hast du in der Zeitung gelesen, nicht wahr? drang Märker weiter in den Lehrling.

„Nein! Nein! Ich bin es nicht gewesen..."

„Lüge nicht... Du bist überführt, denn du hast an eines nicht gedacht: an das Tintenglas."

„Das Tintenglas?" fragte interessiert der Kriminalassistent Hinrichs, der der Vernehmung beiwohnte, und schaute mit einem kurzen Blick auf den sichtlich bestürzten Jungen.

„Ja! Siebenhaar log, als er behauptete, er sei von dem Täter gegen den Schreibtisch gestoßen worden. Ein leichter Schlag auf den Tisch genügt, um den Spiegel der Tinte zu bewegen, aber in dem wahrscheinlich erst am Morgen gesäuberten Tintenglas zeigte sich nicht die geringste Spur eines Wellenschlags."

„Der Wellenschlag im Tintenglas — nicht übel", entgegnete Hinrichs anerkennend.

Siebenhaar gab nach einigen weiteren Fragen das Leugnen auf und begann zögernd zu berichten. Er konnte einem jetzt leid tun, wie er so da saß, in dem billigen, verwachsenen Konfektionsanzug, und weinend erklärte: „Meine Freunde spielen Fußball in der ersten Jugendmannschaft. Sie haben alle ein Mädchen und erzählen soviel. Ich wollte sie übertreffen. Mein Name sollte in allen Zeitungen gedruckt stehen. Stehlen wollte ich nichts..." Niedergedrückt und verschämt legte er das Taschenmesser auf den Tisch, mit dem er die Kratzspuren an der Geldkassette angebracht hatte.

Kommissar Märker entließ den Jungen nach scharfen, ernsten Ermahnungen und schrieb in seinem Bericht: „Die Handlungen des Lehrlings finden ihre Erklärung in dem ihm eigenen Minderwertigkeitskomplex, den er durch seine Tat zu kompensieren suchte." Am nächsten Tage hatte Märker ein langes, telephonisches Gespräch mit dem Chef der Firma Ebermeyer, der ihm dann erklärte, daß er kein Interesse an einer strafrechtlichen Verfolgung des Lehrlings habe. Noch in der gleichen Stunde wanderte der Akt Siebenhaar als erledigt in das Archiv des Polizeipräsidiums.



**Schließung des Wiener Burgtheaters?**

Das historische Hofburgtheater in Wien, die traditionelle Stätte deutscher Theaterkunst, soll aus Ersparnisgründen geschlossen werden. Schauspielaufführungen sollen künftig im Opernhaus stattfinden. Der Plan löst überall die größte Erregung aus.

## Amerikaner untereinander

„Ratten," sagte Bill, „von Ratten kann mir keiner was erzählen. Ich habe Ratten kennengelernt, ich! Ratten, sage ich dir, alter Junge, so groß wie Ferkel!"

„Haha!" lachte da Bob, „deine Erzählungen reizen mich zum Lachen. Ratten so groß wie Ferkel — soll das etwa auch etwas sein. Mein lieber Freund, es war im Jahre 1917. Da lag ich in Frankreich im Schützengraben, im Unterstand. Eines Nachts wache ich aus dem Schlaf auf, blinzele um mich und was sehe ich? Eine Ratte, die meinen Trenchcoat anprobierte...!"

* * *

„Bei uns im Museum gibt es ein Buch, das ist vom Kaiser Augustus selbst geschrieben. So was habt ihr nicht?" meinte Bill.

„Ach, du lieber Himmel! Damit kannst du mir ja nicht ein bißchen imponieren. Wir haben in unserem Museum den Bleistift, mit dem Noah die Tiere in seiner Liste angekreuzt hat, als sie in die Arche gingen..."

* * *

„Ich habe gehört, Ihr Städtchen soll sehr gesund sein?"

„Oh ja, das kann man wohl behaupten," sagte MacRab und spuckte aus.

„Wie kommt es aber dann, daß der ganze Kirchhof voller Gräber ist?" fragte der Fremde.

„Bei uns stirbt keiner, da sind wir ein viel zu gesundes Städtchen dazu. Was nun die Gräber betrifft, so liegen darin lediglich die Aerzte und die Leichenfrauen. Die sind samt und sonders Hungers gestorben..."

zögling eine härtere Arbeit, bezahlte ihn wieder unter Tarif, statt 88 Groschen die Stunde, mit 75 Groschen und dazu noch Selbstanschaffung von Arbeitsgerät, Stechern.

Als nun dieser bewußte junge Mensch einmal mit seinen Arbeitsgenossen aufmuckte, erhielt er die Kündigung und ist schließlich als Rebell fristlos entlassen worden, denn für einen ehemaligen Klosterzögling, gibt es keine Rechte, wahrscheinlich soll er sein Schicksal auf Betteln und Bitten aufbauen. Als er nun um seine Papiere in den Räumen des „ehrenwerten" Menschenschinders, Vinzenty Heiduk, in Nikolai erschien und dort, neben seinen Papieren, auch noch die Rückzahlung des Geldes für den Stecher forderte, da erhielt er, statt seiner Wünsche, ein paar Ohrfeigen, aber kein Geld, noch Papiere. Das Schlagen von Arbeitern scheint überhaupt zur noblen Passion dieses „netten" Arbeitgebers zu gehören und scheinbar ist er bisher noch nicht an die richtige Adresse geraten.

In den Betrieben des famosen, schlagenden Arbeitgebers ruft es auch stark nach der Untersuchung durch die Arbeitsinspektion, aber Heiduk ist ein „ehrenwerter" Bürger und ihm kann keiner, da er zu den Leuten gehört, die es sich leisten können. Wir aber fragen, ob es hier keinen Staatsanwalt gegen solche Menschenschinder gibt. An einer Waise, einem etwas weltfremden Objekt, ist es ja einfach, seinen Mut zu beweisen, wie würde sich aber Heiduk fühlen, wenn er einmal die Bekanntschaft mit ein paar schwieligen Arbeiterfäusten machen würde! Gleiches Recht für Alle, warum also auch nicht, als göttlichen Lohn, Ohrfeigen für den „ehrenwerten" Arbeitgeber Heiduk? Aber so etwas kann ja nur dort vorkommen, wo es keine organisierten Arbeiter gibt, wo man sich auf den göttlichen Ausgleich verläßt.

---

**Nikolai.** (Das neue Käseblättchen und sein Verleger.) Vor nicht langer Zeit erschien hier ein Wochenblatt, welches „Przeglond Gospodarczy" hieß und als Organ der Haus- und Grundbesitzer galt. Der geistige Vater und Verleger war der Geistliche Pfarrer Rosmus mit noch einem Bürger N. Nach dem Verziehen des Geistlichen Rosmus verschwand auch das Wochenblatt von der Bildfläche und der Mitbegründer N. geriet in Verlegenheit. Er besaß noch bei einigen Bürgern das Vertrauen und dieselben halfen ihm zu seinem weiteren Fortkommen. Die Sache nahm bald ein Ende, denn der unpopuläre Kunde vergaß das Sprichwort: „Strenge Rechnung, gute Freundschaft". Ein anderes Sprichwort sagt: „In der Not frißt der Teufel Fliegen". Bei N. brauchte dies nicht geschehen, wenn er ein bißchen aufrichtiger gewesen wäre. Leider kennt N. diese Tugend nicht. Er wechselt fünfmal am Tage das Hemd, und hält sich an das Sprichwort: „In der Not ißt man die Wurst auch ohne Brot. Um dies zu erreichen, versuchte er sich an die Sanacjakrippe zu klammern, um weiter futtern zu können. Dies ist ihm auch gelungen. Er ist schon wieder ein großer Mann, denn er hat ein neues Wochenblatt mit dem Namen „Przeglond" gegründet, mit einer Auflage von 300 Exemplaren. In diesem „Przeglond" kann man das wahre Gesicht des Verlegers herauslesen. Sämtliche Spalten sind nichts als Verleumdung, Korruption, Lug und Trug. Nachdem das Blatt eine Anzahl von anständigen Bürgern angegriffen hat, geht es nun an die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei und ihre Vertrauensmänner heran. Wir wollen uns vorläufig mit einer solch. Schmutzigkeit nicht befassen, bis wir die genaue Vergangenheit des Verlegers erfahren, erst dann werden wir den breiten Arbeitermassen den neugebackenen Sanacjajüngling ins wahre Licht stellen. Auch die Arbeiter können ihr eigenes Urteil abgeben. Wir können den Arbeitern raten diese Gesellschaft nicht zu unterstützen. Alle Geschäftsleute, die dieses Blatt mit Inseraten füttern, sind von den Arbeitern zu meiden. Wir dürfen uns dies nicht gefallen lassen, daß ein Schmutzblatt sich über die Moral unserer Genossen äußert. Wir werden es schon aus dem Glashaus heben. b.

---

## Rybnik und Umgebung

**In der Restauration bestohlen.** Zum Schaden des Konrad Kotula wurde in der Restauration „Polonia" in Rybnik, ein grauer Sommermantel mit der Aufschrift, „Firma Malik", gestohlen. Vor Ankauf des gestohlenen Mantels wird polizeilicherseits gewarnt. x.

**Wieder ein Fahrrad gestohlen.** Zum Schaden des Arbeiters Isidor Nowak wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Orbis", Nr. 40 242, im Werte von 300 Zloty gestohlen. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt. x.

---

## Sport am Sonntag

Im Vergleich zum vergangenen Sonntag, gibt es an diesem Sonntag nur mäßigen Sportbetrieb. Am interessantesten verspricht noch das Handballturnier, an welchem sich auch die Arbeiterhandballmannschaften beteiligen, zu werden. Im Fußball steigen in Königshütte die Endspiele, zugunsten der Arbeitslosen.

**Handballturnier in Kattowitz.**

Am Sonntag, ab 8 Uhr vormittags, steigen auf dem Pogon- und 1. F. C.-Platz in Kattowitz, interessante Handballspiele. An dem Turnier beteiligen sich 8 Handballmannschaften und zwar: **1. R. K. S. Kattowitz, R. K. S. Domb, R. K. S. Sila Gieschewald,** K. S. Chorzow 1. und 2. Mannschaft, K. S. Bytkow, K. S. Strzebnia und Pole Zachodnie Königshütte. Die einzelnen Paarungen sind folgende: Chorzow 1 — R. K. S. Domb; K. S. Bytkow — 1. R. K. S. Kattowitz; K. S. Strzebnica — R. K. S. Gieschewald und Pole Zachodnie — Chorzow 2. Aller Voraussicht sind interessante Spiele zu erwarten und die alle zugunsten der Arbeitersportler ausfallen müßten. Der Turniersieger erhält ein Diplom.

**Arbeitslosen-Fußballspiele.**

**Amatorski Königshütte — Kresy Königshütte.**

Am heutigen Sonnabend, um 3 Uhr nachmittags, steigen im Königshütter Stadion die Halbfinalspiele im Fußball zugunsten der Arbeitslosen. Obiges Spiel verspricht besonders interessant zu werden, da Kresy beweisen will, daß sie auch gegen einen Amatorski ihren Mann stellen können.

Am Sonntag nachmittags begegnen sich die Sieger vom Sonnabend im Endspiel gleichfalls im Stadion. Welche Mannschaften die voraussichtlichen Gegner sein werden, ist noch sehr schwer zu sagen, da die Gegner vom heutigen Sonnabend sich fast gleichwertig sind.

**1. F. C. Kattowitz — 07 Laurahütte.**

Im letzten Meisterschaftsspiel hat der 1. F. C. die Laurahütter zum Gegner. Trotzdem das Spiel auf die Meisterschaft keinen Einfluß mehr ausüben kann, so verspricht es doch interessant zu werden. Die Laurahütter werden sich, trotz der Formverbesserung, anstrengen müssen, um gegen den Klub ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags.

**Slonsk Laurahütte — 09 Myslowitz.**

Die Slonsker werden ganz aus sich herausgehen müssen, um gegen ihre Gäste einen eventuellen Erfolg herauszuholen. Spielbeginn um 3 Uhr nachm. auf dem Slonskplatz.

**Freier Sportverein Bielschowitz — Wacker Hindenburg.**

Der erst vor kurzer Zeit ins Leben gerufene Freie Sportverein Bielschowitz weilt mit seiner Fußballmannschaft am Sonntag in Hindenburg, um dort gegen den spielstarken Wacker die Feuertaufe zu bestehen. Auf den Ausgang dieses Treffens ist man wirklich gespannt.

# Myslowitzer Bau-, Spar- und Kreditkasse vor dem Landgericht

### 1700 Geschädigte — Swienty erhält 4 Jahre Gefängnis, 3 Monate Arrest — 6 Beklagte kommen frei

Die große Skandalaffäre, der Myslowitzer „Budowlana Kasa Oszczendnosci i Pozyczek", welche s. Zt. riesiges Aufsehen erregte, gelangte vor dem Kattowitzer Landgericht am gestrigen Freitag zum Austrag. Es handelt sich gewissermaßen um den Abschluß des ersten Teiles dieser Massen-Schwindelaffäre, da gegen den berüchtigten Powelski zu einem besonderen Zeitpunkt erst verhandelt wird. Wie nicht anders zu erwarten war, hatten sich riesig viel Neugierige schon in den ersten Vormittagsstunden im Gerichtsgebäude eingefunden.

Den Vorsitz bei diesem Prozeß führte Landgerichts-Vizepräsident Dr. Radlowski. Es assistierten Landrichter Bartmainski und Assessor Strzelczyk. Die Anklage oblag dem Staatsanwalt Dr. Nowotny. Die Verteidigung des Hauptangeklagten Swienty übernahm Advokat Zbislawski. Weitere Angeklagte wurden von Rechtsanwalt Zytomierski und dem Applikanten Stankiewicz verteidigt. Zugegen waren ferner zwei Sachverständige.

Neben Franciszek Swienty, hatten sich noch zu verantworten: Gustav H. de Phulle, Bankbeamter, Ignacy Ploch, Kassenleiter, Franciszek Olsza, stellungsloser Kaufmann, Stanislaw Nowak, Kaufmann, Maximilian Zabinski, Organist und Ludwig Marcoll, Grubeninvalide. Die Mitangeklagten waren teils Angestellte, teils Mitglieder des Aufsichtsrates. Geladen waren überdies knapp 10 Zeugen.

Der sehr umfangreiche und 17 Seiten umfassende Anklageakt warf den 7 Angeklagten zunächst zur Last, daß sie durch die Gründung der Bau-, Spar- und Kreditkasse in der Zeit von Monat April 1930 bis Monat April 1931 insgesamt 1700 Personen, welche als Mitglieder beigetreten sind und Einzahlungen vorgenomen hatten, empfindlich geschädigt haben.

**Dies geschah vorwiegend durch Vorspiegelung falscher Tatsachen.**

Durch übertriebene Propaganda wurde nämlich vorgetäuscht, daß langfristige Kredite zu den denkbar günstigsten Bedingungen für die Mitglieder bereitstünden. Es handelte sich vielmehr um eine arge Mißwirtschaft. Hierfür zeuge am besten die Tatsache, daß man alles auf großer und breiter Skala aufgebaut und allein an Geschäftsunkosten in knapp einem Jahre 142 000 Zloty ausgeworfen habe. Dem Vorstand und Aufsichtsrat hätten Leute angehört, die sehr wenig Sachkenntnis verrieten. Das Kreditbuch wurde unkorrekt geführt. Die Anweisungen wiesen vielfach nicht die Unterschriften der Aufsichtsratsmitglieder, sondern allenfalls die des Swienty auf. Es fehlten auch die jeweils erforderlichen Beschlüsse. Bei der Kreditzuweisung wurden die Ausführungsbestimmungen des Statuts wenig oder gar nicht beachtet. Oft soll es vorgekommen sein, daß Kredite an Personen gewährt wurden, welche die erforderlichen Garantien und hypothekarischen Sicherheiten nicht leisteten. So

**entnahm Swienty laut dem Anklageakt für sich einmal 80 und dann 50 000 Zloty und das auf den Namen eines gewissen Maximilian Skrzydla, welcher angeblich gar nicht existiert. Für die Ehefrau des Swienty wurden 50 000 Zloty entnommen. Der Mitangeklagte Labinski erhält angeblich 20 000 Zloty, weitere 50 Mitglieder ohne der erforderlichen Sicherheitsleistung, zusammen 181 600 Zloty.**

Swienty wäre ebenfalls verpflichtet gewesen, 12 000 Zloty als Einlage und 1600 Zloty für Geschäftsunkosten zu hinterlegen. Weiter besagt der Anklageakt, daß in 60 Fällen zusammen 369 000 Zloty zur Auszahlung kamen, ohne daß die vorgeschriebene Frist von 6 Monaten eingehalten wurde. Nach den Statuten sollten Kredite erst nach Ablauf eines solchen Termins an die Mitglieder, die Einzahlungen in bestimmter Höhe vornahmen, erfolgen.

Zur Last gelegt wurde den Angeklagten weiter, daß eine Menge Terrain, Einrichtungsgegenstände usw. angeschafft wurden, ohne hierbei die Rentabilitätsfrage ins Auge zu fassen. So soll ziemlich unrentables Terrain in Myslowitz für den Kaufpreis von 97 000 Zloty, in der Ortschaft Domianow für 40 000 Zloty erworben worden sein. Für wenig erforderliche Einrichtungsgegenstände sind 17 000 , für 2 Autos 37 000 Zloty verausgabt worden.

Weiterhin heißt es, daß in der Bilanz per 31. 12. 30 ein

**Gewinn in Höhe von 46 938 Zloty vorgetäuscht worden ist, ferner daß Swienty aus gewinnsüchtigen Motiven und zwar, um in den Besitz von 50 000 Zloty zu gelangen, den Vorstand, sowie Aufsichtsrat und die Mitglieder täuschte und einen Antrag auf Gewährung eines Baukredits vorlegte, welchen Swienty mit dem Namen „Maximilian Strzydla" unterzeichnete.**

Der Bau-, Spar- und Kreditkasse entstand ein Schaden von 14 640 Zloty und zwar wurden Swienty am gleichen Tage 13 000 Zloty und tags darauf 1650 Zloty ausgezahlt.

Swienty wurde weiter im Anklageakt nachgesagt, daß er eine Parzelle kurz vor der bestehenden Exekution auf seine Ehefrau umschreiben ließ, um zu verhindern, daß ein Teil der geschädigten Mitglieder abgefunden werde.

Schließlich fälschte Swienty eine Quittung, lautend auf den Betrag von 5000 Zloty. Er täuschte vor, daß es sich um den Kaufpreis bezw. eine Vorauszahlung an den Anton Kiszynski für erworbenes Gelände in Domaniow handele. Tatsächlich aber steckte Swienty das Geld in seine Tasche.

**Weiter ging aus dem Anklageakt hervor, daß die „Budowlana Kasa Oszczendnosci i Pozyczek w Myslowicach" Filailen in Wadowice, Krakau und Przemysl errichtet hatte und 153 Agenten in ganz Polen unterhielt. Innerhalb eines knappen Jahres wurden 2114 Anträge auf Kreditzuweisung entgegengenommen. Es wurden Kredite von insgesamt 12 Millionen Zloty nachgesucht. Eingezahlt wurden an Einlagen rund 990 000 Zloty, ferner für Geschäftsunkosten 297 600 Zloty, für Anteile 72 051 Zloty, sowie als Einschreibegebühren 15 000 Zloty, zusammen weit über 1 Million Zloty. Rund 300 Personen sollen Kredite in Höhe von zusammen 900 000 Zloty erhalten haben, ca. 1700 Mitglieder dagegen leer ausgegangen und um ihre Einzahlungen geschädigt worden sein.**

Nach Verlesung des umfangreichen Anklageaktes erfolgte das Verhör des Hauptangeklagten Swienty, daß sich sehr langwierig gestaltete. Swienty erklärte folgendes: Seit dem 20. April 1931 werde er in Haft gehalten Es existierte anfangs die Bank Spoldzielczy in Myslowitz, welche im Juni 30 aufgelöst wurde. Uebernommen wurden 40 000 Zloty für die neugegründete „Budowlana Kasa Oszczendnosci i Pozyczek w Myslowicach". Der Gerichtspräses verlangte nun, daß Swienty nähere Aufschlüsse über dieses fragwürdige Unternehmen erteile. Der Beklagte erklärte, daß er vor Gründung dieser Bau-, Spar- und Kreditkasse in Myslowitz Vertreter des „Zweck- und Sparverbandes für Schaffung von Eigenheim Sitz Aachen" gewesen ist, von verschiedener Seite wurde es mit Unwillen vermerkt, daß er als Pole ein deutsches Unternehmen fördere. Aus diesem Grunde habe er den Vertreterposten aufgegeben und die Myslowitzer Bau-, Spar- und Kreditkasse in der gleichen Weise organisiert, wie das Aachener Unternehmen, welches mehr als 5 Jahre existiert und schon einige Millionen Mark an Baukrediten den Mitgliedern gewährt hat. Das Myslowitzer Unternehmen habe sich auf einer soliden Grundlage aufgebaut. Kredite wären in der Regel entsprechend den Ausführungsbestimmungen des Kassenstatuts gewährt worden. Es mußten also die vorgeschriebenen Termine eingehalten werden, entsprechende Einzahlungen und zudem Sicherheitsleistungen erfolgen. Es stimme nicht, wenn 1700 Mitglieder angeben, daß sie geschädigt worden seien. In diesen Fällen dürften die näheren Bedingungen seitens der Mitglieder nicht erfüllt worden sein.

**Swienty mußte dann aber im weiteren Verhör zugeben, daß er persönlich die vorgeschriebene Einzahlungssumme von 12 000 Zloty bei Entnahme der großen Kredite nicht hinterlegt und auch sonst keine weiteren hypothekarischen Sicherheiten geleistet habe.**

Weiter gab er an, daß er als Angestellter der Bau-, Spar- und Kreditbank anfangs 700 Zloty später als Mitglied des Aufsichtsrats 1000 und zu allerletzt 3000 Zloty monatlich als Entschädigung erhalten habe. An Krediten wären in der Anfangszeit Beträge von 1000 bis allenfalls 3000 Zloty, später 10 bis 12 000 Zloty, aber stets nach erfolgter Zustimmung des Vorstandes und Aufsichtsrates erfolgt. Im weiteren Verlauf des Verhörs

**bekannte sich Swienty zu der Quittungsfälschung. Er gab an, daß er verschiedene, entnommene Vorschußzahlungen zu decken hatte und später aller begleichen wollte.**

Die übrigen Angeklagten erklärten vor Gericht, daß Swienty der Diktator in allen Dingen war. Der Beklagte Gustav H. de Phulle gab an, daß er mancherlei in bezug auf die Geschäftstaktik und das Kreditgebahren festgestellt, gerügt und später auch Anzeige erstattet habe. Sehr merkwürdig muteten die Aussagen einiger Mitangeklagten an, welche ohne geringste Sachkenntnis in den Aufsichtsrat gewählt wurden und dem Swienty gegenüber selbst hinsichtlich ihrer Eignung Bedenken geäußert haben wollen. Dieser soll geantwortet haben, daß es sich doch nur um rein formelle Dinge handele.

In der Nachmittagsverhandlung verhörte das Gericht einige der Geschädigten, welche sich aus der großen Schar der Leute rekrutierten, die in der Hoffnung auf größere ud billige Kredite, Einlagen eingezahlt hatten und nun weder Kredite noch die Einlage erhielten. Es zeigte sich, daß man mit völlig mittellosen Leuten zu tun hatte, die das Geld selbst borgten und nun wegen Wechselschulden belangt werden und sich in einer verzwickten und bedauernswerten Lage befinden.

Hernach folgten die Gutachten der 2 Sachverständigen und zwar des staatlichen Revisors Bota und des Vizedirektors Synik von der Bank Gospodarstwa Krajowego. Aus diesen Gutachten ging ziemlich klar hervor, daß sich das von Swienty geschaffene Kreditinstitut unter den bisherigen Bedingungen unmöglich lange halten konnte und der Zusammenbruch über kurz oder lang eintreten mußte.

Um 8 Uhr abends begannen die Plädoyers.

**Der Staatsanwalt hob hervor, daß es sich um eine rücksichtslose Ausbeutung unerfahrener, aber leichtgläubiger Personen handelte, welche Kredite benötigten, diese aber nicht erhielten, sondern sich durch Aufnahme von Wechselkrediten nur in größere Schulden stürzten.**

Nur wenige der hintergangenen Opfer hätte man vor Gericht geladen. Wenn alle Geschädigten aufmarschiert wären, so hätte nach Ansicht des Staatsanwalts der Prozeß einen sehr stürmischen Verlauf genommen. Es handele sich bei

**diesen Gaunereien um ärgsten Banditismus, der nicht hart genug geahndet werden könne. Für Swienty wurden 5 Jahre Gefängnis beantragt. Die anderen Angeklagten sah der Anklagevertreter als Werkzeug des Sw. an und plädierte auf Freisprechung.**

Der Verteidiger setzte sich nach Kräften für den Beklagten ein und versuchte den Nachweis zu erbringen, daß dem Swienty keine böswillige Absicht nachgewiesen werden konnte, soweit es sich um die Vorwürfe eines ausgeklügelten Betrugsmanövers handelte. Swienty habe aus der Kreditbank ebenso wie andere Personen Geld entnommen, und könne ebenso wie die Anderen hierfür nicht bestraft werden. Für die Unordnung und Mißwirtschaft aber dürfe er nicht allein verantwortlich gemacht werden.

Kurz vor 10 Uhr abends verkündete der Gerichtspräses das Urteil.

**Es lautete für Swienty wegen Betrug, Dokumentenfälschung usw. auf 4 Jahre Gefängnis und 3 Monate Arrest, bei Anrechnung der Untersuchungshaft. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden für die Zeitdauer von 5 Jahren abgesprochen und hervorgehoben, daß Swienty wegen ähnlichen Delikten schon vorbestraft gewesen ist. Die anderen 6 Angeklagten kamen frei. Das Gericht motivierte das Urteil damit, daß die Verhandlung eine Schuld des Swienty ergeben habe.**

Bezüglich der angeblichen Grundstücksübereignung an die Ehefrau, sowie in dem Falle Skrpydla wäre jedoch die volle Schuld nicht erwiesen und daher Freisprechung erfolgt.

Gegen das Urteil legte Swienty Revision ein. y.

# Bielitz, Biala und Umgegend

## Bielitz und Umgebung

**Zum Spielplan 1931/32.** „Der Doppelselbstmord", Bauernposse von Anzengruber! Der Dichter nennt sein Stück „Bauernposse", aber es ist natürlich viel vel mehr! Es ist auch beinahme mehr, als ein Anzengruber — es ist bei aller derben Menschlichkeit noch unerhört duftig und graziös! Halt eben ein Dichter! „Die Quadratur des Kreises oder ein Strich geht durchs Zimmer". Komödie von Katajew. Aus dem heutigen Rußland! Amüsant zu sehen, zum Nachdenken anregend, wie Menschliches, Allzumenschliches, Prinzipien und Parteiansichten durchbricht! „Die lustigen Weiber von Windsor" von Shakespeare! Fallstaff, der geistvolle Lump, als Liebhaber verschmäht, übertölpelt uralte Motive des Theaters, von Shakespeare nicht nur verwendet, auch neugestaltet! Grillparzer schreibt über „Die lustigen Weiber von Windsor": ein sehr lustiges Stück und manchem besonderten vorzuziehen. Die Masse der komischen Figuren, wie er die beiden Ehemänner im Gegensatz zu halten gewußt, mit dem Feenauftritt die Sache ins Poetische gezogen und endlich die wahre Liebesintrigue in den Spaß verwebt hat!

**„Achtung Photo- und Radiofreunde.** Die amüsante Photokunst hat in den letztn Jahren eine große Verbreitung gefunden. Namentlich das Erscheinen der Kleinfilmkamera hat die weitesten Kreise für diese interessante Liebhaberei gewonnen. Mit dem billigen Baby-Box, der kostspieligen Leica, mit Spiegelreflexkamera usw. werden die Schönheiten der Natur, des Tier- und Menschenlebens auf Film und Platte zu bleibender Erinnerung festgehalten. Diesem edlen Zweige technischer Errungenschaften haftet nur ein Mangel an, u. zw. die Unkenntnis der Amateurphotographen. Diesem Uebelstande ist nur durch Belehrung und praktische Uebungen auf dem Wege des Zusammenschlusses aller Photo-Interessenten zu begegnen. Die Einrichtung eines guten Laboratoriums ist mit erheblichen Kosten verbunden, die sich bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Depression nur wenige leisten können. Diesen bietet allerdings die selbständige Entwicklung der Filme, die Herstellung und Vergrößerung der Bilder, nicht nur eine interessante Beschäftigung, als es das bloße Knipsen ist, sondern sie haben auch die Gelegenheit, ihre persönliche Note dem herzustellenden Werke aufzudrücken. Durch einen Zusammenschluß aller Photofreunde ließen sich unter Leitung eines bewährten Fachmanns die verschiedenen Arten der Phototechnik sicher beherrschen lernen, Zeit und Kosten raubende Fehlerquellen von vornherein vermeiden. Auch eine Erweiterung auf das Gebiet der Hauskinomatographie könnte in den Bereich der Möglichkeit gezogen werden und manches andere mehr. Der Radioklub hat auf dem Gebiete der Radiotechnik durch Zusammenfassung der Radiointeressenten die besten Erfahrungen gemacht und glaubt, dem Wunsche einer Großzahl seiner Mitglieder nachkommend, allen Photofreunden den Vorschlag gemeinsamen Schaffens empfehlen zu können. Es besteht die Absicht, dem Radioklub eine Photosektion anzugliedern und werden auf diesem Wege alle Photointeressenten für Montag, den 28. d. Mts., 8 Uhr abends, zu einer diesbezüglichen Besprechung in den Physiksaal der Knabenschule am Zennerberg, höfl. eingeladen.



### Handballecke

Da das Pokal-Handballwettspiel, welches am 13. Sept. l. Js. um 3 Uhr nachm. Verein Jugendl. Arbeiter, Bielsko, gegen A. T. u. S. V. „Vorwärts", Bielsko, wegen Spielunfähigkeit des Platzes nicht stattfand, so wird dasselbe am Sonntag, den 4. Oktober l. Js., um 10 Uhr vorm. am Sport-Platz Aleksanderfeld ausgetragen. Eintritt 50 Gr. Um zahlreichen Zuspruch ersucht Die Vereinsleitung.

### Wo die Pflicht ruft!"

**Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeite. Bielitz.**

Samstag, den 26. Sept. 6 Uhr abends Volkstanzprobe.

Sonntag, den 27. Sept. 6 Uhr abends Volkstanzprobe, nachher Spielabend.

Montag, den 28. September l. Js., um 7 Uhr abends: Diskussionsabend.

Dienstag, den 29. Sept. l. Js., um 7 Uhr abends: Gesangsstunde bei „Tivoli".

Mittwoch, den 30. Sept. l. Js., um 7 Uhr abends: Theaterprobe und Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 1. Oktober l. Js., um 7 Uhr abends: Vorstandssitzung.

Samstag, den 3. Oktober l. Js., um 6 Uhr abends: Volkstanz-Probe.

Sonntag, den 4. Oktober l. Js., um 4 Uhr nachm.: Volkstanz-Probe, nachher Spielabend.

Sonntag, den 4. Oktober l. Js., um 10 Uhr vorm.: Pokal-Wettspiel am Aleksanderfelder Platz gegen A. T. u. S. V. „Vorwärts" Bielsko.

Die Vereinsleitung.

**Arbeiter-Abstinentenbund Bielitz.** Die für Sonntag, den 20. d. M. vorgesehene Exkursion zur Lobnitzer Talsperre konnte infolge ungünstiger Witterung nicht stattfinden und wird auf den nächstfolgenden schönen Sonntag verlegt. Sammel- und Zeitpunkt wie bereits angegeben.

**Alexanderfeld.** (Naturfreunde.) Am Mittwoch, den 30. September, findet um 7.30 Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld die fällige Vorstandssitzung statt. Nachdem wichtige Angelegenheiten zur Erledigung gelangen, wird um pünktliches und bestimmtes Erscheinen ersucht.

**Lobnitz.** Sonntag, den 27. Sept., 4 Uhr nachmittags, veranstaltet der politische Wahlverein „Vorwärts" in der Luisenthaler Restauration einen Unterhaltungsabend, wozu an alle Freunde und Gönner die herzlichste Einladung ergeht. Daselbst findet vom 20.—27. Sept. ein Preiskegelschieben statt. Das Komitee.

## Allgemeine Versammlung im Bielitzer Arbeiterheim

Am Donnerstag, den 24. d. Mts. fand im großen Saal des Arbeiterheimes eine von der hiesigen Gewerkschaftskommission einberufene allgemeine Arbeiterversammlung statt. Den Vorsitz führte Gen. Jaromin. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: „Die allgemeine Lage der noch in Arbeit Stehenden und die Arbeitslosenfrage", referierte Abgeordneter Genosse Reger. Der Redner bemängelte es, daß die bürgerlichen Regierungen die früheren Budgetüberschüsse auf unproduktive Zwecke verausgabt haben, anstatt für solche Krisenzeiten vorzusorgen. Die Kapitalisten wurden stets mit Liebesgaben bedacht, für die Arbeitslosen ist aber kein Geld da.

Die Krise könnte einigermaßen gemildert werden durch strenge, restlose Einhaltung des achtstündigen Arbeitstages, durch weitere Verkürzung auf sechs Stunden per Tag bei Löhnen, die es dem Arbeiter ermöglichen, menschenwürdig zu leben. Die Unternehmer nützen die gegenwärtige Krise dazu aus, um einen Lohn- und Gehaltsabbau vorzunehmen. Dadurch wird aber die Konsumfähigkeit der arbeitenden Massen noch mehr herabgedrückt, was nur eine weitere Verschärfung der Krise zur Folge hat. In dieser für die Arbeiter so schweren Zeit, mutet man den Arbeitern eine neuerliche Besteuerung zugunsten der Arbeitslosen zu. Zu einer ausgiebigen Besteuerung sollten aber die Direktoren herangezogen werden, welche monatliche Gehälter bis 50 000 Zloty beziehen. Zum Schluß bemängelt Abg. Gen. Reger die Tätigkeit der Arbeitsvermittlungsämter, welche Arbeitslose auf Orte hinschicken, wo wenig, oder überhaupt keine Arbeit ist und dadurch den Arbeitslosen obendrein noch Geldausgaben verursachen. Außerdem werden Arbeitslose aus fernen Grenzgebieten in unsere Gegend hineingezogen, die infolge ihres niedrigen Kulturstandes als Konkurrenten und Lohndrücker der hiesigen Arbeiterschaft auftreten.

Zum 2. Punkt über die Arbeitslosenhilfe referierte Gewerkschaftssekretär Gen. Rosner. Er gab bekannt, daß schon zwei Konferenzen stattgefunden haben, wo über diese Frage beraten wurde. Dabei wurden auch Krankenkassenangelegenheiten besprochen.

An der darauffolgenden Diskussion beteiligten sich mehrere Versammlungsteilnehmer, welche in scharfen Worten ihrer Empörung über die überaus traurige Lage der Arbeitslosen Ausdruck verliehen. Mit großer Entrüstung wurde eine etwaige Besteuerung zugunsten der Arbeitslosen abgelehnt. Dies wurde damit begründet, daß die gegenwärtigen Löhne, infolge Kurzarbeit und des fortwährend vorgenommenen Abbaues, nur einem Almosen gleichen. Außerdem hat jeder noch in Arbeit Stehende eins, oder auch mehrere arbeitslose Familienmitglieder zu erhalten. Die Unterstützung der Arbeitslosen ist Sache des Staates. Obendrein haben die Arbeiter gar keine wirksame Kontrolle über diese gesammelten Gelder. Es werden ohnehin in den einzelnen Gemeinden Haus- und auch Straßensammlungen durchgeführt, so daß die Arbeiter in dieser Richtung schon zur Besteuerng herangezogen werden. Zum Schluß wirkt diese Sammlerei auf die Arbeitslosen direkt erniedrigend, weil dies schon einer Bettelei gleichkommt. Die Arbeitslosen verlangen Arbeit und wenn der Staat nicht in der Lage ist, eine solche zu beschaffen, dann muß die Unterstützung für die Arbeitslosen gesetzlich so geregelt sein, daß dieselben auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit vor Hunger geschützt sind.

In die Debatte griffen auch einige Demagogen ein, die nur mit billigen Phrasen herumwerfen und den Vertrauensmännern, welche ehrlich den Arbeitslosen helfen wollen, das Arbeiten verekeln.

Genosse Rosner brachte folgende Resolution zur Verlesung:

Die am 24. September 1931 im Bielitzer Arbeiterheim versammelten Arbeiter beschließen:

Die Versammelten erklären, daß an der heutigen Wirtschaftskrise das heutige Regierungssystem, in welchem Großgrundbesitzer und andere Kapitalistengruppen vertreten sind, schuldtragend sind.

Deshalb lehnt die Arbeiterklasse, welche ohnehin in dieser Krisenzeit an Entbehrungen aller Art schwer leiden muß, jede weitere Besteuerung ab.

Im Sinne der Konstitution ist der Staat und die Regierung verpflichtet, den arbeitslosen Staatsbürgern, entweder Arbeit, oder ausreichende Unterstützung auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit zu gewähren.

Die Versammelten erklären, daß die Lasten dieser Krise die Besitzenden als die wirtschaftlich Starken tragen sollen und nicht die armen Arbeiter.

Die Versammelten erklären, daß sie bereit sind, zur Linderung der Arbeitslosigkeit beizutragen. Sie fordern die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf 6 Stunden bei gleichbleibenden Löhnen.

Diese Resolution wurde fast einstimmig angenommen.

Nach einem Schlußwort des Abgeordneten Gen. Reger fand die ziemlich erregt verlaufene Versammlung um ½8 Uhr abends ihren Abschluß.

Zum Schluß müssen wir noch bemerken, daß viele unwissende Arbeiter, die Schuldigen an der Krise überall dort suchen, wo sie nicht vorhanden sind. Solchen Arbeitern wäre doch dringend das Studium der sozialistischen Zeitungsliteratur zu empfehlen.

## Gerechtigkeit in Oesterreich!

Fürst Starhemberg und seine Kumpane wurden wegen des dringenden Verdachtes des Hochverrates und Aufruhrs Montag verhaftet. Aber schon nach dreimal vierundzwanzig Stunden hatte sich das Linzer Landesgericht von der völligen Schuldlosigkeit dieser landesbekannten Verschwörer überzeugt, sie aus der Haft entlassen und die strafgerichtliche Untersuchung gegen sie eingestellt. Bewunderungswürdig, wie rasch das Linzer Landesgericht das unterirdische Gewirr der Heimwehrverschwörung geprüft, das Dunkel der jahrelangen Putschrüstungen erleuchtet, die geheimnisvollen Beziehungen des Starhemberg und seiner Helfershelfer zu den Pfrimer und Rauter ausgeforscht hat! In dreimal vierundzwanzig Stunden hatte sich das Gericht überzeugt — bitte: überzeugt! —, daß Fürst Starhemberg und Graf Coreth, daß Baron Englisch-Popparich und General Puchmayr an jeglicher Verletzung des Strafgesetzes durch Vorbereitung und Teilnahme am Hochverrat und Aufruhr unschuldig seien. Und das Gericht, eingedenk seiner beschworenen Pflichten, hat die Beschuldigten, da sich ihre Unschuld erwiesen, nicht eine Stunde länger in Haft behalten. Schwieriger stellt sich für das Gericht allerdings der Fall, wenn Arbeiter in Untersuchung kommen; beispielsweise wegen Raufhandels. Am selben Tage, an dem das Linzer Landgericht den Fürsten Starhemberg und seine hohen Genossen nach dreimal vierundzwanzig Stunden aus der Untersuchungshaft entlassen hat, standen vor demselben Gericht sechs Arbeiter unter der Anklage des Raufhandels und der Uebertretung der körperlichen Sicherheit; sie waren beschuldigt, während eines Wirbels in einer Linzer Hakenkreuzversammlung Biergläser geworfen zu haben. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen, zwei zu achtundvierzig Stunden, einer, gegen den noch die Anklage der Wachebeleidigung läuft, zu vier Tagen Arrest verurteilt; das Verfahren gegen den letzten Angeklagten wurde zur Einvernahme neuer Zeugen vertagt. Wie lang, glaubt man, ist nun dieser Arbeiter, der da beschuldigt wird, ein Bierglas geworfen zu haben, also wegen des Delikts des Raufhandels (üblicher Strafsatz: achtundvierzig Stunden Arrest!) angeklagt ist, in Untersuchungshaft gesessen? Sieben Wochen! Volle sieben Wochen also brauchte das Linzer Gericht, das in dreimal vierundzwanzig Stunden Schuld und Unschuld der fürstlichen und gräflichen Putschisten „restlos geklärt" hatte, um zu erforschen, ob der Arbeiter das Bierglas geworfen hat oder nicht! Und das Gericht hatte die Stirn, diesen Arbeiter die vollen sieben Wochen der Untersuchung in schnöder Verletzung des Gesetzes in Haft zu halten! Untersuchungshaft wegen Raufhandels! Nicht wahr: das Wort von der Klassenjustiz ist eine marxistische Verleumdung! Die Justiz ist unbestechlich, waltet ohne Ansehen der Person ihres Amtes der Gerechtigkeit; hoch oder niedrig, arm oder reich — alle sind vor dem Gesetz gleich. Wie der Fall des Fürsten, der dringend verdächtigt ist, einen Hochverrat begangen zu haben (Strafsatz: lebenslänglicher Kerker!), und der Fall des Arbeiters, der verdächtigt wird, ein Bierglas geworfen zu haben (Strafsatz: achtundvierzig Stunden Arrest!), schlüssig beweist! —

**Der Landeshauptmann und der Hochverräter.**

Aus der Aussage des Walter Pfrimer hat man erfahren, daß der bayrische Baron Pranckh den Putsch militärisch leitete. Daß Pranckh die Rolle des militärischen Chefs der steirischen Heimwehr spielte, wußte man aus den dokumentarischen Enthüllungen der Arbeiter-Zeitung. Es war also gleich zu vermuten, daß er auch am Putsch nicht unbeteiligt sei. Inzwischen erfuhr man, daß diesem Herrn noch eine zweite Aufgabe oblag: im Falle des Putsches Bundesheer und Gendarmerie zum Anschluß an den Hochverrat zu verleiten. Wie aber kam es, daß der steiermärkische Landeshauptmann nicht sofort, noch am Sonntag, die Verhaftung des Pranckh angeordnet hat? Das Rätsel löst der Grazer „Arbeiterwille". Herr Rintelen hat am Sonntag nachmittag, also sechzehn Stunden nach vollzogenem Hochverrat, da Pfrimer in Plakaten an allen Mauerwänden Heer, Gendarmerie und Polizei des Eides entbunden und die Macht übernommen hatte, den militärischen Oberkommandanten der Putscharmee, also den Hochverräter, bei sich — empfangen und, statt ihn zu verhaften, mit ihm freundschaftlich verhandelt! Erst als Herr Rintelen den Hochverräter in Sicherheit wußte und die Enthüllungen Walter Pfrimers eine weitere Schonung nicht gut möglich machten, kam der Haftbefehl. Nun, über den Herrn Rintelen wundert man sich nicht mehr. Der steirische Landeshauptmann, unter dessen Patronanz tschechische Banknoten gefälscht wurden, um mit ihnen die ungarische Insurrektion im Burgenland zu finanzieren, der zwischen dem Steierbankskandal und dem Strafella-Skandal mit den Putschisten zusammenspielt, sie hoffen läßt, daß sich die Staatsexekutive nach Ausbruch des Putsches vorläufig passiv verhalten werde — ist bekanntlich geschehen! — diesem Landeshauptmann ist alles Mögliche zuzutrauen. Fragt sich nur, wie lange das steirische Volk solch einen Landeshauptmann dulden wird. —

# Rundfunk

**Kattowitz — Welle 408,7**

**Sonntag.** 10: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 14: Vorträge und Konzert. 17: Kinderstunde. 17,35: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,15: Unterhaltungskonzert. 22,30: Lieder. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 12,10: Mittagskonzert. 15,45: Vorträge. 18: Leichte Musik. 19: Vorträge. 20,30: Uebertragung aus Warschau. 22,30: Vortrag und Berichte. 22,50: Tanzmusik.

**Warschau — Welle 1411,8**

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 12,10: Symphoniekonzert. 13,10: Vorträge und Konzert. 16,25: Für Soldaten. 17,05: Kinderstunde. 17,35: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Vortrag und Berichte. 22,30: Lieder. 23,05: Tanzmusik.

**Montag.** 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: „Tosca", Oper auf Schallplatten. 22,15: Vorträge. 22,50: Tanzmusik.

**Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13.50: Zweites Schallplattenkonzert.

**Sonntag, 27. September.** 7: Morgenkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 11,10: Schachfunk. 11,25: Was der Landwirt wissen muß! 11,40: Gereimtes — Ungereimtes. 12: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten Verkehrsfragen. 14,20: Wirtschaftsfunk. 14,35: Was kostet das Vergnügen? 15,10: Schallplatten. 15,40: Was geht in der Oper vor? 16,25: Aus Hannover: Länderfußballspiel. Deutschland gegen Dänemark. 17,10: Wetter; anschl.: Wiener Musik. 18,30: Wetter; anschl.: Aus Grünberg in Schlesien: Weinlese 1931. 19: Sportresultate des Sonntags; anschl.: Engelbert Humperdinck. 19,25: Der Dichter als Stimme der Zeit. 20: Aus Berlin: Orchester-Konzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

**Montag, 28. September.** 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplattenkonzert. 9,10: Schulfunk. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Romantische Klaviermusik. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Die Wirtschaft als Grundlage der Kultur. 18: Das wird Sie interessieren! 18,25: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,40: Fünfzehn Minuten Englisch. 18,55: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Wetter; anschl.: Wirtschaft und Kultur. 20,30: Konzert. 21,30: Abendberichte. 21,40: Symphoniekonzert. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. 22,45: Aufführungen des Breslauer Schauspiels 23: Funkstille.

## Bücherschau

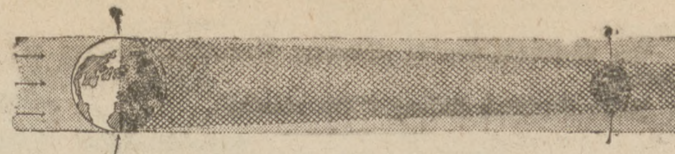
**Ramon J. Sender: Iman — Kampf um Marokko.**

Roman. Autorisierte Erstübertragung aus dem Spanischen von G. H. Neuendorff. 251 Seiten. Mit einer Uebersichtskarte. Ganzleinen. Buchausstattung Jan Tschichold. 1931. Verlag: Der Bücherkreis G.m.b.H., Berlin SW 61. Preis 4.80 RM. — Die grausige Katastrophe des spanischen Heeres in Marokko, für die Alfons der Dreizehnte auf Grund seines geheimen Briefwechsels mit General Silvestro zu Recht verantwortlich gemacht wurde, gab der Königsherrschaft im Herzen des spanischen Volkes den Todesstoß. Rücksichtslose Militärdiktatur konnten den Untergang der Dynastie nur noch hinausschieben, nicht mehr verhindern. Im April d. J. ging die königliche Familie ins Exil.

Schon aus diesem allgemein-politischen Grunde verdient der Roman Iman, der den Verlauf der unseligen Ereignisse in Marokko in unerhörter Realistik schildert, in Deutschland Beachtung. Er ist aber mehr als ein bloßer Tatsachenbericht eines Mitkämpfers; die darin niedergelegten, aus dem Kriegstagebuch des Verfassers stammenden Beobachtungen sind außerordentlich wichtige Dokumente tiefschürfender Psychologie des Kriegserlebens. Dem Verfasser Ramon J. Sender hat die ernste Wahrhaftigkeit seiner literarischen und politischen Tätigkeit gegen Ende der spanischen Königszeit wie zahllosen anderen geistigen Führern des Volkes Verfolgung durch die Organe der alten Regierung zugezogen: er hat monatelang im Verborgenen leben müssen, bis ihm die Aprilereignisse seine Bewegungsfreiheit wiedergaben. Das Buch Iman, dem er eine kenntnis- und umfangreiche Studie über den Religionskonflikt in Mexiko hatte vorausgehen lassen, hat in Spanien und über dessen Grenzen hinaus alsbald nach seinem Erscheinen (1930) als literarische Sensation ersten Ranges im guten Sinne des Wortes gewirkt; eine französische und eine holländische Ausgabe werden in Kürze erscheinen. —

Zweierlei ist es, **was dem Buche eine besondere Note** gibt: es sieht den Krieg im Sinne des einfachen Soldaten, des spanischen Bauern und Arbeiters, und wirft die Frage nach der letzten Verantwortlichkeit auf. Gegenüber allen romantisierenden und beschönigenden Darstellungen kriegerischer Erlebnisse zeigt es in erschütternder Weise den naturnotwendigen Zusammenbruch jeder Idealisierung des Krieges. Das Grauen der Schilderung wird gemildert durch zartgetönte, pastellartige Bilder der afrikanischen Landschaft und derben Landsknechtshumor. In zahllose Episoden aufgelockert, zeigt das Buch dennoch die typisch romanische Begabung für Formgebung im Ganzen und stilvolle Gestaltung im Einzelnen. Die Uebersetzung hat das Original restlos eingedeutscht und im besonderen den Dialog, der fast ausschließlich in Kalo, der spanischen Soldatensprache, abgefaßt ist, in das lebendige Soldatendeutsch übertragen.

Gleich bedeutend als historisches Dokument und literarisch-künstlerische Erscheinung, verdient das Buch vor allem wegen seiner auch logisch festgegründeten, wahrhaftigen Ethik in Deutschland weiteste Verbreitung.



## Wie entsteht eine Mondfinsternis?

Am Sonnabend, den 26. September, erlebten wir zum zweitenmal in diesem Jahre eine totale Mondfinsternis. Eine Mondfinsternis entsteht, wenn der Schatten der Erde auf den Mond fällt, d. h., wenn die Erde auf ihrem Lauf um die Sonne zwischen Sonne und Mond tritt. Unser Bild veranschaulicht diesen Vorgang sehr deutlich.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

**An die Arbeiter-Jugend von Katowitz.**

Der Winter steht vor der Tür und so mancher von Euch Jugendlichen, weiß nicht, was er mit den langen langweiligen Winterabenden anfangen soll. Ein Teil von Euch ist wohl in der Arbeiterjugendbewegung der größere Teil aber steht jeder Arbeiter-Kulturbewegung fern. Um Euch die langen Abende zu verkürzen und Euch Fernstehende an unsere Bewegung heranzuziehen, hatt der Vorstand des Arbeiterschachvereins Kattowitz beschlossen, Interessenten am Schachspiel, Gelegenheit zu geben dieses Spiel zu erlernen. Im Monat Oktober, findet im Zentralhotes jeden Montag und Donnerstag von 7—8 Uhr ein Lehrkursus des Schachspiels statt, den unser Mitglied B. leitet.

Der Kursus beginnt am 1. Oktober. Alle Interessenten, welche daran teilnehmen wollen, melden sich beim Schachfreund Hoppa, oder beim Schachfreund Günther Rudolf im Zentralhotel.

**Freier Schach-Bund.**

An unserem ersten Vereins-Meister-Turnier, welches in den Sommermonaten ausgetragen und mit dem 1. September beendet worden ist, haben sich 7 Ortsgruppen zu je 8 Spielern daran beteiligt.

Das Turnier hatte den Zweck, die Spielstärke der einzelnen Ortsgruppen festzustellen und neue Mitglieder für die einzelnen Ortsgruppen heranzuziehen. Die Vereinswettkämpfe haben folgende Gruppierung der Ortsgruppen ergeben:

Königshütte gewann 9½, verlor 2½ Punkte.
Laurahütte gewann 9½, verlor 2½ Punkte.
Bismarckhütte gewann 6, verlor 6 Punkte.
Bismarckhütte hat wegen Nichtantreten gegen Eichenau 2 Punkte kampflos verloren.

Kattowitz gewann 6, verlor 6 Punkte.
Eichenau gewann 5, verlor 7 Punkte.
Ruda gewann 4, verlor 8 Punkte.
Hohenlohehütte gewann 1½, verlor 10½ Punkte.

Königshütte und Laurahütte stehen punktgleich und müssen um den 1. Platz noch ein Spiel austragen. [illegible]e Bundes-Spielleitung hat als Austragungsort Kattowitz bestimmt.

Das Ausscheidungsspiel Königshütte gegen Laurahütte findet am 4. Oktober 1931, um 2.30 Uhr nachmittags, im Zentral-Hotel Kattowitz, statt und beide Ortsgruppen werden gebeten pünktlich zu erscheinen.

**Achtung Arbeiterschachler!**

Am 6. Oktober steigt das diesjährige Vereinsmeiste[illegible]rnier in Bismarckhütte und zwar in 3 Gruppen. Meister-, Haupt- und Nebenturnier. Interessenten, die sich an dem Turnier beteiligen wollen, können dies tun. Anmeldungen werden bis zum 4. Oktober jeden Sonntag, vormittags im Vereinslokal vom Schachwart Ballon entgegengenommen. Spätere Anmeldungen werden nicht mehr berücksichtigt.

**Köngshütte.** Die am letzten Sonnabend stattgefundene Simultanvorstellung ist zur vollsten Zufriedenheit Aller verlaufen. Das Vereinszimmer des Volkshauses erwies sich bald als zu klein für eine derartige Veranstaltung. Herr Goldmünz verstand es ausgezeichnet die 25 Bretter zu bedienen und, auf Grund seines hervorragenden Spieles, auch die Mehrzahl davon zu beherrschen. Die „Freien Schachler" gaben ihr Bestes her, wofür schon die Tatsache spricht, daß, bis auf wenige Ausnahmen, bis kurz vor 12 Uhr um den Sieg „gekämpft" wurde. Die große Anzahl der anwesenden Sympathiker verfolgten mit Spannung die einzelnen Partien und beurteilten jeweilig die Züge auf ihre Güte.

Zusammenfassend kann man die Veranstaltung als gelungen bezeichnen, wenn auch das Resultat (6 gewonnen und 3 remis) für uns ein besseres hätte sein können. So kann man es verstehen und es ist auch berechtigt wenn eine baldige Wiederholung einer solchen Veranstaltung verlangt wurde. Bis dahin kann ein jeder seine Partie, die er ja geschrieben hat, gründlich studieren, um beim nächsten Zusammentreffen mit Herrn Goldmünz ein besseres Resultat zu erzielen.

## SCHACH-ECKE

**Lösung der Aufgabe Nr. 77.**

**P. F. Ditrichson.** Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Ka1, Th1, Ba2, c6, h5 (5). Schwarz: Ka7, Ta6, Ba5, a4, g7 (5).

1. h5—h6 g7×h6 2. Th1×h6 a4—a3! 3. Th6—d6! Ta6—b6 (falls K beliebig so c6—c7 und gewinnt). 4. c6—c7 Tb6×d6 5. c7—c8 S+ nebst 6. Sc8×d6 und gewinnt.

**Partie Nr. 78.**

Der Inder Sultan Khan wählt als Weißer mit Vorliebe die Stonewallaufstellung Se5 nebst d4 und f4. Er gewann damit in Prag beim Kampfe Groß-Britannien gegen Lettland die folgende Partie.

| Weiß: Sultan Khan | Schwarz: Mattison. |
|---|---|
| 1. d2—d4 | Sg8—f6 |
| 2. Sg1—f3 | e7—e6 |
| 3. e2—e3 | b7—b6 |
| 4. Lf1—d3 | Lc8—b7 |
| 5. Sb1—d2 | d7—d5 |
| 6. Sf3—e5 | Lf8—d6 |
| 7. f2—f4 | 0—0 |

Eine gewagte Fortsetzung. Weiß erlangt in solchen Stellungen immer einen gefährlichen Königangriff.

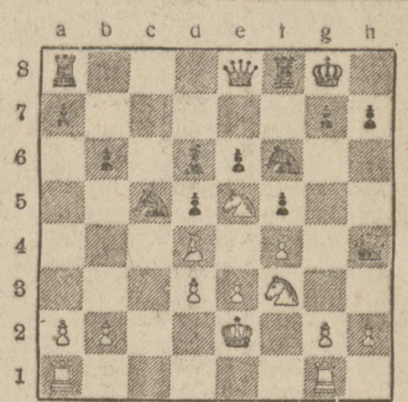
| | |
|---|---|
| 8. Dd1—f3 | Sf6—d7 |
| 9. Df3—h3 | f7—f5 |

Jetzt hat Schwarz zwar die Läuferdiagonale d3—h7 gesperrt, dafür kann aber Weiß jederzeit mittels g2—g4 den Türmen eine Angriffslinie verschaffen.

| | |
|---|---|
| 10. Sd2—f3 | Sd7—f6 |
| 11. Lc1—d2 | Lb7—a6 |
| 12. Th1—g1 | La6×d3 |
| 13. c2×d3 | Dd8—e8 |
| 14. Ke1—e2 | .... |

Der König steht hier sehr sicher.

| | |
|---|---|
| 14. .... | Sb8—d7 |
| 15. Dh3—h4 | c7—c5 |
| 16. Ld2—c3 | c5×d4 |
| 17. Lc3×d4 | Sd7—c5 |

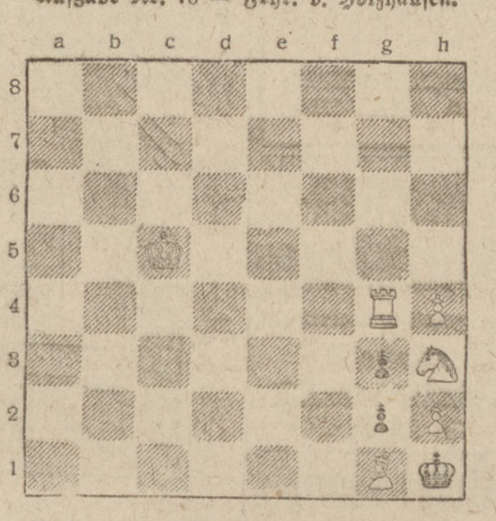


Dieses Gegenspiel erweist sich als zu schwerfällig. Weiß kommt jetzt zur entscheidenden Linienöffnung.

| | |
|---|---|
| 18. g2—g4 | Ld6×e5 |
| 19. Sf3×e5 | f5×g4 |
| 20. Se5×g4 | Sf6×g4 |
| 21. Tg1×g4 | g7—g6 |
| 22. Ta1—g1 | |

und Schwarz gab auf, denn gegen die Drohung Dh4 h6 nebst Tg4×g6+ gibt es keine ausreichende Verteidigung.

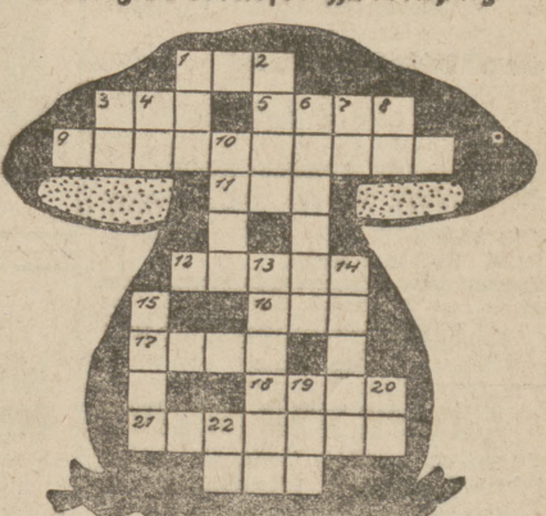
**Aufgabe Nr. 78 — Frhr. v. Holzhausen.**



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.




**Kreuzworträtsel „Steinpilz"**



Wagerecht: 1. Traum-Beklemmung, 3. geographischer Punkt, 5. Abscheu, 9. Stadt in Westafrika, 11. Hausteil, 12. geometrische Figur, 16. abgekürzter weibl. Vorname, 17. norwegischer Männername, 18. bekannte Automarke, 21. Negerrepublik.

Senkrecht: 1. englisches Getränk, 2. span. Münze, 4. Gold (französisch), 6. Farbe, 7. spanischer Artikel, 8. Artikel (französisch), 10. Singvogel, 13. Erbauer eines hohen Turmes, 14. Stadt in Japan, 15. hebräischer Prophet, 19. Europäer, 20. chemisches Zeichen für Tantal, 22. chemisches Zeichen für Barnum.

**Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels**

Die Wörter der waagerechten Reihen sind: Kerze, Lehre, Sofia, Franz. Die Wörter der senkrechten Reihen: Los, Ehe, Ohr, Hof, Zar, Inn, Eva.

# Versammlungskalender

## Mitgliederversammlung der D. S. A. P.

**für Sonntag, den 27. September.**

**Nikolai.** Nachmittags 3 Uhr, bei Ciossek, Ring, die Ortsgruppen Ober-Lazisk, Mittel-Lazisk, Mokrau, Wyry und Umgegend. Als Referent erscheint der Genosse Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann.

**Bielschowitz.** Vormittags 10 Uhr, bei Dlugosch, die Ortsgruppen Bielschowitz, Neudorf, Paulsdorf, Kunzendorf, Kochlowitz und Umgegend. Als Referent erscheint der Genosse Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann.

## Maschinisten und Heizer.

**Königshütte.** Am Sonntag, den 27. September, vormittags 9½ Uhr im Volkshaus.

## Bergbauindustrieverband.

**Ruda.** Am Sonntag, den 27. September d. Js., findet vormittags um 9 Uhr bei Pusall, eine Bergarbeiterversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Referent: Kamerad Nietsch.

**Anhalt.** Am Sonntag, den 27. September, nachmittags 2½ Uhr, findet im bekannten Lokal unsere Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle.

**Schlesiengrube.** Am Sonntag, den 27. September, vormittags 9½ Uhr, findet bei Kaboth unsere Mitgliederversammlung statt. Referet zur Stelle.

## Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Abschlußfahrt.

## Programm der S. J. P. u. D. M. A. J., Ortsgruppe Wielkie Hajduki.

Am Sonntag, den 27. September: Fahrt nach 1,001. Abmarsch 6 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 30. September: Rezitationsabend.

Am Sonntag, den 4. Oktober: Fahrt ins Blaue. Abmarsch 6 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 7. Oktober: Gesang.

Am Sonntag, den 11. Oktober: Fahrt nach Rettateich Abmarsch 6 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 14. Oktober: Heimabend.

Am Sonntag, den 18. Oktober: Fahrt an die Przemsa. Abmarsch 5 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 21. Oktober: Monatsversammlung mit Vortrag.

Jeden Mittwoch Anfang 7 Uhr abends!

## Arbeiter-Sängerbund.

Der **„Deutsche Kulturbund"** veranstaltet am Mittwoch, den 30. September d. Js., im Reitzensteinsaal, Katowice, Marjacka 17, einen „Goethe-Abend" zu welchem hierdurch die Mitglieder der Arbeiter-Gesangvereine gleichfalls eingeladen sind. Die Eintrittspreise betragen ein bis drei Zloty.

## Freie Sänger.

**Bismarckhütte.** (Volkschor Freiheit.) Am Sonntag, den 27. September, nachmittags 4 Uhr, findet die fällige Mitgliederversammlung statt. Rege Beteiligung wird erwünscht. Desgleichen Donnerstag, den 24. September, abends 7 Uhr Gesangprobe.

**Siemianowitz.** Am Sonnabend, um 8 Uhr abends, im Uebungslokal Versammlung. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

**Emanuelssegen.** Am Sonntag, den 27. September 1931, findet in der Privatschule eine Versammlung des „Uthmann-Chors", nachmittags um 4.30 Uhr statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder dringend erwünscht.

**Gieschewald.** (Arbeitersänger.) Der Arbeitergesangverein Giszowiec hält seine Uebungsstunden jeden Donnerstag, abends um 7 Uhr, im Gasthaus Giszowiec ab, auch neue Mitglieder werden aufgenommen.

## Freie Radfahrer Königshütte!

Der Arbeiter-Radfahrerverein „Solidarität" veranstaltet am Sonntag, den 4. Oktober, im großen Saale des Volkshauses, ulica 3-go Maja 6, sein 2. Stiftungsfest, verbunden mit Tanz, Radreigen-Aufführungen, Preisschießen und anderen Belustigungen. Unser Bestreben ist es, den Radsport in den Arbeiterkreisen zu verbreiten, um neue Ortsgruppen zu gründen. Um dieses zu erreichen, bitten wir um Unterstützung von der Partei, den Freien Gewerkschaften und der einzelnen Kulturvereine, daß diese unsere, am 4. Oktober, stattfindende Veranstaltung besuchen und ihr Scherflein für diese Sache opfern. Die Eintrittspreise zu dem Tanzvergnügen, das um 7 Uhr abends anfängt, sind den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt.

## Wanderprogramm T. V. „Die Naturfreunde", Krol. Huta

27. September 1931: Brinitz.

4. Oktober 1931: Stilles Tal.

Abmarsch zu sämtlichen Touren um 5½ Uhr früh, vom Volkshaus.

---

**Kattowitz.** (Ortsausschuß.) Dienstag, den 29. September, abends 6 Uhr, im Zentralhotel Kartellvorstandssitzung. Vollzähliges Erscheinen ist Ehrenpflicht.

**Kattowitz.** (Achtung, Jungsozialisten der D. S. A. P.) Am Sonnabend, den 26. September, abends 8 Uhr, findet im Zentralhotel, Zimmer 26, der erste Diskussionsabend statt. Referent: Gen. Gorny.

**Bismarckhütte.** (Kartellversammlung.) Am Sonntag, den 27. September, nachmittags 3 Uhr, findet bei Brzezina eine Kartellversammlung der Polnischen Gewerkschaften und Partei, sowie Jugendgruppe statt. Vollzähliges Erscheinen wird gewünscht.

**Bismarckhütte.** (Achtung, Esperanto-Interessenten.) Am 27. September, vormittags 10 Uhr, findet bei Brzezina Kalina eine Zusammenkunft sämtlicher Esperantisten die aus dem Bund für Arbeiterbildung hervorgegangen sind, sowie Sympathikern, statt. Zahlreiches Erscheinen wird erwünscht.

**Königshütte.** (Freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 27. September d. Js., nachmittags 2½ Uhr, findet im Volkshaus ulica 3-go Maja 6, eine Plenumsitzung des Ortsausschusses Krol.-Huta statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung, werden die Delegierten gebeten, zu dieser Sitzung recht pünktlich zu erscheinen.

**Siemianowitz.** (Ortsausschuß.) Am Montag, den 28. d. Mts., um 6 Uhr abends, Sitzung im Metallarbeiterbüro. Wichtige Tagesordnung.

## Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

**Zentralbibliothek des Bundes für Arbeiterbildung.**

Alle Ortsgruppenbibliotheken des B. f. A. werden hierdurch aufgefordert sämtliche Bücher, welche vor dem 1. Juli d. J., also länger, als drei Monate, entliehen sind, einzuziehen und bis zum 15. Oktober d. J., an uns abzuliefern.

Gleichzeitig wird um die Zusendung des statistischen Materials gebeten. Das neue Geschäftsjahr beginnt bei uns mit dem 1. Oktober.



**Deutsche Theatergemeinde**
**Stadttheater Katowice - Telefon 3037**

**Sonntag, 27. September 1931**, nachm. **3** Uhr
Vorkaufsrecht für Abonnement B
**Der Bettelstudent**
Operette von Millöcker.

**Sonntag, 27. September 1931**, abends 7½ Uhr
**Aida** Oper von Verdi.

**Montag, 28. September 1931**, abends 8 Uhr
Abonnement A
**Der Hauptmann von Köpenick** Komödie von Zuckmayer.

**Donnerstag, 1. Oktober 1931**, abends 7½ Uhr
Vorkaufsrecht für Abonnement A
**Der Bettelstudent**
Operette von Millöcker.

**Montag, 5. Oktober 1931**, abends 8 Uhr
Abonnement B
**Der Hauptmann von Köpenick** Komödie von Zuckmayer

**Donnerstag, 8. Oktober 1931**, abends 7½ Uhr
**Aida** Oper von Verdi.

Vorverkauf an der Theaterkasse Rathausstraße von 10 bis 14½ Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 13 Uhr. Für Mitglieder beginnt dieser 7 Tage, für Nichtmitglieder 3 Tage vor der Vorstellung.